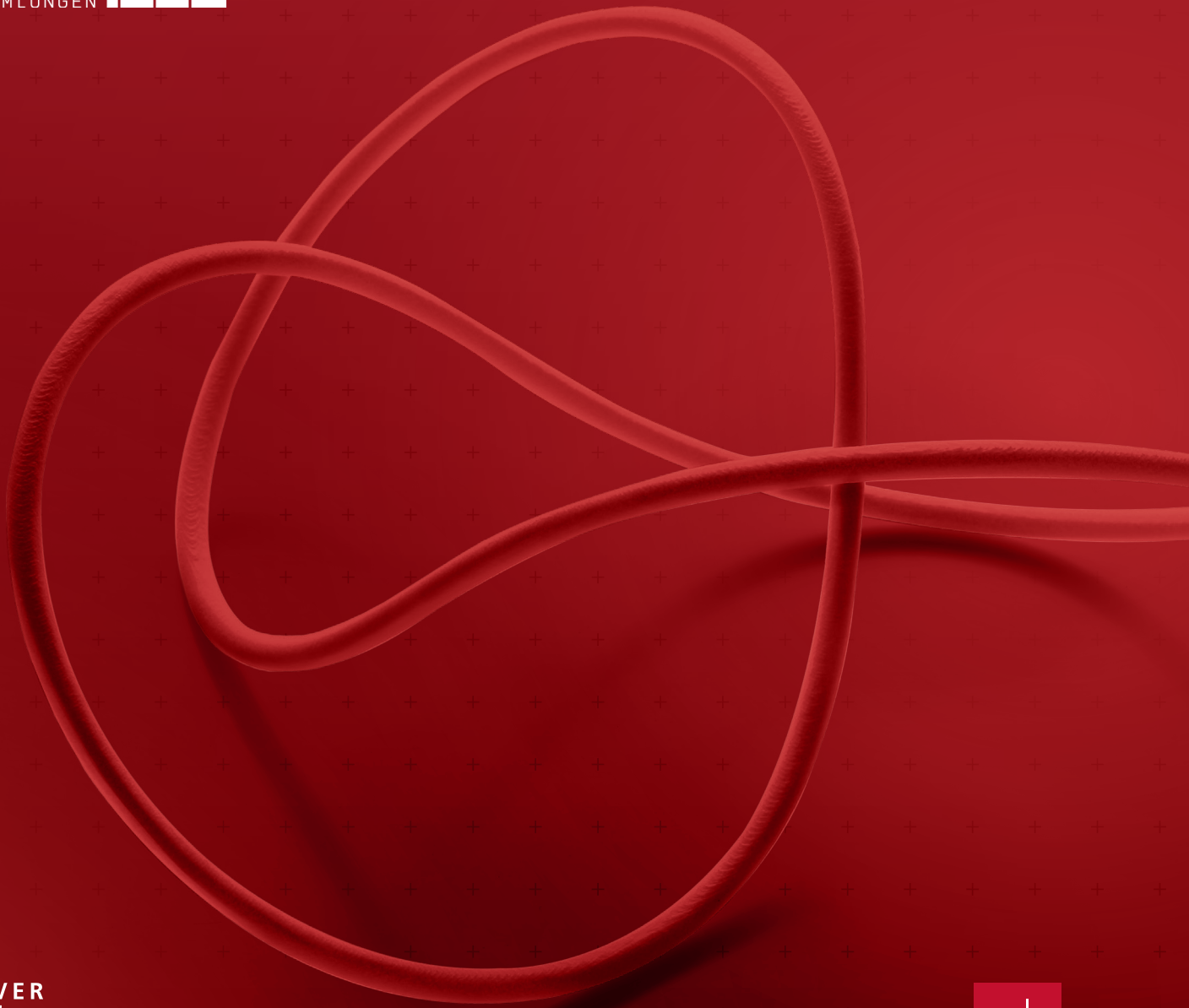


KNOTEN PUNKTE

UNIVERSITÄTSSAMMLUNGEN
UND IHRE NETZWERKE

GESELLSCHAFT ■■■■
FÜR ■■■■
UNIVERSITÄTS ■■■■
SAMMLUNGEN ■■■■



UNIVER
SITÄTS
S A M M
LUNGEN

Johannes Gutenberg-
Universität Mainz



KNOTEN PUNKTE

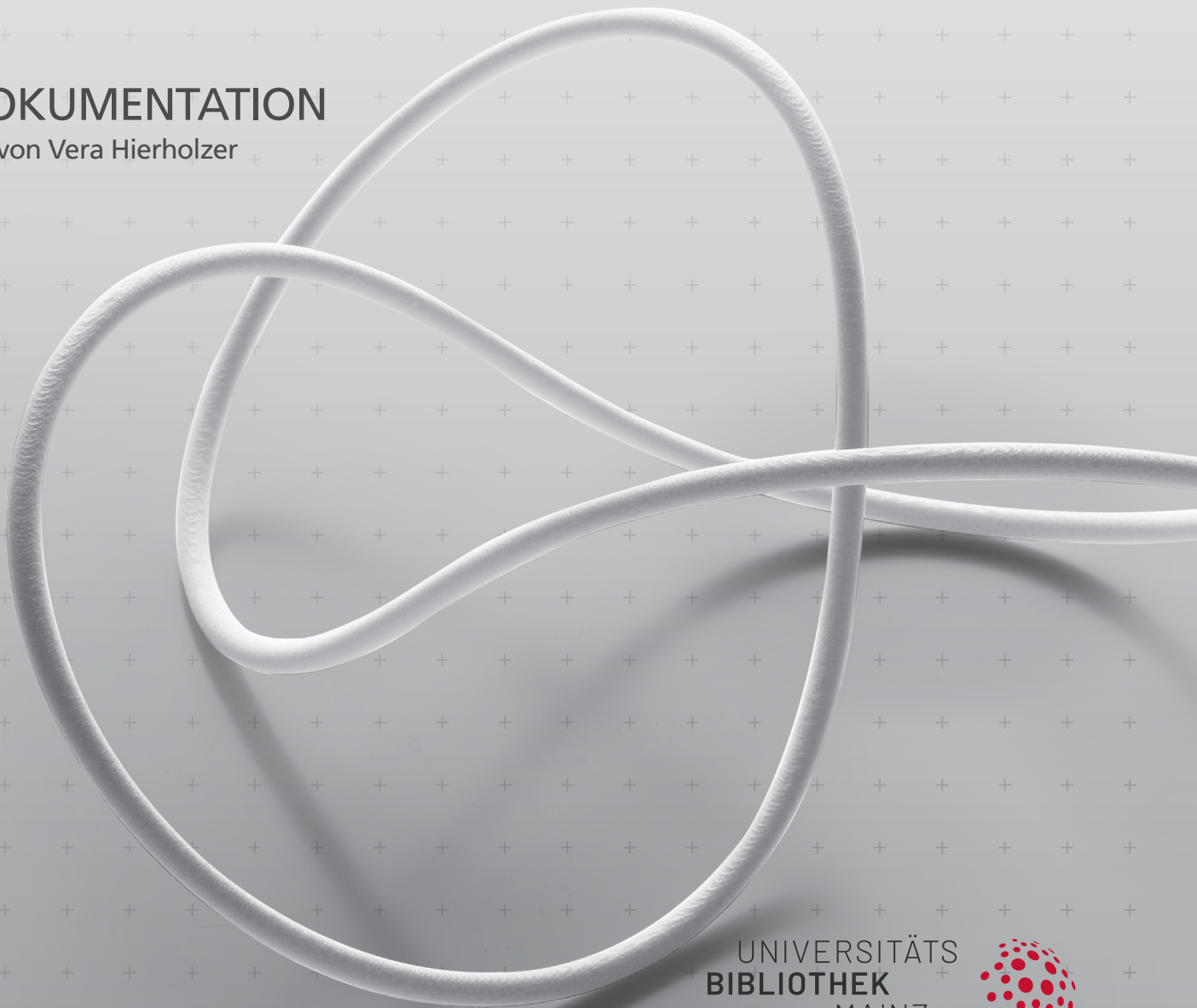
UNIVERSITÄTSSAMMLUNGEN
UND IHRE NETZWERKE

10. Sammlungstagung | 7. Jahrestagung der
Gesellschaft für Universitätsbibliotheken e. V.

13.–15. SEPTEMBER 2018,
Johannes Gutenberg-Universität Mainz

DOKUMENTATION

hg. von Vera Hierholzer



UNIVERSITÄTS
BIBLIOTHEK
MAINZ



INHALT

VORSPANN

- 06 **Impressum**
- 08 **Programm**
- 16 **Begrüßung**
Georg Krausch
- 19 **Grußwort**
Konrad Wolf
- 21 **Einführung**
Vera Hierholzer

VORTRÄGE – KURZFASSUNGEN

- 25 **Reisende Objekte, statische Sammlungen – zirkulierendes Wissen?**
Ruth Schilling
- 28 **Vernetzte Objektbiographien. Provenienzforschung als Chance**
Gilbert Lupfer
- 31 **Teamarbeit. Einbeziehung aller Kräfte zur nachhaltigen Nutzung von Sammlungen**
Sandra Mühlenbehrend
- 35 **Vom Artefakt zum historischen Prozess. Multidisziplinäre Sammlungsforschung**
Detlef Gronenborn
- 42 **Zwischen Wissenstransfer und Citizen Science.
Universitätssammlung und Stadtgesellschaft im Dialog**
Carolin Krämer
- 45 **160 Millionen Objekte on-line.
Naturhistorische Sammlungen als Beispiel der Open Access-Vernetzung**
Walter T. Berendsohn
- 50 **Revisiting Collections.
Transformationen in ethnologischen Universitätssammlungen durch das Digitale**
Yvonne Zindel

WORKSHOPS – BERICHTE

- 55 **A. Forschen mit Vielen. Partizipative Strategien für die Sammlungsarbeit**
Stefan Wiederkehr
- 58 **B. Sammlungen ohne Grenzen. Vernetzt forschen – international kooperieren**
Anna-Maria Brandstetter, Christine Hertler und Beatrix Hoffmann-Ihde
- 61 **C. Im Netzwerk der Digitalisierung. Wie wollen wir arbeiten?**
Martin Stricker
- 63 **D. Objektbegegnungen der digitalen Art? Digitalisierung, Erschließung und die Perspektive der Nutzer*innen**
Judith Felten und Maria Niklaus
- 67 **E. Objekte interaktiv. Interdisziplinäre Lehre mit historischen Lehrobjekten**
Maria Keil und Angela Nikolai
- 70 **F. Zwischen Praxis und Theorie. Zeichnen als wissenschaftliche Technik**
Lisa Regazzoni und Vera Hierholzer
- 73 **G. Keine Angst vor Provenienz!**
Sarah Elena Link
- 76 **H. Vernetzt lernen, forschen, vermitteln. Leitlinien zur erfolgreichen Vernetzung von Sammlungen in Universität, Archiv und Museum**
Karin Bürkert und Patrick Schollmeyer

POSTERSLAM

- 80 **»Edle Motive – Universitätsammlungen im Silberschein«.**
Eine Ausstellung der AG Sammlungen an der TU Bergakademie Freiberg
Andreas Benz
- 82 **Ein Praxisseminar und seine Folgen: die neueste Publikation des MUT**
»Mathematik mit Modellen«
Edgar Bierende
- 84 **Typus Referenzsammlung – Knotenpunkt multidisziplinärer Forschung**
Ingrid Blom-Böer und Robert Fuchs
- 86 **Objekte klassifizieren – Probleme und Potenziale aus einer transdisziplinären Perspektive**
Jana Brass
- 88 **Sammeln Erforschen – Objekte und Disziplinen**
Gudrun Bucher und Susanne Wernsing

- 90 **3D-Digitalisierung für wissenschaftliche Sammlungen:
aktuelle Tendenzen und Herausforderungen**
Charlene Faustin
- 91 **Digitale Objektdatenbanken und ihre Nutzer*innen: Kontexte und
Praktiken in der Arbeit mit virtuellen Sammlungen**
Hans Peter Hahn und Julia Rice
- 93 **Zeiträume im Brennpunkt: Das Mainzer Verlagsarchiv und seine Bestände**
Toni Johannes Helmle
- 95 **Wissenspeicher Musik in der musealen Praxis: Bericht aus dem Projekt /
Case Study Afghanistan**
Christoph Hölzel, Samuel Mund und Samuel Weigel
- 97 **Das Archäologische Universitätsmuseum Innsbruck:
ein Scharnier zwischen Universität und Öffentlichkeit**
Florian Martin Müller
- 98 **Objektkompetenz vermitteln im interdisziplinären Netzwerk**
Stefan Schulz, Manfred Brix und Michael Ganzelewski
- 99 **Sus100: wie Biologie, Kulturwissenschaften und Archäologie die
Erforschung der Schweinezucht beflügeln**
Frank Steinheimer, Ashleigh Haruda und Renate Scharfberg
- 101 **Verstehen, was da steht: ein Marburger Lehrprojekt nutzt Objekte zum
Verständnis mittelalterlicher Literatur**
Alissa Theiß
- 103 **Geowissenschaftliche Objekte, dilettantische Akteure und epistemische
Praktiken vor 1800**
Anke Tietz
- RESÜMEE**
- 105 **Tagungsbericht**
Kirsten Vincenz und Antje Zare

IMPRESSUM

KONTAKT

Sammlungskoordination der Johannes Gutenberg-Universität Mainz
Universitätsbibliothek Mainz
Jakob Welder-Weg 6
55128 Mainz
Tel.: 06131 39-23024
sammlungen@uni-mainz.de

TAGUNGSTEAM

Kirsten Grimm
Vera Hierholzer
Gudrun Schlenke
Patrick Schollmeyer
Julia Tietz

TAGUNGSBÜRO/TECHNISCHE UNTERSTÜTZUNG

Bermal Ay
Maximilian Braun
Hakan Demirezen
Bastian Grimm
Anne Holdenried
Johanna Körner
Susanne Schreiber-Jung
Anna Schild von Spannenberg

HERAUSGEBERIN DER DOKUMENTATION

Vera Hierholzer

REDAKTION

Gudrun Schlenke, Vera Hierholzer

LAYOUT

gutegründe GbR, Frankfurt am Main

Mainz: Johannes Gutenberg-Universität, 2019

URN: urn:nbn:de:hebis:77-publ-591191

Wir danken unseren Förderern für die großzügige Unterstützung der Tagung



Römisch-Germanisches
Zentralmuseum
Leibniz-Forschungsinstitut
für Archäologie

R | G | Z | M

GESELLSCHAFT
FÜR
UNIVERSITÄTS
SAMMLUNGEN

MAINZER
Wissen
schafts
stiftung



PROGRAMM

13.–15. SEPTEMBER

DO 13. SEPTEMBER

12:00

OPTIONALE STADTFÜHRUNGEN

Die Alte Universität (Treffpunkt: Christofsstraße, Ruine von St. Christoph)
Mainzer Highlights (Treffpunkt: Marktplatz, Heunensäule)

12:00

BEGINN REGISTRIERUNG

(Alte Mensa, Tagungsbüro vor dem Audimax)

AM

14:30

ERÖFFNUNG UND GRUSSWORTE (Alte Mensa, rechte Aula)

Prof. Dr. Georg Krausch, Präsident der Johannes Gutenberg-Universität Mainz (JGU Mainz)
Prof. Dr. Konrad Wolf, Minister für Wissenschaft, Weiterbildung und Kultur Rheinland-Pfalz
Prof. Dr. Jochen Brüning, 1. Vorsitzender der Gesellschaft für Universitätssammlungen (GfU)
Dr. Vera Hierholzer, Leiterin der Sammlungskoordination der JGU Mainz

AM

15:15

DIE AUGEN IM BLICK. EIN DIALOGISCHER VORTRAG ZUR ERÖFFNUNG

Prof. Dr. Vinzenz Brinkmann, Leiter der Antikensammlung, Liebieghaus Frankfurt am Main
Prof. Dr. Marion Ruisinger, Direktorin des Deutschen Medizinhistorischen Museums Ingolstadt

AM

16:00

PODIUMSDISKUSSION

Moderation: Jürgen Kaube, Herausgeber der Frankfurter Allgemeinen Zeitung
Prof. Dr. Jochen Brüning, 1. Vorsitzender der GfU
Dr. Uta Grund, Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF), Bonn
Prof. Dr. Eckart Köhne, Präsident des Deutschen Museumsbunds
Dr. Wilhelm Krull, Generalsekretär der Volkswagen-Stiftung

AM

17:00

KAFFEEPAUSE

17:30

RUNDGÄNGE DURCH DIE SAMMLUNGEN

Treffpunkt: Vor der Alten Mensa

Musik: Archiv für die Musik Afrikas, Gesangbucharchiv,

Musikwissenschaftliche Sammlungen

Dr. Hauke Dorsch, Dr. Christiane Schäfer, Jonathan Gammert

Mineralien, Fossilien & Pflanzen: Archäobotanische Vergleichssammlung, Mineralogische Sammlung, Paläontologische Sammlung

Dr. Margarethe König, Dr. habil. Wolfgang Hofmeister, apl. Prof. Dr. Kirsten Grimm

Literatur & Archive: Jahn-Bibliothek für afrikanische Literaturen, Universitätsarchiv mit Sammlung Clemens Brentano, Mainzer Verlagsarchiv

Hannah Wehner, Dr. Christian George, Karen Stuckert, M. A.

Altertum: Biblisch-Archäologische Sammlung, Klassisch-Archäologische Sammlungen, Münzsammlung Alte Geschichte

Dr. Patrick Schollmeyer, Dr. Alexandra Eppinger

Kunst & Handwerk: Ethnografische Studiensammlung, Sammlungen der Indologie, Kunstgeschichtliche Sammlungen

Dr. Anna-Maria Brandstetter, Nina-Mareike Obstoi, M. A., Dr. Klaus T. Weber

Botanik: Botanischer Garten und Herbarium

Dr. Ralf Omlor, apl. Prof. Dr. Gudrun Kadereit

19:30

GS

BEGRÜSSUNGSABEND IM BOTANISCHEN GARTEN

(Vor der Grünen Schule, bei schlechtem Wetter in der Alten Mensa)

Imbiss mit Musik aus dem Archiv für die Musik Afrikas

Gelegenheit zu Kurz-Führungen durch den Garten

Dr. Hauke Dorsch, Wiss. Leiter des Archivs für die Musik Afrikas

Dr. Ralf Omlor, Kustos des Botanischen Gartens

FR 14. SEPTEMBER | Alte Mensa, rechte Aula

9:00

AM

VORTRÄGE MIT DISKUSSION: SAMMLUNGEN ALS OBJEKTNETZWERKE

Moderation: Dr. Patrick Schollmeyer, Institut für Altertumswissenschaften, JGU Mainz

Reisende Objekte, statische Sammlungen – zirkulierendes Wissen?

Jun.-Prof. Dr. Ruth Schilling, Deutsches Schifffahrtsmuseum Bremerhaven

Vernetzte Objektbiografien. Provenienzforschung als Chance

Prof. Dr. Gilbert Lupfer, Deutsches Zentrum Kulturgutverluste Magdeburg /

Staatliche Kunstsammlungen Dresden

10:00

KAFFEPAUSE (Alte Mensa, rechte und linke Aula)

10:30

AM

VORTRÄGE MIT DISKUSSION: SAMMLUNGEN ALS KNOTENPUNKTE DER ZUSAMMENARBEIT

Moderation: Dr. Margarethe König, Institut für Altertumswissenschaften, JGU Mainz

Teamarbeit. Einbeziehung aller Kräfte zur nachhaltigen Nutzung von Sammlungen

Dr. Sandra Mühlenberend, BMBF-Projekt »Körper und Malerei«, Hochschule für Bildende Künste Dresden

Vom Artefakt zum historischen Prozess. Multidisziplinäre Sammlungsforschung

Prof. Dr. Detlef Gronenborn, Römisch-Germanisches Zentralmuseum Mainz / JGU Mainz

Zwischen Wissenstransfer und Citizen Science

Universitätsammlung und Stadtgesellschaft im Dialog

Carolin Krämer, M. A., Institut für Materielle Kultur, Universität Oldenburg

12:00

MITTAGESSEN (Alte Mensa, rechte und linke Aula)

13:30

WORKSHOPS ZUR AUSWAHL – TEIL I (Georg Forster-Gebäude, 2. Stock)

Die Workshops finden – teils mit unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen – zweimal hintereinander statt, so dass die Tagungsteilnehmer*innen je zwei Workshops besuchen können, je nach Vorauswahl bei der Tagungsanmeldung.

A

R 02-507

Forschen mit Vielen.

Partizipative Strategien für die Sammlungsarbeit

Dr. Stefan Siemer, Deutsches Bergbaumuseum Bochum

Dr. Stefan Wiederkehr, ETH-Bibliothek Zürich

Moderation: Dr. Angela Jannelli, Historisches Museum Frankfurt

B

R 02-601

Sammlungen ohne Grenzen.

Vernetzt forschen – international kooperieren

Dr. Anna-Maria Brandstetter, Institut für Ethnologie und Afrikastudien, JGU Mainz

Dr. Christine Hertler, Heidelberger Akademie der Wissenschaften /

Senckenberg Forschungsinstitut, Frankfurt am Main

Dr. Beatrix Hoffmann-Ihde, Abteilung Amerikanistik, Universität Bonn

C

R 02-607

Im Netzwerk der Digitalisierung.**Wie wollen wir arbeiten?***Dr. Frank Dürr, Museum der Universität Tübingen**Karsten Heck, M. A., Zentrale Kustodie, Universität Göttingen**Sarah Wagner, M. A., Germanisches Nationalmuseum Nürnberg / Universität Erlangen-Nürnberg**Moderation: Martin Stricker, M. A., Koordinierungsstelle für wissenschaftliche Universitäts-sammlungen, Berlin***D**

R 02-611

Objektbegegnungen der digitalen Art?**Digitalisierung, Erschließung und die Perspektive der Nutzer*innen***Judith Felten, M. A., Institut für Germanistik, TU Dresden**Lisa-Marie Lüneburg, Dipl.-Ing., Institut für Maschinenelemente und Maschinenkonstruktion, TU Dresden**Maria Niklaus, M. A., Historisches Institut, Universität Stuttgart**Kun Zhan, M. Sc., Professur für Adaptive Strukturen in der Luft- und Raumfahrt, Universität Stuttgart**Moderation: Prof. Dr. Kai-Christian Bruhn, Mainzer Zentrum für Digitalität**in den Geistes- und Kulturwissenschaften (mainzed) / Hochschule Mainz***E**

R 02-617

Objekte interaktiv.**Interdisziplinäre Lehre mit historischen Lehrobjekten***Dr. Maria Keil, Institut für Geschichte der Medizin, Universität Würzburg**Angela Nikolai, M. A., Kolleg-Forscherguppe »BildEvidenz«, Freie Universität Berlin**Moderation: Prof. Dr. Daniel Dreesmann, AG Didaktik der Biologie, JGU Mainz***F**

GS

Zwischen Praxis und Theorie.**Zeichnen als wissenschaftliche Technik (Grüne Schule im Botanischen Garten)***Doris Franke, Dipl. Des., und Prof. Joachim Kadereit Ph. D.,**Institut für Organismische und Molekulare Evolutionsbiologie, JGU Mainz**Vera Kassühlke, Dipl. Des., und Dr. Antje Kluge-Pinsker,**Römisch-Germanisches Zentralmuseum Mainz**Moderation: Dr. Lisa Regazzoni, Historisches Seminar, Universität Frankfurt, und**Dr. Vera Hierholzer, Sammlungs-koordination, JGU Mainz***G**

R 02-709

Keine Angst vor Provenienz!*Sophie Leschik, M. A., Deutsches Zentrum Kulturgutverluste, Magdeburg**Dr. Michael Markert, Zentrale Kustodie, Universität Göttingen**Sabine Scherzinger, M. A., Institut für Kunstgeschichte und Musikwissenschaft, JGU Mainz**Dr. Katharina Weiler, Museum Angewandte Kunst, Frankfurt am Main**Moderation: Sarah Link, M. A., und Oliver Zauzig, M. A., Koordinierungsstelle für wissenschaftliche Uni-**versitätssammlungen, Dr. Kerrin Klinger, Lehrbereich Historische Bildungsforschung, Humboldt-Univer-*
*sität zu Berlin***H**

R 02-731

Vernetzt lernen, forschen, vermitteln. Leitlinien zur erfolgreichen Vernetzung**von Sammlungen in Universität, Archiv und Museum***Dr. Karin Bürkert, Ludwig Uhland-Institut für Empirische Kulturwissenschaft, Universität Tübingen**Moderation: Dr. Patrick Schollmeyer, Institut für Altertumswissenschaften, JGU Mainz***I**

R 02-741

Vernetztes Ausstellen. VisitorBox – Design-Karten für die Planung und Durchführung**von digital unterstützten Ausstellungen***Prof. Dr. Katharina Lorenz, Institut für Klassische Archäologie, Universität Gießen**Dr. Ben Bedwell, School of Computer Science, Universität Nottingham*

15:00

KAFFEPAUSE (Raum 02-751, 02-761)

15:30

WORKSHOPS ZUR AUSWAHL – TEIL II

GFG

Alle Workshops finden in denselben Räumen wie oben angegeben statt, nur Workshop F »Zwischen Praxis und Theorie« zieht in Raum 02-701 im Georg Forster-Gebäude um

17:15

MITGLIEDERVERSAMMLUNG DER GFU

AM

(Alte Mensa, rechte Aula)

17:45

STADTFÜHRUNGEN FÜR NICHT-MITGLIEDER DER GFU

Treffen um 17:10 Uhr: Haupteingang Georg Forster-Gebäude

Gutenbergs schwarze Kunst (Start: Gutenbergplatz, Gutenbergdenkmal, s. Stadtplan)

Georg Forster (Start: Neue Universitätsstraße 5, s. Stadtplan)

19:00

ABENDVERANSTALTUNG IM MUSEUM FÜR ANTIKE SCHIFFFAHRT

Innenstadt, Neutorstraße 2b, s. Stadtplan

MufAS

Begrüßung: Prof. Dr. Markus Egg, Direktor des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz

Moderation: Prof. Dr. Jochen Brüning, 1. Vorsitzender der GfU

Vortrag: Original digital

Prof. Dr. Sandra Richter, Institut für Literaturwissenschaft, Universität Stuttgart /

designierte Direktorin des Deutschen Literaturarchivs Marbach

Prof. Dr. Stephan Schwan, Leibniz-Institut für Wissensmedien, Tübingen

ANSCHLIESSEND IMBISS

Gelegenheit zu Kurz-Führungen im Museum für Antike Schifffahrt

SA 15. SEPTEMBER | Alte Mensa, rechte Aula

9:30

**VORTRÄGE MIT DISKUSSION: SAMMLUNGEN ALS KNOTENPUNKTE
INTERNATIONALER UND DIGITALER NETZWERKE**

AM

Moderation: Marko Knepper, Leiter Digitale Bibliotheksdienste, Universitätsbibliothek Mainz

160 Millionen Objekte on-line.

Naturhistorische Sammlungen als Beispiel der open-access Vernetzung

Prof. Dr. Walter G. Berendsohn, Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin,

Freie Universität Berlin

Revisiting Collections.

Transformationen in ethnologischen Universitätssammlungen durch das Digitale

Yvonne Zindel, Dipl., Universität der Künste Berlin

10:30

AM

POSTERSLAM

Moderation: Dr. Cornelia Weber, Koordinierungsstelle für wissenschaftliche Universitätssammlungen, Berlin

»Edle Motive – Universitätssammlungen im Silberschein«.

Eine Ausstellung der AG Sammlungen an der TU Bergakademie Freiberg

Dr. Andreas Benz, Zentrale Kustodie, TU Bergakademie Freiberg

Ein Praxisseminar und seine Folgen.

Die neueste Publikation des MUT »Mathematik mit Modellen«

Dr. Edgar Bierende, Museum der Universität Tübingen

Typus Referenzsammlung. Knotenpunkt multidisziplinärer Forschung von Kulturwissenschaft, Analytik und Restaurierung

Dr. Ingrid Blom-Böer und Prof. Dr. Robert Fuchs, Cologne Institute of Conservation Sciences, TH Köln

Objekte klassifizieren.

Probleme und Potentiale aus einer transdisziplinären Perspektive

Jana Brass, B. A., BMBF-Projekt: »Die Sammlungen – ein Kosmos«, Universität Bonn

Sammeln Erforschen. Objekte und Disziplinen

Dr. Gudrun Bucher, VolkswagenStiftung-Projekt »Sammeln Erforschen«, Universität Göttingen

3D-Digitalisierung für wissenschaftliche Sammlungen.

Aktuelle Tendenzen und Herausforderungen

Charlene Faustin, B. A., Koordinierungsstelle für wissenschaftliche Universitätssammlungen, Berlin

Digitale Objektdatenbanken und ihre Nutzer*innen.

Kontexte und Praktiken in der Arbeit mit virtuellen Sammlungen

Prof. Dr. Hans Peter Hahn und Julia Rice, M. A., BMBF-Projekt »Die universitäre Sammlung als lebendes Archiv«, Universität Frankfurt am Main

Zeiträume im Brennpunkt.

Das Mainzer Verlagsarchiv und seine Bestände

Toni Johannes Helmle, M. A., Gutenberg-Institut für Weltliteratur und schriftorientierte Medien, Abt. Buchwissenschaft, JGU Mainz

Wissenspeicher Musik in der musealen Praxis.

Bericht aus dem Projekt/Case Study Afghanistan

Christoph Hölzel, Samuel Mund, M. A., und Samuel Weigel, Center for World Music, Universität Hildesheim Das Archäologische Universitätsmuseum Innsbruck.

Ein Scharnier zwischen Universität und Öffentlichkeit

Assoz. Prof. Dr. Florian Martin Müller, Archäologisches Universitätsmuseum, Universität Innsbruck

Objektkompetenz vermitteln im interdisziplinären Netzwerk

PD Dr. Stefan Schulz, Dr. Manfred Brix und Dr. Michael Ganzelewski, Netzwerk der Bochumer wissenschaftlichen Sammlungen (Boscol)/Ruhr-Universität und Deutsches Bergbau-Museum Bochum

Sus100. Wie Biologie, Kulturwissenschaften und Archäologie die Erforschung der Schweinezucht beflügeln

Dr. Frank Steinheimer, Dr. Ashleigh Haruda und Dr. Renate Scharfberg, BMBF-Verbundprojekt »Sus100«, Universität Halle (Saale)

Verstehen, was da steht.

Ein Marburger Lehrprojekt nutzt Objekte zum Verständnis mittelalterlicher Literatur

Dr. Alissa Theiß, Institut für deutsche Philologie des Mittelalters, Universität Marburg

Geowissenschaftliche Objekte, dilettantische Akteure und epistemische Praktiken vor 1800

Anke Tietz, Dipl.-Geol., Geowissenschaftliche Sammlungen, TU Bergakademie Freiberg

!

Die Poster sind ab dem 14. September in der linken Aula der Alten Mensa (gegenüber dem Vortragsaal) ausgestellt; nach dem Slam und während der Kaffeepause besteht die Möglichkeit, mit den Referent*innen an den Postern ins Gespräch zu kommen.

12:00

KAFFEPAUSE MIT SNACK (Alte Mensa, rechte und linke Aula)

12:45

PRÄSENTATION DER ERGEBNISSE AUS DEN WORKSHOPS

Moderation: apl. Prof. Dr. Kirsten Grimm, Sammlungskoordination, JGU Mainz

AM

13:45

TAGUNGSZUSAMMENFASSUNG

und Ausblick auf die nächste Sammlungstagung

Moderation: Dr. Eckhard Kluth, Zentrale Kustodie, Universität Münster

AM



Fotos: Thomas Hartmann, JGU Mainz (oben), Vera Hierholzer, JGU Mainz



VORSPANN

GRUSSWORTE UND EINFÜHRUNG



Bild oben links: Prof. Dr. Konrad Wolf, Minister für Wissenschaft, Weiterbildung und Kultur des Landes Rheinland-Pfalz

Bild oben rechts: Prof. Dr. Jochen Brüning, 1. Vorsitzender der Gesellschaft für Universitätsammlungen e.V.

Bild Mitte: Prof. Dr. Georg Krausch, Präsident der JGU Mainz

Bild unten: Prof. Dr. Marion Ruisinger, Direktorin des Deutschen Medizinhistorischen Museums Ingolstadt, und Prof. Dr. Vinzenz Brinkmann, Leiter der Antikensammlung, Liebieghaus Frankfurt

Fotos: Thomas Hartmann, JGU Mainz

BEGRÜSSUNG

Georg Krausch, Präsident der Johannes Gutenberg-Universität Mainz

Meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe Gäste,*

ich freue mich, Sie zur 10. Sammlungstagung und zur 7. Jahrestagung der Gesellschaft für Universitätssammlungen mit dem Titel »Knotenpunkte. Sammlungen und ihre Netzwerke« hier an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz (JGU) begrüßen zu dürfen.

An Universitäten kommen Sammlungen als Infrastruktur für Forschung und Lehre eine konstitutive und innovative Bedeutung zu. Sie bilden für zahlreiche wissenschaftliche Disziplinen eine unentbehrliche Grundlage und vermitteln uns Zugang zu teils »verborgenem« oder verschlüsseltem Wissen, welches ohne Sammlungsobjekte als Zeugnisse von Kultur und Zeit schlicht nicht zugänglich wäre. Nicht zuletzt spielen Sammlungen im Kontext einer forschungsorientierten und interdisziplinären Lehre eine große Rolle. Für mich als Präsident einer großen Volluniversität zählen daher nicht nur Teilchenbeschleuniger oder Hochleistungsrechner sowie unsere Universitätsbibliothek zur Forschungs- und Lehrinfrastruktur, sondern eben auch ganz selbstverständlich die universitären Sammlungen. Darüber hinaus tragen die Sammlungen wesentlich zur Öffnung der Universität in die Gesellschaft bei. Über die vielfältigen Objekte unserer Sammlungen lassen sich Forschungsergebnisse und Methoden wissenschaftlichen Denkens und Arbeitens besonders anschaulich und begreifbar vermitteln. Durch Ausstellungen, Führungen, Vortragsveranstaltungen, gemeinsame Projekte mit den Museen und anderen Forschungseinrichtungen bilden unsere Sammlungen Brücken in Stadt und Region.

Die JGU zählt mit mehr als 32.000 Studierenden aus rund 120 Nationen zu den großen Universitäten Deutschlands. Als einzige Volluniversität des Landes Rheinland-Pfalz vereint sie nahezu alle akademischen Disziplinen, inklusive Universitätsmedizin Mainz und zwei künstlerischer Hochschulen, unter einem Dach – eine in der bundesdeutschen Hochschullandschaft einmalige Integration.

Vielleicht nicht einmalig, aber auf alle Fälle besonders ist auch ihre Geschichte: 1477 zu Lebzeiten Johannes Gutenbergs vom Mainzer Erzbischof und Kurfürst Diether von Isenburg mit päpstlicher Genehmigung gegründet, gehört sie zu den frühen Gründungen der europäischen Universitätslandschaft. Eines der bekanntesten Gesichter der sogenannten Alten Universität war der Schriftsteller und »Weltumsegler« Georg Forster, der seit 1788 als Bibliothekar der Universität tätig war. Durch die Revolutionskriege Ende des 18. Jahrhunderts kam die Arbeit der Universität mehr und mehr zum Erliegen. 1798 hoben die Franzosen schließlich, nach der Angliederung des linken Rheinufer an Frankreich, die Universität formell auf. Die Geschichte unserer Universität hat also eine fast 150jährige Pause. Denn erst nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die Mainzer Universität als Johannes Gutenberg-Universität Mainz wiedereröffnet – und zwar mit maßgeblicher Unterstützung durch die französische Militärverwaltung.

Diese besondere und teilweise unterbrochene Geschichte der Universität spiegelt sich auch in der Geschichte unserer Sammlungen wider: Die Mainzer Sammlungen haben gewiss nicht die historische Tiefe und kulturelle Bedeutung wie an den alten Universitäten mit einer lückenlosen Geschichte wie beispielsweise Tübingen oder Göttingen. Sie decken jedoch ein vielfältiges und faszinierendes Spektrum an Objekten und Disziplinen ab, wie es für eine Volluniversität mit bewegter Geschichte typisch ist. Die Sammlungen der JGU bieten klassische akademische Sammlungsbestände wie die Original- und Abguss-Sammlungen der Archäologie, die Geowissenschaftlichen Sammlungen oder das Herbarium. Darüber hinaus sind wir stolz auf unsere ungewöhnlichen Bestände wie das Archiv für die Musik Afrikas, das Tonträger mit moderner Musik aus afrikanischen Ländern umfasst und einzigartig in Europa ist, oder die Sammlung Clemens Brentano mit Handschriften des berühmten romantischen Dichters sowie unsere umfangreiche Sammlung alter Computer.

* Es handelt sich bei diesem Text um das zur Eröffnung der Tagung gesprochene Grußwort.

Auch die facettenreichen Entstehungsgeschichten unserer Sammlungen passen zur Geschichte der Universität: Viele Bestände haben und hatten ein klares Lehr- bzw. Forschungsziel und wurden systematisch und sukzessive zusammengestellt. Andere wurden als Konvolute von externen Institutionen übernommen oder als persönliche Nachlässe und Schenkungen an die Universität übergeben. Einige Sammlungen sind noch recht jung, wie das 2009 gegründete Mainzer Verlagsarchiv. Andere sind noch vor der Wiedereröffnung der Universität im Jahr 1946 entstanden: Eine große Anzahl von Gipsabgüssen, die sich heute im Besitz der Klassischen Archäologie und der Kunstgeschichte befinden, gehörten dem 1871 gegründeten Mainzer Bürgerverein für plastische Kunst. Viele Objekte haben eine wechselvolle Geschichte und sind – ganz im Sinne des Tagungsthemas – durch ihre Provenienz und wechselnde Nutzungen mit verschiedenen Institutionen, Akteuren und anderen Sammlungsdingen verbunden.

Während zahlreiche Sammlungen fortlaufende Erweiterungen erfahren, intensiv in Forschung und Lehre eingebunden sind und immer wieder unter neuen Fragestellungen beleuchtet werden, haben andere einen eher wissenschaftshistorischen Wert. Mitunter können solche historischen Dinge aber durchaus auch eine ganz neue (Be-)Deutung erlangen. Die Geschichte der Sammlungen spiegelt so die Mainzer Wissenschaftsgeschichte ebenso wider wie die Geschichte der JGU. Sie zeigen die Bandbreite der Forschung und Lehre auf und geben Einblick in den universitären Alltag weit über die vergangenen 72 Jahre seit der Wiedereröffnung hinaus.

Die Erkenntnis, dass viele Universitäten mit den Sammlungen eine vielfältig einsetzbare Infrastruktur ihr Eigen nennen, führte in jüngster Zeit zu einer deutlichen Renaissance universitärer Sammlungen in Deutschland. Eine Reihe von Universitäten richtete zentrale Koordinierungsstellen ein, so auch die JGU: Bereits 2010 entstand hier ein Zusammenschluss der Sammlungsbetreuerinnen und -betreuer. Maßgeblich vorangetrieben wurde diese Initiative von der Universitätsbibliothek Mainz, an der auch die 2014 neu eingerichtete universitätsweite Sammlungscoordination angesiedelt ist. Die einzelnen Sammlungen sind sehr aktiv und waren dies auch bereits vor der Einrichtung der Sammlungscoordination. Unsere Sammlungen sind nicht nur intensiv in Forschungsprojekte und in

die Lehre eingebunden, sondern engagieren sich seit vielen Jahren öffentlich. Mit der Einrichtung der Schule des Sehens, die wir dank des Engagements unserer Freunde der Universität 2014 eröffnen konnten, ist ein Ort für Veranstaltungen und Ausstellungen insbesondere der Sammlungen entstanden.

In der Schule des Sehens sind regelmäßig kleine Ausstellungsprojekte zu sehen, die häufig mit den Studierenden entwickelt werden und die unsere Sammlungen einem größeren Publikum zugänglich machen. Aber nicht nur in der Schule des Sehens treten unsere Sammlungen mit den Bürgern in Kontakt: So sind das umfangreiche Führungs- und Veranstaltungsprogramm des Botanischen Gartens mit der »Grünen Schule«, die Beteiligung der Geowissenschaftlichen Sammlungen und der Klassisch-Archäologischen Sammlungen am Girls Day sowie die regelmäßigen Aktionen auf dem Mainzer Wissenschaftsmarkt der Sammlungen der Physik nur einige erfolgreiche Beispiele dafür, die Sammlungen über die Universität hinaus stärker sichtbar zu machen. Vor allem in der Stadt Mainz wurden unsere Sammlungen durch die Einrichtung der Sammlungscoordination präsenter und auch konsequenter zur Vermittlung von Wissenschaft an die Öffentlichkeit genutzt. Neben Vortragsreihen und regelmäßigen Führungen wurden in den vergangenen Jahren mehrere Ausstellungen realisiert, darunter unter anderem die Ausstellung »Wertsachen. Die Sammlungen der Johannes Gutenberg-Universität Mainz« im Mainzer Rathaus 2015, in der alle Sammlungen erstmals gemeinsam der Öffentlichkeit präsentiert wurden. Aus dieser Ausstellung ging eine Publikation hervor, welche die Sammlungen und die Arbeit mit ihnen präsentiert.

All diese schönen Projekte verdanken wir dem großen Engagement der Sammlungsbeauftragten und der Sammlungscoordination. Sie alle tragen dazu bei, dass die Mainzer Sammlungen über die Grenzen der Universität und der Stadt hinaus bekannt werden. Ich möchte daher die Gelegenheit nutzen, Ihnen allen für Ihren Einsatz ganz herzlich zu danken.

Ich hoffe, ich konnte deutlich machen: Sie sind an einem interessanten, ich wage zu sagen: genau den richtigen Ort gekommen, um sich über Sammlungen und deren Beziehungsnetze auszutauschen. Ich wünsche Ihnen allen eine anregende und bereichernde Tagung.

GRUSSWORT

Konrad Wolf, Minister für Wissenschaft, Weiterbildung und Kultur Rheinland-Pfalz

**Sehr geehrter Herr Präsident Prof. Krausch,
sehr geehrte Frau Dr. Hierholzer,
sehr geehrter Herr Prof. Dr. Brüning,
sehr geehrte Damen und Herren,***

ich freue mich, an der Eröffnung der 7. Jahrestagung der Gesellschaft für Universitäts-sammlungen teilnehmen zu können. Einer Veranstaltung, die sich einem wichtigen Thema widmet, dessen Bedeutung sich freilich für viele erst auf den zweiten Blick offenbart.

Die Tagung steht unter dem Titel: »Knotenpunkte – Sammlungen und ihre Netzwerke«. Der Begriff der Knotenpunkte gilt meines Erachtens auch für ihre gute Entscheidung für den Tagungsort Mainz. Zu den bemerkenswerten guten Eigenschaften der Johannes Gutenberg-Universität Mainz gehört ihre Kooperationsbereitschaft mit den unterschiedlichsten Partnern in und außerhalb der Hochschulen.

Lassen sie mich ein Beispiel aus dem Bereich der Geistes- und Sozialwissenschaften anführen (einem Fächerspektrum, in dem ja viele von Ihnen »zu Hause« sind). Die Universität Mainz hat gemeinsam mit anderen Partnern neue Formen der Zusammenarbeit auf dem Gebiet der Digitalen Geisteswissenschaften auf den Weg gebracht. 2015 wurde mainzed, das Mainzer Zentrum für Digitalität in den Geistes- und Kulturwissenschaften, gegründet. In mainzed bündeln sechs wissenschaftliche Einrichtungen am Wissenschaftsstandort Mainz ihre digitalen Kompetenzen mit dem Ziel, die Geistes- und Kulturwissenschaft zukunfts-fähig zu machen. Partner im Verbund sind neben der Universität Mainz die Akademie der Wissenschaften und Literatur Mainz, die Hochschule Mainz, das Institut für Geschichtliche Landeskunde, das Leibniz-Institut für Europäische Geschichte und das Römisch-Germanische-Zentralmuseum. Gemeinsam verfolgen die Einrichtungen ganz verschiedene

Forschungsthemen. Dabei verfügen Ihre Einrichtungen über spezifische Kompetenzen und Strukturen, die in das neue Zentrum einfließen. Damit werden in diesem Zentrum über die Fächergrenzen hinaus Archäologinnen und Historiker, Informatikerinnen, Musik- und Buchwissenschaftler und viele weitere die digitale Forschung in Mainz gemeinsam vorantreiben.

Sammlungen der Indologie, die altorientalische Lehrsammlung, Jahrmillionen alte Fossilien, Handschriften der deutschen Romantik, das Archiv für die Musik Afrikas, medizinische Instrumente, Keramikfunde aus dem 1. Jh. n. Chr., Replikat von Urmenschenschädeln, Abgüsse altägyptischer Plastiken, vor- und frühgeschichtliche Lehrsammlung, und so weiter. Diese Aufzählung könnte man noch lange fortsetzen. Die vielen Tausend Objekte der Sammlungen an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz decken ein faszinierendes Spektrum aus den Natur- und Geisteswissenschaften sowie der Medizin ab. Die Wirkung der Sammlungen unterstreicht die Bedeutung von interdisziplinärer, institutionenübergreifender wissenschaftlicher Zusammenarbeit und von Wissenstransfer in die Gesellschaft. Sammlungen dienen als Kristallisationspunkte solcher Kooperationen.

In Rheinland-Pfalz sind wissenschaftliche Kooperationen von zentraler Bedeutung und in besonderer Ausprägung in der Wissenschaftsstadt Mainz zu sehen: Eine enge Verflechtung zwischen Universität, Hochschule, außeruniversitären Forschungseinrichtungen, Museen etc. Der Gewinn des Titels »Stadt der Wissenschaft« im Jahr 2011 begründete zahlreiche Aktionen, u.a. die Gründung der Mainzer Wissenschaftsallianz. Bis heute fortwirkende Formate der Sammlungen der Universität Mainz sind aktuell daran vielfach beteiligt, so z.B. am Wissenschaftsmarkt oder bei der Mainzer Science Week im Mai dieses Jahres. Sammlungen eignen sich besonders als Brücken in die Gesellschaft durch die Anschau-

* Es handelt sich bei diesem Text um das zur Eröffnung der Tagung gesprochene Grußwort.

lichkeit und Vielfalt ihrer Objekte, durch ihr Potenzial, viele verschiedene Perspektiven zusammenzubringen. Sie wurden historisch häufig aus diesem Geist begründet und sind seitdem aus der Lehre und Forschung zahlreicher Fächer nicht wegzudenken. So unterschiedlich die Sammlungen auch sind, gemeinsam ist ihnen der hohe Wert für die anschauliche, begreifbare Vermittlung wissenschaftlichen Denkens und Arbeitens – auch über die Universität hinaus. Als lebendige Schnittstellen zur Öffentlichkeit leisten sie einen Beitrag zur Verankerung der Universität in Stadt und Region.

Es gibt herausragende Beispiele für die Strahlkraft und die Brückenfunktion der Sammlungen der Universität Mainz. Vor zwei Jahren wanderten ihre Sammlungen durch die Museen der Landeshauptstadt. Objekte verschiedenster Art traten dabei in Dialog mit den Dauerausstellungen vor Ort, eröffneten neue Sichtweisen und boten Raum für außergewöhnliche Assoziationen. Zu Beginn ging es ins Landesmuseum Mainz. Weitere Stationen waren das Naturhistorische Museum sowie das Dom- und Diözesanmuseum. Sehr geehrte Frau Dr. Hierholzer, Sie kommentierten die Reihe »Ziemlich beste Freunde« seinerzeit mit den Worten: »Wir schmuggeln unsere Objekte in die Dauerausstellungen der Mainzer Museen. Das ist eine Art von Invasion«. Tatsächlich war es eine ausgesprochen gutartige Invasion. In jedem der drei genannten Häuser waren Objekte aus Ihrem Sammlungsbestand zu sehen. Mal tauchten sie direkt zwischen den angestammten Exponaten auf, mal wurden sie in eigenen Vitrinen vorgestellt. Immer aber sollten Bezüge sichtbar werden. In Verbindung mit den Exponaten der Universität konnten die Sammlungen neu erlebt werden. »Ziemlich beste Freunde« bot Spiegelungen, Bezüge und Kontraste auf verschiedensten Ebenen. Da traf z.B. im Landesmuseum Max Slevogts Gemälde »Libysche Wüste« auf alte Dias der Biblisch-Archäologischen Sammlung, Albrecht Dürers »Adam und Eva« sahen sich den Abgüssen antiker Statuen gegenüber und ein 3D-Objekt aus der Mathematischen Sammlung ähnelt erstaunlich den abstrakten Gemälden von Künstlern wie dem Wiesbadener Maler Alo Altripp. Diese tolle Idee und eine beeindruckende Umsetzung, zu deren Erfolg nicht zuletzt die einzelnen Sammlungsbetreuerinnen und -betreuer der Universität beigetragen haben, verdient unser aller Anerkennung!

Seit einigen Jahren können wir eine Wiederentdeckung des Wertes der Universitätssammlungen beobachten, die in Deutschland insbesondere befördert wurde durch ein Positionspapier des Wissenschaftsrats 2011, das den Wert der Universitätssammlungen für Lehre und Forschung betonte, auf ihre vielfach prekären Zustände verwies und nachdrücklich forderte, ihr Potenzial besser zu nutzen. Für Ihr Engagement möchte ich mich bei allen Beteiligten, den Hochschulleitungen, den Fachbereichen und Fächern und den Sammlungsbetreuerinnen und -betreuern sehr herzlich bedanken. Mit der Koordinierungsstelle für wissenschaftliche Universitätssammlungen in Deutschland am Helmholtz-Zentrum für Kulturtechnik der Humboldt-Universität zu Berlin und der Gesellschaft für Universitätssammlungen e.V. im Anschluss daran sind zentrale Institutionen entstanden, die dem fachlichen Austausch und der Entwicklung von gemeinsamen Standards sowie der Interessenvertretung dienen. Die seit 10 Jahren jährlich stattfindenden Sammlungstagungen sind ebenfalls Ausweis dieser Professionalisierung. Seitdem werden an immer mehr Universitäten in Deutschland Maßnahmen ergriffen, um die Sammlungen als unverzichtbare wissenschaftliche Infrastrukturen neu »in Wert zu setzen«: Es entstehen selbstorganisierter Arbeitskreise oder Einrichtung von zentralen Koordinierungsstellen.

Das Engagement für die Bewahrung, aber auch neue Nutzbarmachung der Sammlungen ist hier in Mainz besonders ausgeprägt: viele Sammlungen wirken zentral in Lehre, Forschung und Wissenschaftsvermittlung, seit 2014 wird dies mit der Einrichtung einer zentralen Koordinierungsstelle verstärkt, genauso wie die Zahl gemeinsamer, interdisziplinärer Aktivitäten wächst. Für dieses Engagement möchte ich mich bei allen Beteiligten, der Hochschulleitung, den Fachbereichen und Fächern und den Sammlungsbetreuerinnen und -betreuern herzlich bedanken.

Meine Damen und Herren, wenn ich mir das bunte und abwechslungsreiche Programm der nächsten Tage anschau, hätte ich große Freude daran, an einer ganzen Reihe an Rundgängen und Veranstaltungen teilzunehmen, aber das ist mir leider nicht möglich. Ich wünsche Ihnen allen neue Erkenntnisse und gute Gespräche.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

EINFÜHRUNG

Vera Hierholzer, Leiterin der Sammlungskoordination
der Johannes Gutenberg-Universität Mainz

Nur wenige Tagungen vereinen so viele Disziplinen wie die seit 2010 jährlich an wechselnden Orten stattfindenden Sammlungstagungen. Seit 2012 zugleich Jahrestagungen der Gesellschaft für Universitätssammlungen e.V., verfolgen sie das Ziel, den Fortbestand akademischer Sammlungen zu unterstützen, diese besser in den Hochschulalltag zu integrieren und ein gemeinsames Netzwerk zu etablieren. Sie dienen dem Austausch über Fragen des Sammlungserhalts, der Objektverwaltung und -digitalisierung ebenso wie über die vielfältigen Einsatzmöglichkeiten von Objekten in Forschung, Lehre und Wissenschaftsvermittlung.

Die Teilnehmenden – Betreuer und Betreuerinnen universitärer Sammlungen sowie Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen von Universitäten und Museen aus dem In- und Ausland – eint das Interesse an Objekten und die Arbeit mit diesen. Dennoch schauen sie aus sehr verschiedenen Blickwinkeln auf Sammlungsdinge, sehen in ihnen jeweils etwas Anderes und nutzen sie in unterschiedlichen Kontexten. Dies zeigt bereits: Objekte weisen eine faszinierende Vielschichtigkeit auf; sie sind zudem durch ihre Materialität, ihre Biographien sowie die mit ihnen verbundenen, häufig wechselnden Praktiken vielfach mit verschiedenen Institutionen, Orten und Akteuren sowie untereinander verknüpft. Dadurch sind sie Knotenpunkte unterschiedlicher Perspektiven und ausgedehnter Beziehungsnetzwerke. Dieser Eigenschaft ist geschuldet, dass sich Universitätssammlungen im 18. Jahrhundert als »zentrale Begegnungsorte« herausbildeten und die Universitäten für neue Akteursgruppen öffneten.¹ Seit etwa zehn Jahren werden die Sammlungen als Orte der Begegnung nicht nur zwischen verschie-

denen Disziplinen, sondern auch von Forschenden und Studierenden, von Menschen aus verschiedenen Regionen der Welt, von Wissenschaftler*innen und »Laien«, von unterschiedlichen Wissensformen und Praktiken vielfach »neu« entdeckt. Objekte und Sammlungen sind Ausgangspunkte von Kooperationen über die Grenzen von Institutionen, Disziplinen und Regionen hinweg.

Diese Beziehungsnetze der Sammlungen und unterschiedlichen Perspektiven auf ihre Objekte nahm die Sammlungstagung an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz vom 13. bis 15. September 2018 in den Blick. Unser Ziel war es, über die Chancen, aber auch die Grenzen von objektbezogenen Kooperationen zu diskutieren, und die Auswirkungen, die diese für unsere Arbeitsweisen und Erkenntnisprozesse haben, zu eruieren. An der Universität Mainz haben wir uns in den vergangenen Jahren viel damit auseinandergesetzt, wie wir die Sammlungen als Begegnungsorte stärken, ihr Potential als Knotenpunkte noch mehr nutzen und die Netzwerke rund um die Objekte sichtbar machen können. Ein Beispiel ist die Ausstellung »Ziemlich beste Freunde. Die Sammlungen der Johannes Gutenberg-Universität Mainz zu Gast in Mainzer Museen«², die mit Objekten aus den universitären Beständen Interventionen in die Dauerausstellungen des Landesmuseums Mainz, des Naturhistorischen Museums und des Dommuseums vornahm. Nicht nur für die Besucherinnen und Besucher, sondern noch viel mehr für die beteiligten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler war die Ausstellung Anlass, sich neu mit den Objekten auseinanderzusetzen; viele Verbindungen zwischen den Beständen wurden auf diese Weise (wieder) ins Bewusstsein gerückt.

¹ Dominik Collet: Universitäre Sammlungen als »contact zone«. Gesellige und gelehrte Sammlungspraktiken im Akademischen Museum der Universität Göttingen (1773–1840), in: *traverse* 2012/3, S. 41–51.

² 23. März–12. Juni 2016 im Landesmuseum Mainz, Generaldirektion Kulturelles Erbe Rheinland-Pfalz; 20. Mai–20. August 2016 im Naturhistorischen Museum Mainz; 2. Juli–4. September 2016 im Bischöflichen Dom- und Diözesanmuseum Mainz.

Diese Erfahrungen führten uns zu den leitenden Fragestellungen der Sammlungstagung: Wie können Sammlungen als »Begegnungsorte« (re)aktiviert werden? Welche Motivation, Zielsetzung und Bedeutung hat die Aktivierung der Netzwerke rund um die Objekte? Welche Irritationen verursachen die Begegnungen? Welche neuen Perspektiven auf die Objekte ergeben sich? Wie wirkt sich die konkrete Zusammenarbeit mit unterschiedlichen Partnern auf objektbezogene Erkenntnisprozesse aus, wie auf die Weiterentwicklung von Sammlungen und das Selbstverständnis des eigenen Arbeitsfeldes? Welche Grenzen und Probleme ergeben sich in Kooperationen? Was kann zu ihrem Gelingen beitragen? Bei der Gestaltung des Programms war es uns wichtig, dass sich das Thema »Kooperation« auch in den Formaten widerspiegelte – dementsprechend knüpften wir mit dieser Jubiläumstagung an die bisherigen, sehr erfolgreichen Sammlungstagungen an, setzten aber auch einige neue Ideen um.

Um die Tagung für eine multiperspektivische Auseinandersetzung mit Objekten als Knotenpunkten in weitgespannten Netzwerken zu öffnen, schrieben wir erstmals einen Call for Papers aus. Die äußerst positive Resonanz – es erreichten uns knapp 70 Vorschläge – kam unserer Idee, Workshops zu einem Schwerpunkt des Programms zu machen, sehr entgegen. Wir brachten Referenten und Referentinnen aus ganz unterschiedlichen Kontexten zusammen und suchten teils noch ergänzende Partner dazu. Kolleginnen und Kollegen, die sich bislang nicht kannten, erarbeiteten trotz teils großer räumlicher Distanzen gemeinsam ihren jeweiligen Workshop. So entstanden schon im Vorfeld der Tagung neue Kooperationen, die sich auch heute noch fortsetzen. Wir danken den Referentinnen und Referenten, dass sie sich so bereitwillig darauf eingelassen haben!

Insgesamt 18 Workshops wurden in zwei aufeinanderfolgenden Runden angeboten, in denen die gemeinsame, praxis- und objektbezogene Arbeit der Teilnehmer*innen im Vordergrund stand. So wurden kleine digitale Ausstellungen erarbeitet, ein Lehrkonzept entwickelt, es wurde gezeichnet u.v.m. Die sieben Einzelvorträge im Plenum rahmten die Workshops und behandelten deren Themen auf einer übergeordneten, theoretischen Ebene. Sie deckten ein breites Spektrum an Sammlungen, Disziplinen und Themenstellungen ab und waren unter drei Themenfeldern zusammengefasst: »Sammlungen als Objektnetzwerke«, »Sammlungen als Knotenpunkte

der Zusammenarbeit« und »Sammlungen als Knotenpunkte internationaler und digitaler Netzwerke«.

Die Digitalisierung stand auch im Zentrum des Abendvortrags, der bereits Tradition bei den Sammlungstagungen hat und sich in Mainz damit befasste, wie sich der Blick auf die Objekte und die Arbeit mit ihnen durch die zunehmende Präsenz digitaler Kopien verändert. Die Literaturwissenschaftlerin Sandra Richter und der Psychologe Stephan Schwan beleuchteten das Thema aus ihren unterschiedlichen fachlichen Blickwinkeln. Erstmals wurde der Abendvortrag somit von einem Duo bestritten – auch er spiegelte damit unser zentrales Anliegen bei der Programmgestaltung wider, unterschiedliche Perspektiven zu verbinden. Gleiches galt für den Eröffnungsvortrag, der durch die Medizinhistorikerin Prof. Dr. Marion Ruisinger und den Archäologen Prof. Dr. Vinzenz Brinkmann als Dialog über ein Objekt gestaltet wurde. Ausgangspunkt war ein Objekt, das sie als »Fragengenerator« verwendeten und gemeinsam betrachteten.

In dieser Publikation sind nun nahezu alle Beiträge zur Tagung versammelt: Die Referentinnen und Referenten haben Kurzfassungen ihrer Vorträge zur Verfügung gestellt, die Moderatorinnen und Moderatoren der Workshops haben kurze Ergebnisberichte zur gemeinsamen Gruppenarbeit verfasst und auch die 14 Poster, die sammlungsbezogene Lehr- und Forschungsprojekte vorstellten, sind hier zu finden. Zahlreiche Fotos geben ebenfalls Einblick in das Tagungs- und Rahmenprogramm. Ein beim Online-Portal »HSozKult – Kommunikation und Fachinformation für die Geschichtswissenschaft« erschienener Tagungsbericht von Kirsten Vincenz und Antje Zare bietet einen Überblick über die Gesamttagung. Auf diese Weise möchten wir die facettenreichen und interessanten Beiträge und Diskussionen der Tagung dokumentieren und Möglichkeiten zur Anknüpfung bieten.

An dieser Stelle möchte ich noch einmal unseren Kooperationspartnerinnen und -partnern, Unterstützerinnen und Unterstützern sowie Helferinnen und Helfern danken: Der Gesellschaft für Universitätssammlungen, namentlich ihrem ersten Vorsitzenden Prof. Dr. Jochen Brüning, danke ich für das entgegengebrachte Vertrauen und die gute Zusammenarbeit; mein besonderer Dank geht an den zweiten Vorsitzenden Udo Andraschke, M. A., der den Vorbereitungsprozess intensiv begleitete. Auch

die damalige Leiterin der Koordinierungsstelle für wissenschaftliche Universitäts-sammlungen in Deutschland, Prof. Dr. Cornelia Weber, und ihre Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter Sarah Link, M. A., Martin Stricker, M. A., und Oliver Zauzig, M. A., berieten und unterstützten uns aus ihrer reichen Erfahrung heraus – dafür danke ich ihnen ganz herzlich! Danken möchte ich auch unseren Geldgebern – dem Bundesministerium für Bildung und Forschung, der Gesellschaft für Universitäts-sammlungen und der Mainzer Wissenschaftsstiftung – sowie unserem Kooperationspartner, dem Leibniz-Forschungsinstitut Römisch-Germanisches Zentralmuseum Mainz.

Nicht zuletzt danke ich dem Organisationsteam vor Ort, Prof. Dr. Kirsten Grimm, Gudrun Schlenke, Dr. Patrick Schollmeyer und Julia Tietz, M. A., den Sammlungs-betreuerinnen und -betreuern, die das Programm durch die Sammlungs-führungen bereicherten, dem engagierten studentischen Tagungsteam aus Bernal Ay, Maximilian Braun, Hakan Demirezen, Bastian Grimm, Johanna Körner und Anna Schild von Spannenberg, die für einen reibungslosen Ablauf sorgten, sowie den Kolleginnen und Kollegen aus der Universitätsbibliothek und der JGU, insbesondere Anne Holdenried und Susanne Schreiberjung, M. A., die uns mit Rat und Tat zur Seite standen.



Bild unten: Von links nach rechts: Dr. Wilhelm Krull, Generalsekretär der VolkswagenStiftung, Dr. Uta Grund, Bundesministerium für Bildung und Forschung, Jürgen Kaube, Herausgeber der FAZ, Prof. Dr. Jochen Brüning, 1. Vorsitzender der Gesellschaft für Universitäts-sammlungen, Prof. Dr. Eckart Köhne, Präsident des Deutschen Museumsbunds

Fotos: Thomas Hartmann, JGU Mainz



VORTRÄGE

KURZFASSUNGEN

1. THEMENBLOCK: SAMMLUNGEN ALS OBJEKTNETZWERKE

REISENDE OBJEKTE, STATISCHE SAMMLUNGEN – ZIRKULIERENDES WISSEN?

Ruth Schilling, Deutsches Schiffahrtsmuseum Bremerhaven

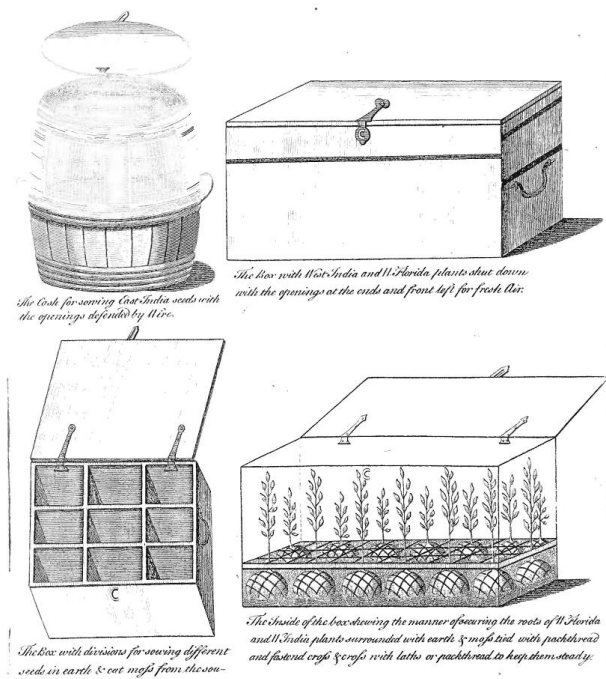


Abb. 1: John Ellis: *Directions for Bringing over Seeds and Plants, from the East-Indies and Other Distant Countries, in a State of Vegetation...*, London 1770, s. p. Dumbarton Oaks Library.

Das Genre der frühneuzeitlichen Ratgeberliteratur zum Pflanzentransport ist eine englisch- und französischsprachige Erscheinung. Autoren waren häufig Ärzte und Botaniker, die einen Teil ihrer Lebenszeit in Übersee verbracht hatten oder damit beauftragt waren, die von dort eingetroffenen Sendungen zu verwalten. Der aus Irland stammende Gelehrte John Ellis (1710/1714-1776) hat die

britischen Inseln nie verlassen, war aber als ›Royal gent‹ für den Handel mit West Florida zuständig und ab 1770 auch für die Karibikinsel Dominica. In einer umfangreichen, im Jahre 1770 publizierten Schrift versuchte er, umfassende Instruktionen für die Verpackung und den Transport von Pflanzen aus Übersee zu erstellen.¹

Ellis differenzierte nach Pflanzenarten und Klimazonen. Einige Pflanzen wurden im gesprossenen Zustand transportiert, andere hingegen entweder als Samen oder getrocknet. Für die Bedeutung des Transports für die damit verbundenen Wissensordnungen ist das nicht ganz unerheblich, konnten doch zahlreiche Missverständnisse entstehen bei der Benennung und Beschreibung der so eingeordneten Pflanzen und den dazugehörigen Schriftdokumenten, die manches Mal nicht gleichzeitig, sondern zeitversetzt transportiert wurden.² Ellis ging in seiner Schrift explizit auf Handelsschiffe ein.³ Der Platzbedarf von Pflanzenkisten konkurrierte mit dem für Frischwasserreservoirs und den Schlafplätzen der Mannschaft.⁴ Die Mannschaftsmitglieder mussten sich mit den Pflanzen und Samen wörtlich gesprochen arrangieren, sie hochwertig erhalten, ihnen Platz zugestehen, sie lüften und wässern. Unter diesem Fokus bietet die Schiffsreise eine mikroskopische Momentaufnahme einer wenig spektakulären, aber alltäglich zu nennenden globalen maritimen Spur in der Verknüpfung von Artefakt und Bedeutung, eine Spur, die sich ganz fundamental darauf auswirkte, wie welche Objekte wann in Sammlungen an Land eingehen konnten. Bewusstes

¹ Ellis 1770.

² Zum Beispiel Ellis 1770, S. 6.

³ An der Universität Bremen in Kooperation mit dem Deutschen Schiffahrtsmuseum – Leibniz-Institut für Maritime Geschichte nehmen zurzeit zwei Dissertationsprojekte den Zusammenhang zwischen Sammlungsgenese und Handelsschiffahrt unter die Lupe: <https://www.dsm.museum/forschung/forschungsprojekte/wissen-auf-reisen/> [14.1.2019].

⁴ Vgl. Paulmann 2005.

Sammeln und Transportieren von naturkundlichen Gegenständen folgte in der Frühen Neuzeit immer weiter verfestigenden systematischen Ordnungsprinzipien. Diese ließen sich aber in der Praxis des Schiffstransports nicht immer eins zu eins umsetzen. Die Implementierung von Sammlungsgegenständen in bestehende räumliche Arrangements ist daher nicht nur Ergebnis einer intendierten Ordnung, sondern weist auf Zwischenräume und Zwischenzonen hin. Die Analyse des Wegs von einer Sammlungsanweisung bis hin zur Integration von Objekten in eine Sammlung ist daher für ein Aufbrechen der Erzählung wissenschaftlicher eurozentrischer Teleologien geeignet.

Die Sammlung des dänischen Arztes und Universalgelehrten Ole Worm (1588–1654) war eine der bekanntesten nordeuropäischen Kunst- und Wunderkammern. Bei dem Titelkupfer der Sammlungsbeschreibung fällt die starke Zweiteilung des Bildes ins Auge: Ist die untere

Hälfte der Ordnung der *res naturae* vorbehalten, so tummeln sich in der oberen Bildhälfte größere und sehr kleine Gegenstände. Unter der Decke hängen die Objekte, die aufgrund ihrer Größe keinen Platz im Regal fanden. Die einzige menschliche Statue steht angelehnt an der Wand. Pragmatische Gesichtspunkte und Wissenskategorien stehen hier in einem Wettstreit miteinander. Implizit lässt sich allerdings auch in der eher ungeordneten oberen Bildhälfte ein Ordnungsprinzip erkennen: Es sind alle Gegenstände, die erkennbar nicht aus Ole Worms unmittelbarer Umgebung, dem frühneuzeitlichen Kopenhagen stammten, sondern teilweise aus nördlichen Gefilden, teilweise aber auch aus südlichen Weltregionen in seine Sammlung gelangt waren. Das dänische Königreich verfügte über die Oberhoheit über Island, Grönland, die Färöer-Inseln, sowie seit 1620 auch eine erste koloniale Besitzung in Tranquebar (Indien) und außerdem durch Personalunion mit den Herzogtümern Sachsen-Lauenburg, Schleswig und Holstein

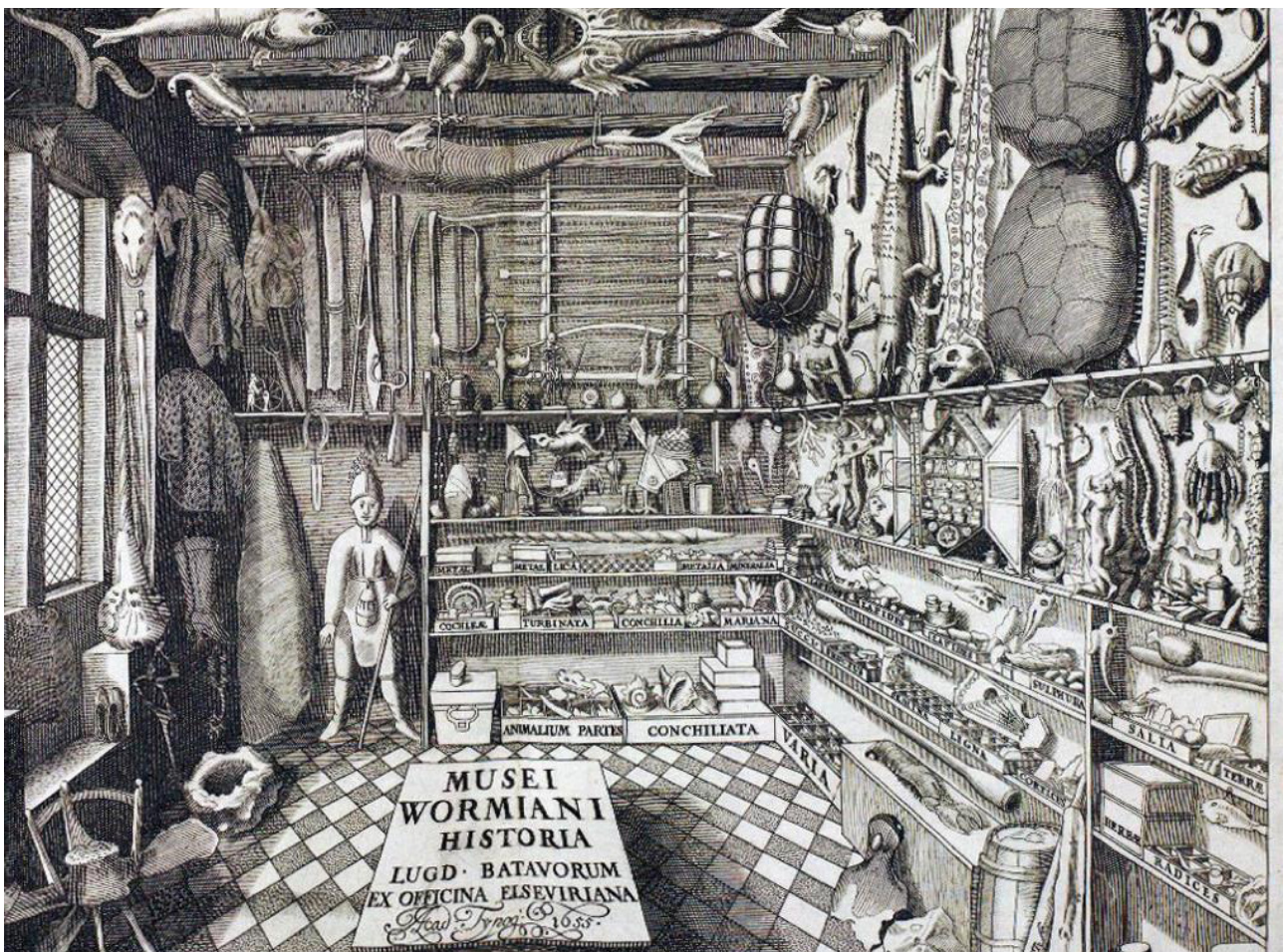


Abb. 2: Olaus Worm: *Museum Wormianum. Seu Historia Rerum Rariorum: Tam Naturalium, quam Artificialium, tam Domesticarum, quam Exoticarum, quae Hafniae Danorum in aedibus Authoris servantur*, Amsterdam 1655, Frontispiz (wikimedia commons).

Herrschaftsrechte im Heiligen Römischen Reich.⁵ Der Titelkupper verhandelt den Wissensaustausch zwischen unterschiedlichen Räumen implizit. Die Sammlung wird als Studierstube sichtbar – ein Tisch, ein Stuhl deuten darauf hin, dass hier gearbeitet wird. Die Zuordnung von Objekt, Herkunftsort und Bedeutung findet im Anschluss, durch Wort und Text, statt und folgt dem autoritativen Erzähler Ole Worm.

Blendeten spätere museale Arrangements auch die Funktion der Sammlung als Studierstube zugunsten einer monumentalen Wissensdarstellung aus, so ist das Wissensproduzieren seit einigen Jahren zunehmend in den Fokus von Ausstellungsprojekten gerückt und damit eine Reflexion darüber, wie diese Produktion von der Reise oder den Reisen abhing, die den jeweiligen Gegenstand ins Museum gebracht hat. Radikal ging in diesem Zusammenhang die durch Roger M. Buerger (Johann Jacobs Museum Zürich) und Sophia Prinz (Viadrina) kuratierte Ausstellung »Mobile Welten« (Museum für Kunst und Gewerbe Hamburg) vor.⁶ Der Untertitel »Das Museum unserer transkulturellen Gegenwart« weist aus, dass die Macher*innen sich bewusst sind, dass, wenn sie die Mobilität von Objekten sichtbar machen wollen, sie auch gleichzeitig das Museum als auf den ersten Blick Zirkulationsprozesse unterbindende, da räumlich fixierende Institution auf den Prüfstand stellen. Sie näherten sich der Sammlung des Museums für Kunst und Gewerbe aus mehreren Richtungen: aus der Perspektive des Gebrauchs der Gegenstände, der sie umgebenden und ihre Bedeutungen hervorbringenden Praktiken, aus der Perspektive ihrer Reise- und Bewegungsrouten sowie aus der Perspektive ihrer Materialität und damit dem ökonomischen Wert, den diese Gegenstände für die jeweiligen Kaufleute und Reeder besaßen. Die Ausstellung integriert Bewegungszyklen in eine Assemblage von Objekten, Texten und Räumen. Ob dies so auch immer für alle Sammlungsarrangements durchzuhalten ist, lässt sich allein schon deswegen in Frage stellen, da auch die Hamburger Ausstellung die Diskrepanz von einer Infra-gestaltung oder Durchlässigmachung althergebrachter Kategorien und nur vage erkennbarer neuen Kategorien nicht auflöst. Übertragen auf die Integration von Zirkulation und Bewegung in die universitäre Lehre mit Objekten appelliert die Hamburger Ausstellung zurecht

dafür, die Wege der Objekte ins Museum als das herauszustellen, was sie sind – als notwendige Parameter einer Wissensgeschichte, die ohne den Faktor der Bewegung nicht auskommt.

LITERATUR

- Ellis, John: Directions for Bringing over Seeds and Plants, from the East-Indies and Other Distant Countries, in a State of Vegetation..., London 1770.
- Groner, Julius, und Paul Frederick Sinel Cornelius: John Ellis: Merchant, Microscopist, Naturalist, and King's Agent: A Biologist of His Times, Pacific Grove 1996.
- Paulmann, Johannes: Macht-Raum: Die Geschichte(n) von der Meuterei auf der Bounty, in: ders. in Verbindung mit Daniel Leese und Philippa Söldenwagner (Hg.): Ritual – Macht – Natur. Europäisch-ozeanische Beziehungswelten in der Neuzeit, Bremen 2005, S. 57–78.
- Riis, Thomas: Ergebnisse und Perspektiven, in: ders. u. a. (Hg.): Der Dänische Gesamtstaat. Ein unterschätztes Weltreich?, Kiel 2006, S. 303–317.

■ *Ruth Schilling ist Wissenschaftliche Ausstellungs- und Forschungskoodinatorin am Deutschen Schiff-fahrtsmuseum Bremerhaven (DSM) und Juniorpro-fessorin für Kommunikation museumsbezogener Wissenschaftsgeschichte an der Universität Bremen. Sie leitet unter anderem die Forschungsprojekte »Wissen auf Reisen« und »Schiffsmodelle als histori-sche Wissenspeicher« am DSM.*

⁵ Riis 2006.

⁶ <https://mobile-welten.org> [14.1.2019].

VERNETZTE OBJEKT BIOGRAFIEN. PROVENIENZFORSCHUNG ALS CHANCE

Gilbert Lupfer, Deutsches Zentrum Kulturgutverluste / Staatliche Kunstsammlungen Dresden

Provenienzforschung befasst sich mit berühmten, teuren Gemälden, so lautet eine häufig zu hörende Meinung. In der öffentlichen Wahrnehmung wurde und wird sie vor allem mit der detektivischen Suche nach Gemälden gleichgesetzt, die ihren im NS-Staat verfolgten Eigentümern zwischen 1933 und 1945 entzogen, abgepresst oder geraubt wurden. Der Fokus richtet sich dabei auf medial gut verwertbare, spektakuläre Fälle, auf Namen großer Künstler wie Ernst Ludwig Kirchner oder Gustav Klimt und nicht zuletzt auch auf die Millionenwerte dieser Gemälde. Der »Fall Gurlitt«, bekannt auch als »Schwabinger Kunstfund«, gab diesem Klischee kräftig Nahrung.¹ In den ersten Medienberichten von Ende 2013 wurde über Adolf Hitlers zusammengeraubten Bilderschatz im Milliardenwert spekuliert. Inzwischen weiß man, dass es sich um eine heterogene Kollektion gehandelt hat, eine Mischung aus ambitionierter Privatsammlung und dem Restbestand eines Kunsthändlers. Dazu gehörten wesentlich mehr Arbeiten auf Papier als Gemälde. Bis heute ließen sich nur recht wenige Fälle eindeutig als NS-Raubkunst identifizieren. Aber das einmal geprägte Klischee bleibt.

Tatsächlich konzentrierten sich in den ersten Jahren nach der Verabschiedung der »Washingtoner Prinzipien« 1998 die Provenienzrecherchen hauptsächlich auf Gemälde. Die »Washingtoner Prinzipien« waren das Resultat einer internationalen Konferenz von rund vier Dutzend Staaten sowie Nichtregierungsorganisationen 1998 in Washington.² Motiv war die Intensivierung der Suche nach NS-verfolgungsbedingt entzogenen Kulturgütern,

gefordert wurde öffentliche Zugänglichkeit von Archivalien und Quellen zum NS-Kunstraub, angestrebt wurden »faire und gerechte Lösungen«, wenn NS-Raubgut in den Beständen von Museen, Bibliotheken oder Archiven identifiziert werden konnte. Die »Washingtoner Prinzipien« sind ein fundamentales, in seiner Bedeutung kaum zu überschätzendes Dokument, holten sie doch den damals fast vergessenen systematischen Raub wieder ans Licht und setzten seine Aufklärung auf die Tagesordnung. Bund, Länder und Kommunen bekannten sich im Dezember 1999 in einer »Gemeinsamen Erklärung«³ zu diesen Grundsätzen und seither sind die »Washingtoner Prinzipien«, in Ermangelung eines förmlichen Restitutionsgesetzes, eine Art »soft law«, das öffentliche Institutionen in Deutschland bindet und ihnen keinen willkürlichen Ermessenspielraum im Umgang mit NS-Raubgut lässt.

Doch zurück zur ursprünglichen Argumentationslinie: die Provenienzforschung der frühen 2000er Jahre hatte sich auf Gemälde fokussiert. Bei Werken der Malerei handelt es sich eben um Unikate, deren Objektbiografien relativ (aber auch nur relativ!) leicht zu rekonstruieren sind: Die Rückseiten von Gemälden bieten reichlich Platz für Aufkleber, Stempel oder Markierungen, die bei der Ermittlung von Verkäufen und Besitzerwechseln hilfreich sein können.⁴ Die Urheberschaft wird oftmals schon durch die Künstlersignatur geklärt. Zu Malern, die nicht ganz unbekannt sind, liegen meist wissenschaftliche Werkverzeichnisse vor. In Auktionskatalogen lassen sich Gemälde in der Regel leichter identifizieren als andere Objekte.

¹ Vgl. dazu Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland, Kunstmuseum Bern (Hg.): Bestandsaufnahme Gurlitt. München 2017 (Ausst.kat. Bern, Bonn), 2. überarb. Aufl. 2018 (Ausst.kat. Berlin).

² Vgl. <http://www.lostart.de/Webs/DE/Datenbank/Grundlagen/WashingtonerPrinzipien.html> [6.4.2019].

³ <http://www.lostart.de/Webs/DE/Datenbank/Grundlagen/GemeinsameErklaerung.html> [6.4.2019].

⁴ Vgl. z.B. https://skd-online-collection.skd.museum/Home/Index?page=1&k=WEB_PROV03 [6.4.2019].

Bedeutet das nun, dass Provenienzforschung für Universitäts-sammlungen eigentlich keine Rolle spielt, denn um die Hauptwerke der Kunstgeschichte geht es dort bekanntlich ja nur selten? Nun, die Provenienzforschung hat sich seit den frühen 2000er Jahren beträchtlich weiterentwickelt, sie hat ihre wissenschaftlichen Methoden verfeinert, sie hat sich professionalisiert und institutionalisiert, seit kurzem mancherorts auch in der universitären Lehre⁵. Selbstverständlich wird inzwischen intensiv zu Büchern, grafischen Blättern, kunstgewerblichen Objekten, Porzellanen, Münzen und vielem anderem geforscht. Das Spektrum hat sich deutlich erweitert, es gibt in einem Museum oder einer Sammlung (von der Gegenwartskunst und anderen zeitgenössischen Produkten abgesehen) keine Bestandsgruppe, die nicht auf ihre Provenienz befragt werden kann und befragt werden sollte.

Was ist eigentlich Provenienzforschung, zunächst entkleidet aller aktuell-politischen Implikationen? Sie ist nichts weniger als ein grundlegender Beitrag zu einer wissenschaftlich überzeugenden, umfassenden, ganzheitlichen Objektbeschreibung. Dieser Beitrag besteht in der Nachverfolgung und Darstellung des Weges eines Gegenstandes (nicht nur eines Kunstwerkes) von seiner Entstehung bis zu seinem heutigen Aufbewahrungsort. So verstanden lässt sich Provenienzforschung selbstverständlich in allen Arten und Gattungen von Sammlungen und Museen betreiben und auf alle Objektgruppen anwenden.

In wissenschaftlichen Sammlungen dürfte, zumindest in der Theorie (die Praxis wird wohl oftmals anders aussehen), noch stärker als in Kunstsammlungen das Wissen um Ursprungsort, Datierung und gegebenenfalls Fund-Kontext eines Objektes präsent sein, konstituiert doch erst dieses exakte Wissen den Erkenntniswert beispielsweise eines naturwissenschaftlichen Präparates oder eines archäologischen Fundstückes. Ein Kunstwerk hingegen kann auch ohne genaues, gesichertes Wissen um seine Herkunft alleine um seines ästhetischen Wertes oder seiner ikonografischen Aussage willen ein

wertvolles Exponat sein. Man kann diese These exemplifizieren und zuspitzen: Ein Gemälde mit der vagen Zuschreibung »Vermutlich Oberitalien, zweite Hälfte 15. Jahrhundert« kann in einer Gemädegalerie durchaus seinen angemessenen Platz haben. Für die große Mehrheit wissenschaftlicher Sammlungsstücke hingegen dürfte eine derartig vage Vita sehr unbefriedigend sein, ja das Objekt fast wertlos machen.

Den Weg zwischen Entstehungs-, Fund- oder Ursprungsort und heutigem Standort aufzuklären, zu dokumentieren und mit dem Weg anderer Objekte in Verbindung zu bringen: das macht Provenienzforschung mit ihren spezifischen Methoden zu einem nützlichen Instrumentarium für jede wissenschaftliche Sammlung, indem sie dem fundamentalen »woher« ein »wie« des Weges hinzufügt. Darüber hinaus ermöglicht Provenienzforschung auch, quasi beiläufig, neue Erkenntnisse zur eigenen Institutions- und zur Wissenschaftsgeschichte zu gewinnen.

Auf dem Weg eines Objektes allerdings können Stationen liegen, die zumindest heutigen moralischen und rechtlichen Maßstäben nicht genügen: wenn beispielsweise »Ethnologica« im 19. oder frühen 20. Jahrhundert koloniale Beutestücke waren;⁶ wenn beispielsweise ein archäologischer Fund sich als Trophäe einer Raubgrabung entpuppt; oder wenn beispielsweise wissenschaftliche Dokumente aus der zwischen 1933 und 1945 enteigneten Sammlung eines jüdischen Gelehrten stammen. Das Wissen darum, selbst wenn es schmerzhaft ist und in manchen Fällen zu einer Restitution, also zum Verlust eines Stückes, führen kann, sollte zum selbstverständlichen Selbstverständnis einer jeden wissenschaftlichen Institution gehören.

Bis vor wenigen Jahren war für viele Sammlungen aufgrund ihrer schwachen finanziellen und personellen Ausstattung an systematische Provenienzforschung nicht zu denken. Diese Situation hat sich grundlegend geändert. Was die Suche nach möglichem NS-Raubgut und seit 2019 auch nach Objekten aus kolonialen Unrechtskontexten betrifft, so bietet das Deutsche Zent-

⁵ So gibt es neu eingerichtete Stiftungs-Professuren mit einem Schwerpunkt Provenienzforschung (Kunstgeschichte, Jura) an der Universität Bonn (<https://www.khi.uni-bonn.de/de/forschung/forschungsstelle-provenienzforschung-kunst-und-kulturgutschutzrecht> [6.4.2019]), sowie Junior-Professorinnen für Provenienzforschung an der Universität Hamburg, der LMU München und der TU Berlin.

⁶ Für diesen Bereich gibt es erstmals 2019 Förderangebote des Deutschen Zentrums Kulturgutverluste, vgl. <https://www.kulturgutverluste.de/Webs/DE/Forschungsfoerderung/Projektfoerderung-Bereich-Kulturgut-aus-kolonialen-Kontext/Index.html?sessionId=3A9D-4B66170285A31FF10A47F9090DBD.m7> [6.4.2019].

rum Kulturgutverluste in Magdeburg Förderprogramme,⁷ die auch kleinen, finanzschwachen Einrichtungen Provenienzforschung ermöglichen. Dreierlei Voraussetzungen dafür seien nicht verschwiegen: Zum einen ist gemäß den Förderrichtlinien des geldgebenden Bundes ein finanzieller Eigenanteil der geförderten Institution unabdingbar; er lässt sich allerdings den Verhältnissen anpassen und an dieser Frage scheitert kein substantieller Förderantrag. Es gibt auch noch einen anderen Grund für einen finanziellen Eigenanteil (und sei er auch eher symbolischer Art): die geförderte Institution, also beispielsweise eine Universität, sollte sich zu dem Provenienzforschungs-Projekt bekennen – und das lässt sich ziemlich gut durch einen Eigenanteil zum Ausdruck bringen. Die zweite Voraussetzung: es muss einen Anfangsverdacht auf NS-Raubgut oder aber auf Erwerbungskontexte unter kolonialen Machtverhältnissen bestehen, so unbestimmt sie zunächst auch sein mögen. Schon ungeklärte oder undokumentierte Zugänge im Zeitraum von 1933 bis 1945 bzw. aus kolonialen Kontexten könnten einen derartigen Anfangsverdacht begründen. Zum dritten: Die fundamentale (digitale) Sammlungserschließung kann in diesen Förderprogrammen nicht unterstützt werden, sie ist aber die Voraussetzung für professionelle Provenienzforschung. Eine Lösung könnte ein integriertes Modell bieten, in dem der Eigenanteil in Form der Basiserschließung erfolgt und die drittmitelfinanzierte Forschung darauf aufbaut.

Was hat eine Sammlung nun von der Provenienzforschung – womöglich doch nichts als den Verlust von ein paar Objekten? Ganz im Gegenteil: sie gewinnt Sicherheit über die Rechtmäßigkeit ihres Bestandes; sie gewinnt unschätzbare Erkenntnisse zur eigenen Institutionsgeschichte und zur Objektgeschichte; sie gewinnt vernetzte Objektbiographien; und sie gewinnt schließlich – plakativ-kitschig ausgedrückt – ein gutes Gewissen, denn wer will schon wirklich mit Werken in seinem Depot oder seiner Ausstellung leben, die aus einem Unrechtskontext stammen?

Übrigens muss die Identifizierung eines Objektes als Raubgut nicht zwangsläufig zu einer Restitution führen, das Spektrum der »fairen und gerechten Lösungen« im

Geiste der »Washingtoner Prinzipien« bietet auch andere Optionen, die im Gespräch mit Nachfahren erreicht werden können, von der Leihgabe bis zum Geschenk. Zum Schluss einfach eine Ermutigung: Verstehen Sie bitte Provenienzforschung als einen Beitrag zu vernetzten Objektbiografien, als Hilfsmittel auch für Universitäts-sammlungen.

■ *Gilbert Lupfer ist Leiter der Abteilung Forschung und wissenschaftliche Kooperation der Staatlichen Kunstsammlungen Dresden (SKD), wo er außerdem das »Daphne«-Projekt für Provenienzforschung, Erfassung und Inventur leitet. Er ist außerplanmäßiger Professor an der TU Dresden und ehrenamtlicher Vorstand des Deutschen Zentrums Kulturgutverluste in Magdeburg.*

⁷ Vgl. <https://www.kulturgutverluste.de/Webs/DE/Forschungsfoerderung/Projektfoerderung-Bereich-NS-Raubgut/oeffentliche-Institutionen/Index.html> [6.4.2019] bzw. https://www.kulturgutverluste.de/Content/o3_Forschungsfoerderung/DE/Foerderrichtlinie_Kulturguetter_koloniale_Kontexte.pdf?jsessionid=393D113947C1E306DBA2F63BF5B76A41.m7?__blob=publicationFile&v=3

FR
14. SEP

10:30
–
12:00

2. THEMENBLOCK: SAMMLUNGEN ALS KNOTENPUNKTE DER ZUSAMMENARBEIT

TEAMARBEIT. EINBEZIEHUNG ALLER KRÄFTE ZUR NACHHALTIGEN NUTZUNG VON SAMMLUNGEN

Sandra Mühlenberend, Hochschule für Bildende Künste Dresden

Teamarbeit beginnt, wenn sich das Eigeninteresse der Beteiligten zu einem geteilten gemeinsamen Interesse wandelt. Wobei das Eigeninteresse kein Widerspruch zum gemeinsamen Interesse sein muss, es kann eine wesentliche Motivationsquelle und eine sehr gute Grundlage für Teamarbeit sein.

Wie die Einbindung und Moderation aller Kräfte gelingen kann, soll hier kurz am Beispiel des geförderten Projektes »Körper und Malerei« an der Hochschule für Bildende Künste Dresden (HfBK Dresden) skizziert werden. Es ist Teil des Programms »Allianz für universitäre Sammlungen« des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF) und hat seit 2017 zur Aufgabe, die beiden historischen Hochschulsammlungen »Künstleranatomie« und »Gemälde DDR« bis 2020 in eine Infrastruktur zu überführen, die es möglich macht, sie für Lehre und Forschung umfänglich zu nutzen.

Bis 1990 waren beide Sammlungen im Hochschulalltag integriert, danach wurden sie verschlossen und fast nahezu vergessen; es dauerte beinahe 25 Jahre, bis sich eine förderliche Konstellation von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der HfBK Dresden bildete, die die Sammlungen reanimieren wollten. Zwar gab es bezogen auf die Anatomische Sammlung im Vorfeld seit ca. 2000 immer wieder vereinzelte Bemühungen um die Nutzung der Sammlung, diese Anstrengungen scheiterten jedoch, weil sich bis dahin kein Team aus unterschiedlichen Ex-

perten gebildete hatte, weil es die üblichen Wechsel in der Hochschulleitung und zudem kustodische Vorbehalte gegenüber den anatomischen Objekten gab. Jene, die eine Nutzung und Sicherung der Sammlung verfolgten, wie die aufeinanderfolgenden Dozent*innen und Professor*innen der Künstleranatomie sowie Professoren des Studiengangs Restaurierung/Konservierung, fanden kaum Gehör im Modernisierungsprozess des Hauses. Die Phase war zum Teil geprägt von Vorbehalten und von Abgrenzungsbestrebungen gegenüber der DDR-Vergangenheit.¹

Das 250. Jubiläum der Kunsthochschule im Jahr 2014 änderte in vielerlei Hinsicht die Einstellung zu den Sammlungen, die beispielsweise in einer Ausstellung von Mark Dion thematisiert und auf einer Tagung zur Anatomischen Sammlung vorgestellt wurden. Flankiert waren diese wichtigen Aktivitäten durch bedeutsame Personalwechsel an der Hochschule unmittelbar zuvor, die letztlich die Wiederbelebung der Sammlungen auslösten: ein neuer Rektor und zwei neue Kunstgeschichtswissenschaftler sowie eine neue Leiterin der Kustodie und des Archivs. Mit dem im Vorfeld für die Anatomische Sammlung schon sehr aktiven Professor für Restaurierung, Ivo Mohrmann, bildeten sie den ersten Interessensverbund für eine Neubefragung der Sammlungen mit dem Bewusstsein für ihren Erhalt in zügig handelnder Verantwortung. Infolge wurde der Förderantrag beim BMBF für die Erschließung, Erforschung und Nut-

¹ Beide Sammlungen sind eng mit der Geschichte der DDR verbunden: So prägte der Künstleranatom Gottfried Bammes ab 1955 bis 1985 das künstlerische Körperbild an der HfBK Dresden. Durch eigene Modellkonzeptionen bereicherte er die seit 1800 gewachsene Anatomische Sammlung, die heute mit ihren ca. 800 Objekten einzigartig in Deutschland ist. Auch die etwa 1.500 Gemälde umfassende Sammlung ist einmalig: Sie beinhaltet Studien- und Diplomarbeiten der Malereistudierenden aus dem Zeitraum 1950 bis 1990, also von Gründung an bis zum Ende der DDR. Siehe ausführlich: www.artonomia.de [22.12.2018].

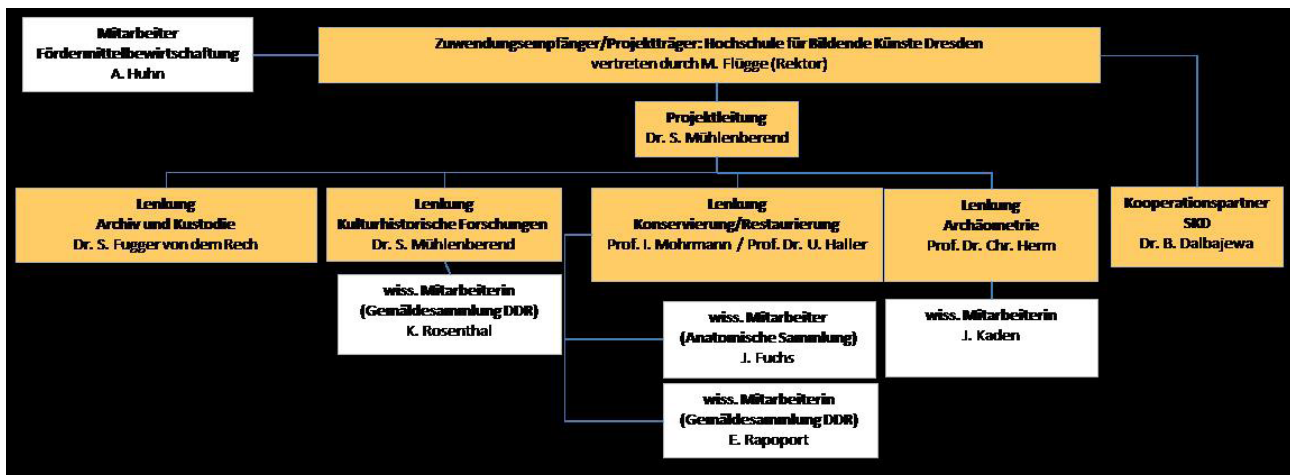


Abb. 1: Organigramm des BMBF-Projektes »Körper und Malerei« an der HfBK Dresden.

zung der Sammlungen gestellt, und nicht von ungefähr besteht die flankierende Lenkungsgruppe des Projektes aus fast allen Mitgliedern des ersten Interessenverbundes. Bereits bei der Auswahl des Kernteams wurde explizit darauf geachtet, dass Expertisen für die angestrebten Ziele vorlagen: beispielsweise soll die Anatomische Sammlung als wertvolles und einzigartiges Kulturgut, das bei vielen schützende museologische Impulse auslöst, erneut für den Unterricht genutzt, zum größten Teil bewegt und für Besucher geöffnet werden. (Abb. 1)

Dieses Ziel beinhaltet besondere ressort- und personenübergreifende Ansprüche. Wie lassen sich diese berücksichtigen und zusammenführen? Wie erreicht man einen Teamgeist und durchgehende Motivation bei allen Beteiligten? Wie kommt man von Einzelinteressen zu einem Gesamtinteresse? Hilfreich sind hier die vom International Centre for the Study of the Preservation and Restoration of Cultural Property (ICCROM) 2004 herausgegebenen Empfehlungen zur Teamarbeit im Bereich der präventiven Konservierung von Sammlungsgut an Museen. In Beachtung der Grundbedürfnisse eines Teams²

- Benennung eines klaren realistischen Ziels
- fortlaufende Unterstützung des Direktors und der Verwaltung

- Teamerweiterungen durch Vertreter aller Schlüsselbereiche der Institution mit Befugnis zu bestimmen, was die Probleme sind und wie man sie angeht
- Planung von jenen, die die Arbeit machen werden
- tatsächliche Umsetzung der Empfehlungen und Nutzung aller Ressourcen der Institution
- echte Ergebnisse

verbirgt sich der Erfolg nachhaltiger Nutzungen von Sammlungen. Es sind Schlüsselmomente, die in Nichtberücksichtigung oft zu Misserfolg, Missverständnis und weitreichenden Problemen führen.³ Das verbindende Schlüsselwort für Nachhaltigkeit sollte gelebte Teilhabe sein, die eng mit dem ersten Schritt, mit der Formulierung der Zielgruppen verbunden ist.

In unserem Fall ist es die Öffnung der Anatomischen Sammlung für andere Fachbereiche der HfBK Dresden für eine interdisziplinäre Nutzung und Öffentlichkeit. Vor dem Hintergrund, dass die Struktur des vom BMBF finanzierten Teams formuliert, dass Berichtssysteme an die Hochschulleitung und die Ressourcen und die Teamberechtigung bestimmt sind, war zu ermitteln, ob die Sammlung im eigenen Haus bekannt ist, ob und wie sie genutzt werden möchte, sowie die Frage, welches Potenzial die Öffnung nach außen hin beinhaltet. Mit fünf

² Vgl. Putt / Slades 2004, S. 1.

³ ICCROMs Empfehlungen zeigen starke Verbindungen zum »change management«, speziell zu John P. Kotters 1996 herausgegebenen »Leading Change«. Unter »change management« lassen sich alle Aufgaben, Maßnahmen und Tätigkeiten zusammenfassen, die eine umfassende, bereichsübergreifende und inhaltlich weitreichende Veränderung – zur Umsetzung neuer Strategien, Strukturen, Systeme, Prozesse oder Verhaltensweisen – in einer Organisation bewirken sollen, s. Kotter 1996.

kurzen Fragen erfolgte hierzu eine E-Mail-Umfrage unter den künstlerischen und wissenschaftlichen Mitarbeiter*innen der HfBK Dresden:

1. Kennen Sie die Anatomiesammlung? Wenn nein:
2. Möchten Sie sie kennenlernen?
3. Möchten Sie sie in Ihre Lehre einbeziehen? Wenn ja:
4. Welche Objekte/Themen sind für Sie von Interesse?
5. Erachten Sie es als notwendig, die Anatomische Sammlung an der Hochschule als Lehr- und Forschungssammlung zu etablieren?

Die Resonanz war beachtlich: Von 46 angefragten Mitarbeiter*innen sprachen sich 30 als Befürworter der Etablierung aus, davon 17 mit einem verstärkten Nutzungsinteresse, jedoch nicht in vorab organisierten Lehrplänen, sondern themen- und projektbezogen. Letztlich konnten aber nur 15 aller angefragten Mitarbeiter*innen die Sammlung. Hier galt es, die Sammlung in Gruppen- und Einzelkonsultationen vorzustellen, Anregungen aufzunehmen und schließlich eine Bedarfsanalyse auszuarbeiten, die in der Neueinrichtung der Anatomischen Sammlung Berücksichtigung finden wird.⁴ (Abb. 2 und 3)

- 4 Die ermittelten Themenstellungen greifen in alle Studiengänge – Malerei, Bildhauerei, Neue Medien, Bühnen- und Maskenbild, Theaterkunde, Ästhetik, Restaurierung/Konservierung sowie in alle zugehörigen Werkstätten. Sie reichen von architektonischen Naturanalysen, Theatralität, philosophischen Reflexionen über Leben und Tod, Zeichenvorlagen, Restaurierungsinteressen, Materialfragen bis zu Vermittlungswünschen Hybrider Kunst.



Abb. 2: Der Sammlungsraum der Anatomischen Sammlung der HfBK Dresden vor der Sanierung des Raumes (Foto: Jakob Fuchs).



Abb. 3: Der Sammlungsraum der Anatomischen Sammlung der HfBK Dresden nach der Sanierung des Raumes 2018 und vor der neuen Objekteinrichtung (Foto: Jakob Fuchs).

Die interdisziplinäre Nutzung kann letztlich zu einem erweiterten Teamgeist führen, verbreitet in der ganzen Institution, mit weitreichenden positiven Folgen: Können sich alle mit der Sammlung identifizieren, waren sie an der Neuausrichtung/Neueinrichtung mittel und unmittelbar beteiligt, dann liegt ihr Schutz in mehreren Händen. Und falls ein Interesse durch Personalwechsel wegfällt, dann sind die Folgen wie für die Anatomische Sammlung an der HfBK Dresden Anfang der 1990 Jahre, mit dem Imageverlust der Künstleranatomie, nicht gegeben. Dies gilt auch für die Öffnung der Sammlung nach außen hin. Je mehr von ihr bekannt ist, von ihrem Wert an sich, für die Hochschule und für außergewöhnliche Einblicke, umso weniger sind ihr Erhalt und ihre Pflege gefährdet. Nicht nur in diesem Fall ist die Wahrnehmung notwendiger Teil der Wertschätzung und Nachhaltigkeit.

Abschließend: Was ist nachhaltig? Wo soll es nachhallen? Zuerst bei den Lehrenden und Studierenden, aber auch bei den wissenschaftlichen Forschern und einer ausgewählten Öffentlichkeit. Nachhaltig bedeutet: sich auf längere Zeit auswirken. Dies können wir mit unseren Projektergebnissen anbahnen, auch durch Veröffentlichung unserer Arbeitserfahrungen und -ergebnisse, jedoch nicht begleiten. Es ist die Aufgabe der Kustodie, unter deren Leitung auch die Anatomische Sammlung gefasst ist, hier zentral zu wirken bzw. in Zusammenarbeit mit dem Studiengang Restaurierung/Konservierung und den Studiendekanen, um formulierte Standards/Sammlungsordnungen durchzusetzen und zu kontrollieren. In einem verkleinerten Team, nach Abschluss der vollständigen Wiederbelebung, ist das qualitätsvolle Weiterleben der Lehrsammlung nur in der genannten Nutzung möglich. Sollten sich Eigeninteressen wie beispielsweise die komplette Öffnung für ein breites öffentliches Publikum durchsetzen, dann leidet die Nachhaltigkeit bzw. wird das Risiko einer kompletten Musealisierung provoziert.

■ *Sandra Mühlenberend ist Leiterin des BMBF-Projekts »Körper und Malerei. Erschließung, Erforschung und Nutzung der Anatomischen Lehrsammlung und der Gemäldesammlung der Hochschule für Bildende Künste Dresden«.*

LITERATUR

- <https://artonomia.de/> [10.1.2019]
- Kotter, John P., 1996: Leading Change, Boston.
- Putt, Neal, und Sarah Slade, 2004: Teamwork for Preventive Conservation, Rom: International Centre for the Study of the Preservation and Restoration of Cultural Property, https://www.iccrom.org/sites/default/files/ICCROM_01_Teamwork_en.pdf [10.1.2019].

VOM ARTEFAKT ZUM HISTORISCHEN PROZESS – MULTIDISZIPLINÄRE SAMMLUNGSFORSCHUNG ANHAND EINES BEISPIELS AUS DEM MITTELEUROPÄISCHEN NEOLITHIKUM

Detlef Gronenborn, JGU Mainz/Römisch-Germanisches Zentralmuseum

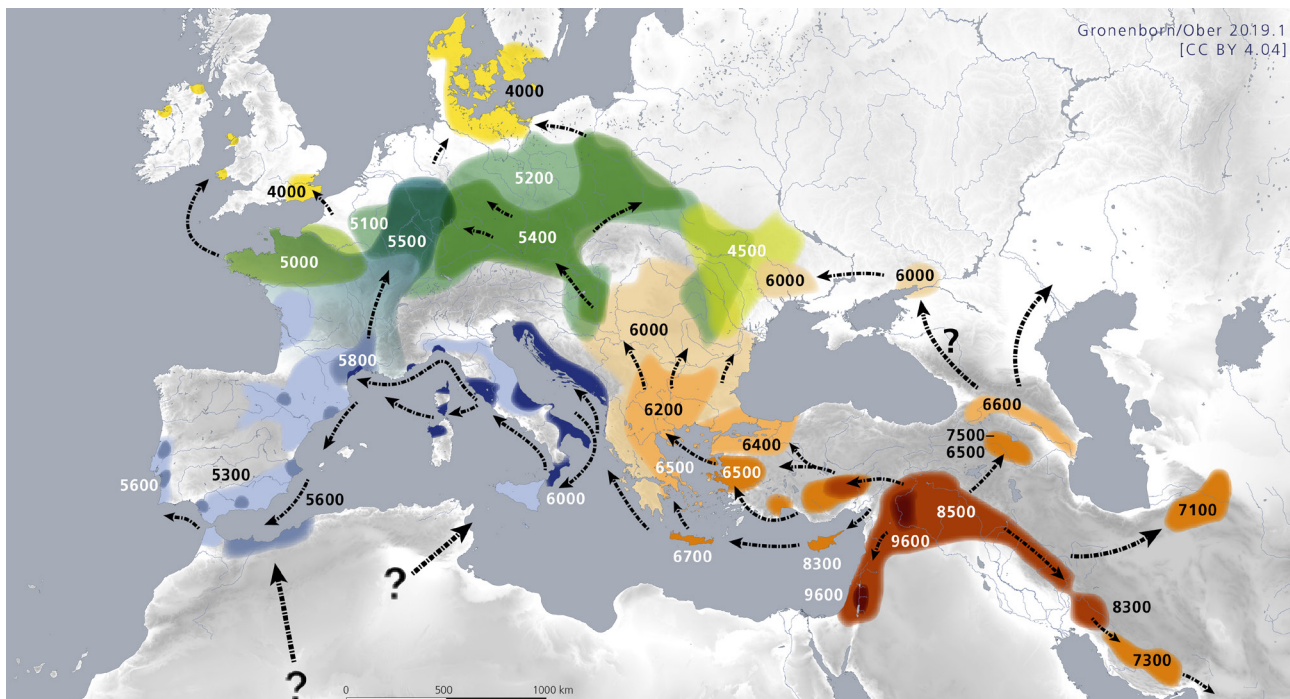


Abb. 1.: Ausbreitung der Landwirtschaft im westlichen Eurasien (Gronenborn/Ober 2019).

Einführung

Multi- bzw. transdisziplinäre Sammlungsforschung fokussiert nicht auf Sammlungen als ausschließlichen Forschungsgegenstand, diese sind nur Teil eines zu entwerfenden Gesamtbildes. Sie ist zudem skalenübergreifend, denn Sammlungen können auf verschiedenen Ebenen Informationen liefern, und letztlich ist sie natürlich methodenübergreifend, denn Sammlungen liefern unterschiedlichste Informationen. So gibt das Material Hinweise zur Herkunft, die Stilkunde vielleicht über die soziale Einbindung der Objekte. Schließlich können Sammlungen aber auch quantitative Informationen über die Dynamik historischer Prozesse liefern.

Das Beispiel: Neolithikum im westlichen Mitteleuropa

Das Beispiel stammt aus dem westmitteleuropäischen Neolithikum, der Epoche der ersten bäuerlichen Gesellschaften. Globalhistorischer Hintergrund ist die Ausbreitung der Landwirtschaft im westlichen Eurasien (Abb. 1), die nach dem Ende der Eiszeit in einigen Regionen im Nahen Osten begann, und mit der Neolithisierung des südkandinavischen Raums und der britischen Inseln um und nach 4000 cal BC seine weiteste Ausdehnung nach Westen erreichte.¹

Fragestellung und theoretische Grundlagen

Forschungsgeschichtlicher Hintergrund der hier vorgestellten Aspekte war die Frage, ob und wie die Ausbreitung und Entwicklung des Neolithikums entweder

¹ Gronenborn/Haak 2018.

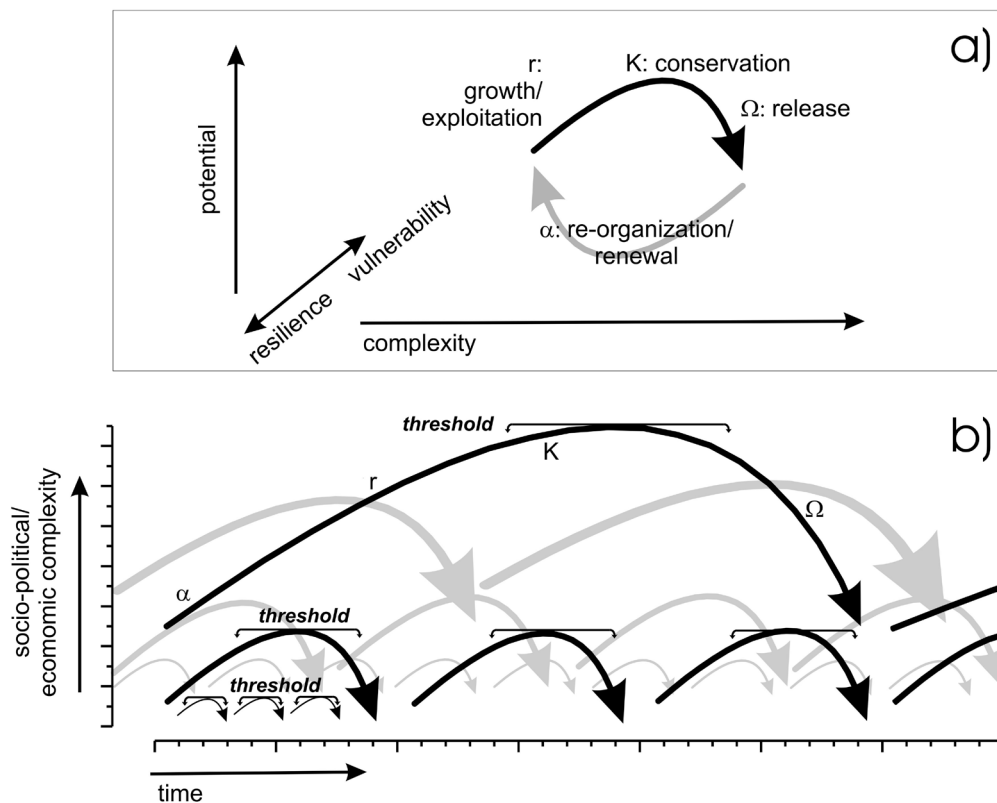


Abb. 2. Vereinfachte Darstellung von Adaptiven Zyklen (verändert nach Holling/Gunderson 2002 und Gronenborn u. a. 2014).

klimagesteuert oder zumindest von klimatischen Ereignissen beeinflusst war. Diese Fragen haben die Forschung seit etwa 20 Jahren beschäftigt und zu einer Aufteilung der Meinungen in vereinfacht zwei Lagern geführt, nämlich den Befürwortern klimabeeinflusster historischer Prozesse («Deterministen») und den Gegnern, die die menschliche Handlungs- und Reaktionsfähigkeit (*agency*) betonten. Letztlich ergänzen sich jedoch beide Meinungsfelder und ab etwa der Mitte der 2000er Jahre wurde in der Archäologie ein aus den Umweltwissenschaften stammender Theorienkomplex eingeführt, der beide Aspekte miteinander verbinden konnte, die sogenannten Adaptiven Zyklen.²

Vereinfacht gesagt handelt es sich hierbei um ein zyklenbasiertes Modell, das Systeme – darunter eben auch kulturelle Systeme oder menschliche Gemeinschaften – in einem theoretischen Raum aufspannt, dessen Achsen durch die Faktoren Potential, Resilienz/Vulnerabilität

und Komplexität gebildet werden (**Abb. 2**). Die Systeme – oder Gesellschaften – durchlaufen hierbei sukzessive verschiedene Stadien, die sich auch als Zeitreihe darstellen lassen: auf ein Initialstadium folgt ein Stadium relativer Stabilität, das in ein Verfallsstadium bis zur Reorganisation führt, damit beginnt wiederum ein neuer Zyklus. Diese Zyklen sind meist miteinander verbunden, über Traditionen, und spielen sich auf unterschiedlichen Skalenebenen ab. Externe Faktoren wie etwa Klima-anomalien können den Verlauf der Zyklen beeinflussen. Eine wesentliche Komponente in diesem Zyklenmodell ist die Resilienz, ein inhärenter Faktor, der das gesamte System in einem ausgeglichenen Zustand zu halten und externe wie aber auch interne Störungen zu puffern sucht.³

Ein Problem, das sich bei der Anwendung dieses einfachen Modells auf die archäologische Situation ergibt, ist, dass letztlich nur »intuitive Metaphern« beschrieben sind.⁴ Im archäologischen Material – eben auch Samm-

² Holling / Gunderson 2002.

³ Walker / Holling / Carpenter u. a. 2004.

⁴ Scheffer 2009, S. 79.

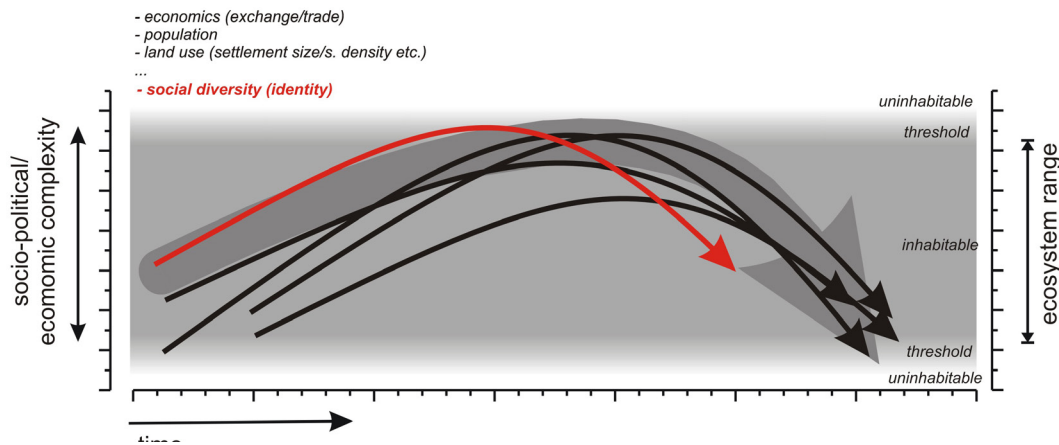


Abb. 3. Schematische Darstellung verschiedener in einem Zyklus wirksamer Faktoren.

lungen – müssen daher Zeitreihen gesucht werden, die sich auch räumlich und zeitlich explizit darstellen lassen. Bislang wurden solche Untersuchungen an einer Reihe von Funden und Befunden unternommen, die Aussagen zu unterschiedlichen vergangenen Lebenswirklichkeiten erlauben⁵: Wirtschaft, Bevölkerungsentwicklung, Siedlungsstrukturen und eben soziale Faktoren, wie Soziale Resilienz (**Abb. 3**). Mit Sozialer Resilienz wird eine Untereinheit von der ansonsten eher ökologisch verstandenen Resilienz entkoppelt und es werden rein gesellschaftsinterne Faktoren untersucht.⁶ Als ein aktiver Parameter innerhalb der Sozialen Resilienz kann die Identität herangezogen werden, eine äußerst volatile und situationsbedingte Größe, die in der Archäologie wie auch der Ethnologie vor etwa zwei Jahrzehnten intensiver untersucht worden ist, mittlerweile aber aufgrund der Vielschichtigkeit als Forschungsgegenstand wieder zurücktrat.⁷

Eine inhaltliche Erweiterung erfährt das Thema jedoch, wenn ein Theorienkomplex aus der Sozialpsychologie hinzugezogen wird, die in den späten 1970er und 1980er Jahren von Tajfel und Turner entwickelte »Social Identity Theory«.⁸ Im Zentrum steht die Identität des Individuums und dessen Bezug zur eigenen Gruppe, wie auch zu externen Gruppen. Diese unterschiedlichen sozialen Identitäten müssen dann im archäologischen Material

gesucht werden, wobei eine Reihe von Grundvoraussetzungen erfüllt sein muss: die archäologischen Materialien müssen in großer Menge überliefert sein, sie müssen zeitlich hoch auflösbar sein, und – damit zum Teil verbunden – dem menschlichen Ausdruckswillen ausgezeichnete Möglichkeiten bieten.⁹

Die Übertragung in die materielle Kultur

Üblicherweise stellen Menschen ihre Identitäten am ehesten in der direkten Repräsentation ihrer Person dar, also über Kleidung, Schmuck, Haarstile oder auch Tätowierungen oder Piercings. Letztere führen uns zu nicht-westlichen und vergangenen Gesellschaften, in denen ebenfalls Identität – vielleicht sogar noch deutlicher – über persönliche Ausschmückung dargestellt wird (**Abb. 4**).

Da jedoch diese Ausdrucksformen von Sozialer Identität aus vergänglichem Material gestaltet waren, können sie bei einer archäologisch ausgerichteten Untersuchung, in der die Veränderung dieser Ausdrucksformen in der Zeit im Vordergrund steht, kaum herangezogen werden. Hier bietet sich aber eine Materialgruppe an, die eigentlich alle oben genannten Grundvoraussetzungen erfüllt, nämlich Keramik (**Abb. 5**). Keramik bietet dem menschlichen Ausdruckswillen – manchmal direkt über die figürlichen Plastiken, aber auch über die Gefäßverzierung

⁵ Bradtmöller / Grimm / Riel-Salvatore u. a. 2017.

⁶ Keck / Sakdapolrak 2013.

⁷ Gronenborn / Strien / Lemmen 2017.

⁸ Tajfel / Turner 1986.

⁹ Gronenborn / Strien / van Dick u. a. 2018.



Abb. 4. Mató-Topé, Kriegshäuptling der Mandan, dargestellt von Carl Bodmer um 1840 (Library of Congress, Public Domain). Jedes Artefakt und jedes Körperbemalungsdetail ist mit sozialrelevanten Inhalten gefüllt und nimmt Bezug auf bestimmte Taten in kriegerischen Auseinandersetzungen.

– gute Möglichkeiten und kann daher auch Aspekte der Sozialen Identität wiedergeben.¹⁰ Wenn Keramik reich verziert ist, ergibt sich auch meistens die Möglichkeit, die Veränderungen dieser Verzierungen zeitlich hoch aufgelöst zu analysieren, bei genügender Datenlage gar auch mit der Herausarbeitung von Dynamiken bis hin zu Veränderungsraten.¹¹

Um die Fragestellungen auch auszufüllen, müssen zu diesen archäologischen Zeitreihen auch solche aus den Umweltwissenschaften herangezogen werden, denn nur im Abgleich beider lassen sich Aussagen zu den Prozessen und den dahinterstehenden Antriebsfaktoren treffen. In unserem Beispiel haben wir die Niederschlagsproxies aus



Abb. 5. Keramik und tönernen Figurinen der Vinča-Kultur aus dem Eingangsbuch des (RGZM).

der Bunker-Höhle im Rheinischen Schiefergebirge herangezogen, da diese Zeitreihe hoch aufgelöst ist und ihr offensichtlich ein robustes Altersmodell unterliegt.¹²

Das Beispiel: Das europäische Neolithikum

Das hier präsentierte Beispiel entnehmen wir dem mitteleuropäischen Neolithikum. Grundlage ist die langjährige quantitative wie auch qualitative Aufarbeitung keramischer Daten aus diversen Sammlungen, darunter die der Landesdenkmalämter aber auch von Forschungsinstituten bis hin zu Privatsammlungen.

Aufbauend auf diesen Studien kann die Forschung zwei aufeinander folgende Keramikzyklen unterscheiden, die sich weitgehend mit archäologischen Kulturen decken

¹⁰ Gronenborn / Strien / Dietrich u. a. 2014; Gronenborn/Strien/Lemmen u. a. 2017; Birch/Hart 2018.

¹¹ Gronenborn / Strien/ van Dick 2018; Strien 2000; Shennan/Wilkinson 2001.

¹² Wassenburg / Dietrich / Fietzke u. a. 2016.

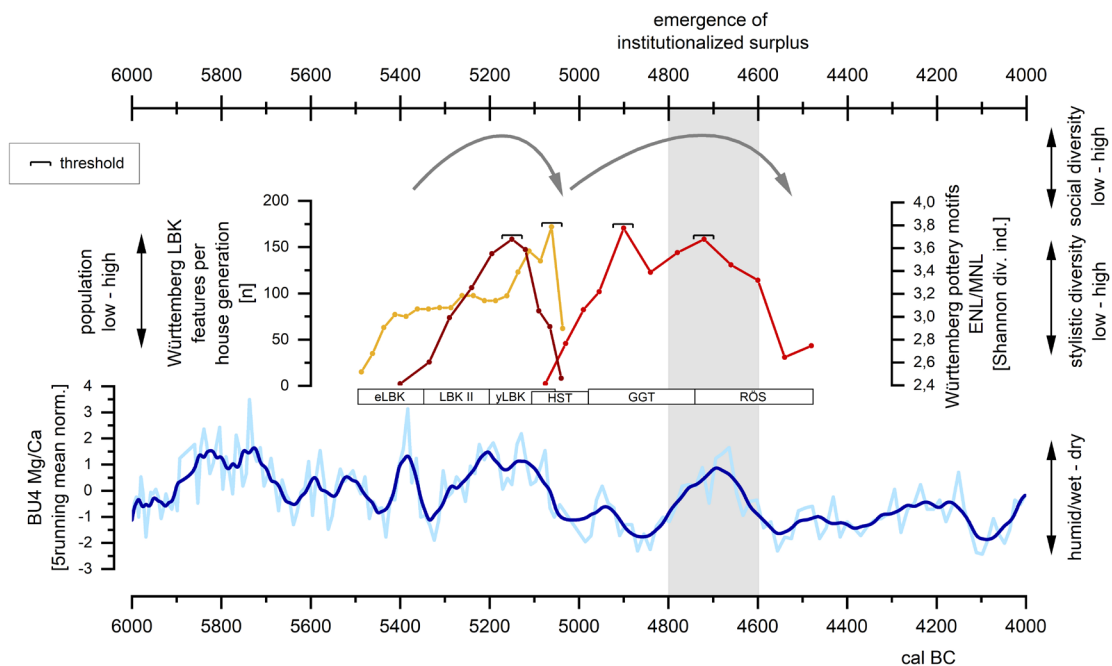


Abb. 6. Zwei aufeinander folgende Zyklen stilistischer Diversität (verändert nach Gronenborn/Strien/van Dick u. a. 2018).

und einen Gesamtzeitrahmen von etwa 5400 bis etwa 4200 cal BC abdecken (**Abb. 6**). Diese Keramikzyklen konstituieren sich aus einem Index, der die Diversität verschiedener Verzierungstechniken und motive beschreibt, denen wir wenigstens zum Teil soziale Aussagekraft zuschreiben können. Sie lassen sich entweder bestimmten gesellschaftlichen Untergruppen (*lineages*) zuordnen, oder aber bilden einen gesellschaftlichen Indikator für eine abstrakte Größe, die wir »Soziale Diversität« genannt haben.¹³ Die Grundidee ist, dass die Zunahme der Vielfalt von Keramikverzierungen auch eine Zunahme gesellschaftlicher Meinungen und Ideen, und oft eben im oben dargelegten Sinne auch Identitäten ausdrückt.

In Verbindung mit den Dynamiken der Adaptiven Zyklen zeigt sich, dass der Kurvenverlauf der Sozialen Diversität ähnlich, und auch nicht an die ebenfalls kalkulierten Bevölkerungsdynamiken gebunden ist. Klima scheint zunächst keinen negativen Einfluss gehabt zu haben, jedoch deutet sich an, dass die Diversitätskurven mit den Niederschlagskurven gleich verlaufen. Interessant ist aber, dass im Falle des Endstadiums der altneolithi-

schen Linienbandkeramik eine recht gut dokumentierte Trockenphase um 5105/5106 cal BC einen vielleicht verstärkenden Effekt auf den Kurvenverlauf hatte.¹⁴



Abb. 7. Das Jadeitbeildepot von Altenstadt, Wetterau, Eingangsbuch des RGZM (aus Baitinger 2017).

¹³ Gronenborn/Strien/van Dick u. a. 2018.

¹⁴ Gronenborn/Strien/Lemmen 2017.

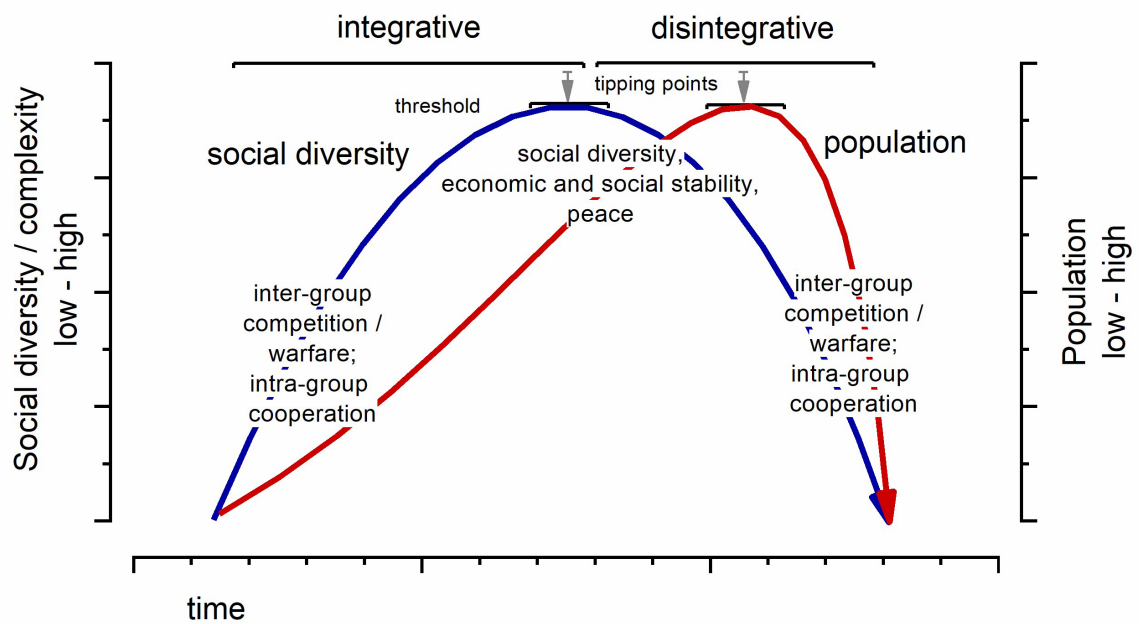


Abb. 8. Grundmuster eines sozio-politisch/ökonomisch-ökologischen Zyklus (SPEEC) mit den verschiedenen Stadien gesellschaftlichen Verhaltens (verändert nach Gronenborn/Strien/van Dick u. a. 2018).

Zusätzliche Informationen zu diesen auf der Keramikverzierung beruhenden Zyklen bieten wiederum diverse Sammlungen auf internationaler Ebene, denn ein historisch wesentlicher Prozess, der der Elitenbildung und des Einsatzes von Mehrwert (surplus) zur Darstellung politischer Differenzierung, ist ebenfalls in bis in das 19. Jahrhundert zurückreichenden Archive dokumentiert: Es handelt sich um repräsentative Geräte aus ehemals sehr wertvollen Materialien wie gediegenem Kupfer und Jadeit, die aus südwestalpinen Quellen stammen (**Abb. 7**). Viele davon stammen aus Depots¹⁵ oder aber auch von langer Zeit untersuchten Grabanlagen. Aufgearbeitet wurde dieses umfangreiche Material aus diversen staatlichen und regionalen Sammlungen in den letzten 20 Jahren, und ist in einem vierbändigen Korpus vorgelegt.

Mit diesem Komplex lässt sich nicht nur der frühe Horizont gesellschaftlicher Differenzierung im gesamten Europa beschreiben und in die Prozesse der Sozialen Diversität einfügen (**Abb. 6**). Letztlich lassen sich aus diesen Daten auch abstrakte und vielleicht generell gültige Schemata ableiten (**Abb. 8**), die historischen Prozessen seit der Zeit der frühen Bauern unterliegen und auch in Studien zu antiken, mittelalterlichen wie auch rezenten

Gesellschaften wieder gefunden werden können.¹⁶ Grundlage all dessen sind sorgfältig archivierte und dokumentierte Sammlungen.

LITERATUR

- Baitinger, Holger, 2017: Das jungneolithische Steinbeildepot von Altenstadt (Wetteraukreis). Neue Erkenntnisse zu einem alten Fundkomplex, in: Archäologisches Korrespondenzblatt 47, 4, S. 461–474.
- Birch, Jennifer und John P. Hart, 2018: Social networks and northern Iroquoian confederacy dynamics, in: American Antiquity 83, 01, S. 13–33.
- Bradtmöller, Marcel, Sonja Grimm und Julien Riel-Salvatore, 2017: Resilience theory in archaeological practice. An annotated review, in: Quaternary International 446, S. 1–14.
- Gronenborn, Detlef, Hans-Christoph Strien, Stephan Dietrich u. a., 2014: 'Adaptive cycles' and climate fluctuations. A case study from Linear Pottery Culture in western Central Europe, in: Journal of Archaeological Science 51, S. 73–83.
- Gronenborn, Detlef, Hans-Christoph Strien und Carsten Lemmen, 2017: Population dynamics, social resilience strategies, and Adaptive Cycles in early

¹⁵ Baitinger 2017.

¹⁶ Turchin / Nefedov 2009.

- farming societies of SW Central Europe, in: *Quaternary International* 446, S. 54–65.
- Gronenborn, Detlef, Hans-Christoph Strien, Rolf van Dick u. a., 2018: Social diversity, social identity, and the emergence of surplus in the western central European Neolithic, in: Harald Meller, Detlef Gronenborn und Roberto Risch (Hg.): *Überschuss ohne Staat / Surplus without the State. Politische Formen in der Vorgeschichte / Political Forms in Prehistory* (Tagungen des Landesmuseums für Vorgeschichte Halle 18), Halle, S. 201–220.
 - Gronenborn, Detlef, und Wolfgang Haak, 2018: Als Europa (zu) Europa wurde. Die großen Migrationen im Neolithikum, in: Matthias Wemhoff und Michael M. Rind (Hg.): *Bewegte Zeiten. Archäologie in Deutschland*, Petersberg, S. 72–77.
 - Holling, Crawford S., und Lance H. Gunderson, 2002: Resilience and Adaptive Cycles, in: Lance H. Gunderson und Crawford S. Holling (Hg.): *Panarchy. Understanding transformations in human and natural systems*, Washington, S. 25–62.
 - Keck, Markus, und Patrick Sakdapolrak, 2013: What is social resilience? Lessons learned and ways forward, in: *Erdkunde* 67, 1, S. 5–19.
 - Pétrequin, Pierre, Serge Cassen, Michel Errera u. a. (Hg.), 2012: *Jade. Grandes haches alpines du Néolithique européen: Ve et IVe millénaires av. J.-C.*, Tome 1; Tome 2 6, Besançon.
 - Pétrequin, Pierre, Estelle Gauthier und Anne-Marie Pétrequin (Hg.), 2017: *JADE – objets-signes et interprétations sociales des jades alpins dans l'Europe néolithique*, Tome 3 / Tome 4, Collection Les cahiers de la MSHE Ledoux Série Dynamiques territoriales 27, Besançon.
 - Scheffer, Marten, 2009: *Critical transitions in nature and society. Princeton studies in complexity*, Princeton, NJ.
 - Shennan, Stephen J., J. R. Wilkinson, 2001: Ceramic Style Change and Neutral Evolution. A Case Study from Neolithic Europe, in: *American Antiquity* 66, 4, S. 577–593.
 - Strien, Hans-Christoph, 2000: *Untersuchungen zur Bandkeramik in Württemberg (Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 69)*, Bonn.
 - Tajfel, Henri, und John C. Turner, 1986: The social identity theory of intergroup behavior, in: Stephen Worchel und William G. Austin (Hg.): *Psychology of intergroup relations*, Chicago, S. 7–24.
 - Turchin, Peter und Sergej A. Nefedov, 2009: *Secular Cycles*, Princeton.
 - Walker, Brian, Crawford S. Holling, Stephen R. Carpenter u. a., 2004: Resilience, adaptability and transformability in social–ecological systems, in: *Ecology and Society* 9, 2 (2004), S. 5.
 - Wassenburg, Jasper A., Stephan Dietrich, Jan Fietzke u. a., 2016: Reorganization of the North Atlantic Oscillation during Early Holocene deglaciation, in: *Nature Geoscience* 9, 8, S. 602–605.

■ *Detlef Gronenborn ist Konservator am Römisch-Germanischen Zentralmuseum – Leibniz-Forschungsinstitut für Archäologie und außerplanmäßiger Professor an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz. Er leitet verschiedene Forschungsprojekte unter anderem zum Neolithikum in Europa und Mittelalter in Afrika mit einem Forschungsschwerpunkt auf der klimabezogenen Sozialarchäologie.*

ZWISCHEN WISSENSTRANSFER UND CITIZEN SCIENCE: UNIVERSITÄTSSAMMLUNG UND STADTGESELLSCHAFT IM DIALOG

Carolin Krämer, Institut für Materielle Kultur, Universität Oldenburg

Citizen Science mit Sammlungsbezug

Seit Jahrhunderten bereichern gebildete Dilettant*innen in verschiedensten Disziplinen die Fundlage, sammeln und dokumentieren in der Natur oder arbeiten sich durch Archive und Kirchenbücher. Durch die zunehmende Digitalisierung bekommt das Phänomen derzeit neuen Schub. Heute geht der Reiz der Citizen Science für die Wissenschaft vor allem von der erzielbaren Breite in Bereichen der Erfassung und Dokumentation aus, da große Personenzahlen online in Erhebungen eingebunden werden können. Im Gegensatz zum früheren Engagement der »gebildeten Lai*innen« aus dem gehobenen Bürger*innentum setzen Beteiligungsformate heute nicht mehr zwingend auf eine spezifische Vorbildung der Beteiligten, sondern rücken noch stärker quantifizierbare Ergebnisse in den Mittelpunkt. Gleichzeitig schwingt in der Benennung als »Bürger*innenwissenschaft« ein politischer Impetus mit, der sich an Forderungen nach Transparenz in der Forschung und partizipativer Einbindung der Bevölkerung in den Wissenschaftsdiskurs anschließt.

Doch wie sehen unter diesem Label geförderte Projekte inhaltlich und methodisch aus? Betrachtete man exemplarisch die Projektplattform »Bürger schaffen Wissen«¹, fanden sich dort im August 2018 rund einhundert gelistete Projekte. Deutlich zeichnete sich eine mit rund zwei Dritteln jeweils klare Tendenz zu zum einen naturwissenschaftlichen Fragestellungen der Projekte und zum anderen Aufgaben im Bereich der Datenerhebung ab. Einen eigenen inhaltlichen Input hingegen konnten die Beteiligten bei maximal einem Drittel der Projek-

te liefern, nimmt man hier schon einfache Recherchen und Verschlagwortungen dazu. Aus der Perspektive der Forschung heraus sagt der Grad einer inhaltlich-konzeptionellen Einbindung der Bürger*innen aufgrund verschiedenster Forschungsdesigns natürlich nichts über die Güte der gewonnenen Ergebnisse aus – als Datenlieferant*innen leisten Freiwillige einen wichtigen Beitrag. Legt man jedoch einen umfassenderen Partizipationsbegriff an², wie er mir durch den Begriff »Bürger*innenwissenschaft« impliziert scheint, entsprechen die meisten der gelisteten Projekte diesem Anspruch nicht.

Partizipative Beteiligungsformate in der Sammlungsarbeit – Chancen und Herausforderungen

Auch in unserer Arbeit mit der Sammlung »Textile Alltagskultur« am Institut für Materielle Kultur der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg³ wechseln sich partizipativ ausgerichtete und affirmativere Lehr- und Forschungsformate ab. Was unsere Arbeit jedoch als Grundkonsens begleitet, ist ein von Foucault ausgehendes Verständnis von Forschung als Prozess gemeinsamer Wissensproduktion⁴ zwischen Lehrenden, Studierenden und Objektgeber*innen. Diese findet im universitären Dispositiv mit all seinen Implikationen statt. Das fordert von uns ein Bewusstsein um die Notwendigkeit der Reflexion der Abhängigkeit des Wissens und seiner Artikulation von Machtkonstellationen zwischen den Prozessbeteiligten. Außerdem schließt es ein Bewusstsein um den Konstruktionscharakter der vermittelten Inhalte in Akten der Kommunikation und die Fluidität des Wissens ein. Besonderen Wert legen wir zudem auf die Ausdifferenzierung eines Wissensbegriffs, der auch praxeologi-

¹ Die Plattform wird durch »Wissenschaft im Dialog« und das Museum für Naturkunde Berlin betreut und gefördert durch das Bundesministerium für Bildung und Forschung.

² Vgl. hierzu Sternfeld 2012, S. 119–131.

³ Website unter: <https://uol.de/materiellekultur/sammlung/> [11.2.2019].

⁴ Vgl. zum Wissensbegriff bei Foucault: Kammler / Parr / Schneider 2014, S. 304–305.

sche Aspekte gleichberechtigt einschließt – im Bereich des Textilen von Produktions- über Pflege bis hin zu Tra-gepraktiken.

Von diesen Prämissen und meinen Praxiserfahrungen aus Projekten mit Bürger*innenbeteiligung in unserer Sammlung und im Feld der Heimatmuseen, meinem Dis-sertationsgebiet, ausgehend, möchte ich im Folgenden Chancen und Herausforderungen von Sammlungsarbeit mit einem umfassenderen Partizipationsanspruch kurz theoretisch gegenüberstellen: Der Vorteil der Erschlie-ßung neuer Quellen zu Sammlungsobjekten durch die Ansprache weiterer Personenkreise liegt auf der Hand. Gleichzeitig ist ein quellenkritischer Umgang mit Zeit-zeug*innenaussagen geboten, der nicht nur bei ethno-grafischen Verfahren eine umfassende Dokumentation des Erhebungskontextes nötig macht. Hierzu müssen Lai*innen und in die Sammlungsbetreuung eingebun-dene Hilfskräfte zunächst befähigt werden. Dies, sowie die generelle methodische Einführung bei anspruchsvol-leren Beteiligungsverfahren, braucht Zeit und Personal. Bindet man Externe in eigene Projekte ein und muss die-se daher nach außen vermitteln, wird im besten Fall je-doch automatisch ein produktiver Prozess der Selbstre-flexion eingeläutet. Schwierig wird es allerdings immer dann, wenn Angebote der Transparenz und Diskussion in einen einseitigen Legitimationsdruck münden. Die durch partizipative Projekte erreichbare Multiperspekti-vität ist eine enorme Bereicherung, birgt jedoch immer auch Konfliktpotenzial und verlangt der Projektleitung unter Umständen das Einnehmen einer ungewohnten und anspruchsvollen moderierenden Position ab. Eine wirkliche Weitung des Sprecher*innenkreises kann da-ran scheitern, dass der Weg in die Universität für viele Bürger*innen eben doch zu steinig ist, die Schwelle zu hoch. In diesem Fall muss ich mich als Forschende aus der Universität herausbewegen – das ist (zeit-)intensiv. Gelingt es aber, habe ich über die Arbeit an Objekten eine hervorragende Chance, für Wissenschaft zu begeis-tern und die Bedeutung meiner Sammlung in der Stadt-öffentlichkeit zu unterstreichen. Doch diejenigen, die ungerufen als Spender*innen und Gasthörende zu mir kommen, wen repräsentieren die eigentlich in der Stadt-gesellschaft und wie fange ich entstehende sozioöko-

nomische Schief lagen auf, damit meine Sammlung nicht zum Liebhaber*innentreff wird? Und wann soll ich bei all dem Socializing bitte noch einen wissenschaftlichen Text schreiben?

Das ethnografisch-partizipative Sammlungskonzept »Kleider und Geschichten«

Übertragen auf das Beispiel der von mir als Kustodin betreuten Sammlung »Textile Alltagskultur« lassen sich weitere Rückschlüsse ziehen. Die Sammlung umfasst in den Teilsammlungen »Kleider und Geschichten«, Textil-objekte, Schriften, Stoffe sowie Färbedrogen insgesamt rund 5000 Objekte, die überwiegend aus dem 20. und 21. Jahrhundert stammen. Das konzeptionelle Kernstück bildet dabei die Bestandsgruppe »Kleider und Geschich-ten«. Deren ethnografisch geprägtes Konzept – von der damaligen Initiatorin, der Kulturwissenschaftlerin Karen Ellwanger nach Oldenburg mitgebracht – ist für Deutschland einmalig, da Kleidung sonst eher nach de-singengeschichtlichen oder regional- und militärhistori-schen Aspekten gesammelt wird. Wir fokussieren uns stattdessen auf individuelle Bedeutungsauf Ladungen der textilen Gegenstände, auf subjektive Theorien zum Bereich Kleidung und auf Praktiken im Umgang mit ihr. Diese Subsammlung ist eine der zentralen Schnittstel-len, an der Studierende, Forscher*innen und Objekt-spender*innen in einen Prozess gemeinsamer Wissens-produktion eintreten. Im Jahr 2017 waren es zum Beispiel über dreißig Spender*innen, die, angeregt durch eine breite Presseberichterstattung in diesem Jahr, den Weg in unsere Sammlung gefunden und uns ihre Kleider und Geschichten zur Verfügung gestellt haben. Konkret be-deutet dies, dass nach einer ersten Schnellerfassung der Angebote und deren Diskussion im Sammlungsku-ratorium⁵ umfangreiche, häufig mehrstündige qualita-tive Interviews mit den Spender*innen geführt werden. Bereits im Bachelorstudiengang »Materielle Kultur: Textil« werden Studierende an dieser Stelle über die Veranstaltung »Objektbezogene Feldforschung« aktiv in Forschungsprozesse eingebunden. Sie führen Objekt-beschreibungen mit fachspezifischen Thesauri, Litera-turrecherchen, die qualitativen Interviews mit Objekt-spender*innen sowie deren punktuelle Auswertung und Reflexion durch.

⁵ Das Sammlungskuratorium als beratendes Gremium wird von dem / der Kustod*in der Sammlung Textile Alltagskultur geleitet und setzt sich darüber hinaus aus der aktuellen Institutsleitung und jeweils einem / r Kolleg*in zur Betreuung jeder der genannten Subsammlun-gen zusammen. Es tagt im zweimonatigen Rhythmus.

Es ist eine spezielle Klientel, die bei uns spendet. In der Regel handelt es sich um Damen zwischen 70 und 85 Jahren, häufig aus dem akademischen Milieu, immer aber aus einem bürgerlichen Umfeld mit ökonomischer Stabilität. Viele von ihnen haben keine Kinder (mit Interesse an den textilen Dingbeständen der Mütter). Sie argumentieren offen damit, dass sie die Objekte daher nicht weitervererben könnten und deshalb auf uns zukämen. Überdurchschnittlich viele der Spenderinnen kommen aus »Textilfamilien«, wobei oft weibliche Vorfahrinnen einen textilen Beruf ausgeübt haben und sich daher Textilien aus mehreren Generationen erhalten haben. Die Interviews geraten daher in den Bereichen Textilproduktion und Textilpflege, aber auch Anlassgebundenheit oder persönliche Dingbedeutsamkeiten zumeist äußerst dicht. Die Wissensbestände der Spenderinnen bereichern den wissenschaftlichen Diskurs um Kleidung, der sonst zumeist einseitig im Bereich Fashion geführt wird und die getragene Alltagskleidung vernachlässigt. Gleichzeitig erreichen wir mit unserer Sammlungsarbeit derzeit eindeutig keinen Bevölkerungsquerschnitt, was aus repräsentationskritischer Sicht problematisch ist. Das soeben vorgestellte Verfahren muss als äußerst ressourcenintensiv beschrieben werden. Personelle Konstanz in der Sammlungsbetreuung und die umfangreiche Unterstützung durch Hilfskräfte sind daher Grundbedingungen für jeglichen Einbezug qualitativ-empirischer Forschungsformate, erst recht mit partizipativem Ansatz. Wie zuvor bereits angedeutet, besteht ob der hohen Hemmschwelle des Rahmens »Universität« die Gefahr einer inhaltlichen Schieflage durch das Erreichen nur ganz bestimmter Personengruppen. Auf dem Sammlungsgebiet Kleidung kommt noch eine problematische Geschlechterdifferenz in der Bewertung des Themas hinzu. Gezielt muss daher in Forschungs- und Lehrprojekten der Spender*innenkreis aktiv erweitert werden. Durch die Implementierung eines interaktiven Online-Sammlungsportals wollen wir deshalb perspektivisch die Zugänglichkeit erhöhen. Die Spender*innen, mit denen ich in den letzten zwei Jahren die Freude eines Interviews hatte, haben meinen Rahmen an Forschungsfragen und meinen Blick auf das Kleidungsverhalten früherer Generationen maßgeblich geweitet. Wer einmal erlebt hat, wie eine Studentin und eine studentebewegte Dame der 68er-Generation über den Sinn und Unsinn eines weißen Brautkleides diskutieren, der wird den Wert solcher Begegnungen für die Lehre nicht hoch genug einzuschätzen wissen. Gerade auch die Reflexion der Interviewsituationen im Rahmen methoden- und

objektzentrierter Lehre macht die Sammlung im Vermittlungskontext zu einem Schatz. Dabei kommt uns unsere Strategie zugute, eben gerade auch die subjektiven Be-Deutungen zum Gegenstand der Forschung zu machen. Der Einsatz lohnt sich also, wenngleich begrenzte Ressourcen die Sammlungserschließung und Digitalisierung mit einem derartigen methodischen Zugang zu einem jahrelangen Prozess machen. Dieser kann und muss als solcher wiederum Gegenstand der Reflexion werden.

LITERATUR

- Kammler, Clemens, Rolf Parr und Ulrich Johannes Schneider (Hg.), 2014: Foucault Handbuch. Leben – Werk – Wirken, Stuttgart.
- Sternfeld, Nora, 2012: Plädoyer: Um die Spielregeln spielen! Partizipation im post-repräsentativen Museum, in: Susanne Gesser (Hg.): Das partizipative Museum. Zwischen Teilhabe und User Generated Content. Neue Anforderungen an kulturhistorische Ausstellungen, Bielefeld, S. 119–131.

■ *Carolyn Krämer ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Materielle Kultur der Carl von Ossietzky-Universität Oldenburg und seit 2016 Kustodin der Sammlung Textile Alltagskultur. Derzeit koordiniert sie zudem das Projekt »Universitätssammlungen vernetzen« an der Universität Oldenburg.*

SA
15. SEP

9:30
–
10:30

3. THEMENBLOCK: SAMMLUNGEN ALS KNOTENPUNKTE INTERNATIONALER UND DIGITALER NETZWERKE

NATURHISTORISCHE SAMMLUNGEN ALS BEISPIEL DER OPEN ACCESS-VERNETZUNG

Petra Böttinger, Jörg Holetschek und Walter G. Berendsohn,
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin



Abb. 1: *Botánica americana celestino mutis* | *Carlos VdeHabsburgo, Die im Bernstein befindlichen organischen Reste der Vorwelt, gesammelt (1845)* | *Neumann, bio bsu zoomus* | *Leony1, Cupboard2 MW Herbarium* | *Alexey Seregin, wikimedia commons, CC BY-SA; Zusammenstellung J. Holetschek, BGBM Berlin.*

Menschen finden zunehmend Freude daran, die Welt mit offenen Augen zu erkunden und Natur und Kultur als aufeinander bezogene und miteinander verflochtene Systeme zu verstehen. Dem können insbesondere naturkundlich orientierte Museen, botanische und zoologische Gärten Rechnung tragen¹. Naturhistorische Sammlungen beherbergen mit ca. 2 bis 3 Milliarden Objekten weltweit² die materiellen Zeugen der biologischen Vielfalt der uns umgebenden Natur und bilden die Grundlage der Erforschung und Benennung der Organismen. Über ihre Bedeutung als Belege für die For-

schung hinaus werden Präparate von Tieren, Pflanzen, Mineralien, Fossilien etc. auch als Ausstellungsobjekte in Naturkundemuseen eingesetzt, um die Vielfalt der Natur dem Menschen näher bringen zu können (**Abb. 1**). Ein digitaler Zugang unterstützt die Mehrfachfunktion von Forschungssammlungen ganz wesentlich³, z. B. durch Präsentationsmöglichkeiten auf unterschiedlichen Kanälen, einer größeren, ortsunabhängigen Reichweite und neuen interessanten Features. Obwohl das materielle Objekt unersetzlich bleibt, können digitale Surrogate zumindest einen Beitrag zur Konservierung der

¹ Kristalka /Humphrey 2000
² Duckworth u. a. 1993.
³ Berendsohn /Güntsche 2012



Abb. 2: *Didymopanax allocotanthus* Harms; Field Museum of Natural History – Historische Fotografie eines Typusbelegs aus Berlin, J. Francis Macbride, ca. 1935, Chicago, Europeana Collections via OpenUp!, CC BY-NC; GBIF Website.

Objekte leisten. Fotos von Berliner Typusbelegen, welche in den 1930er Jahren aufgenommen und im Chicagoer Field Museum aufbewahrt wurden, veranschaulichen gut dieses Potential. Nachdem die Originalobjekte im Krieg verbrannt waren, konnten Aufnahmen der Originalbilder in die digitale Sammlung des Botanischen Gartens und Botanischen Museums Berlin (BGBM) zurückgeführt werden und sind nun online für die Öffentlichkeit verfügbar (**Abb. 2**). Unterschiedliche Nutzerkreise können sich auf drei verschiedenen Portalen (Virtuelles Herbarium Deutschland⁴, Global Biodiversity Information Facility GBIF⁵, Europeana⁶) zu demselben Objekt informieren, entsprechend ihrer speziellen Interessen (Systematische Botanik, Ökologie und Biodiversität, Multimediaerverwendung in Bildung und Kunst usw.).

Naturhistorische Sammlungen werden digital

In Europa werden über 4000 öffentliche naturkundliche Sammlungen gezählt, von kleinen privaten Sammlungen bis hin zu großen Naturkundemuseen mit Millionen von Objekten aus aller Welt⁷. Die Digitalisierung ihrer Bestände ist für alle ein Thema, doch ihre Möglichkeiten sind äußerst unterschiedlich. Während große Institutionen inzwischen über spezialisier-

te, automatisierte »Digistreets« mit hohem Durchsatz verfügen (z. B. Paris, Leiden, Meise), fehlt es kleineren Instituten oft an Budget und Know-how, um die Sammlungsdatenerfassung durchführen zu können⁸. In Deutschland beruht die Digitalisierung zur Zeit vorwiegend auf Eigeninitiativen der Sammlungseigner oder lokaler Förderung; man hofft auf die Finanzierung des Aufbaus und Betriebs einer deutschlandweiten Infrastruktur zur hochwertigen digitalen Erfassung von naturkundlichen Sammlungsobjekten.

Im Gegensatz zu vielen Archiven stellen die digitalisierten Forschungssammlungen aber einen neuen Sammlungstyp dar:

- Sie sind dynamisch, da die erfassten Daten an der Quelle ständige Erweiterung und Verbesserung erfahren, aber auch durch den öffentlichen Zugang, der einen ergänzenden Informationszufluss, z. B. durch Online-Annotation zulässt
- Sie haben eigene kustodiale Aufgabenstellungen und Formate; für die digitale Erschließung, Objektdigitalisierung, Präsentation, Sicherung und Archivierung des Kulturguts, sowie den Export oder die Verlinkung in andere, externe Netzwerke.

⁴ <http://vh.gbif.de/vh/> [11.2.2019]

⁵ <https://www.gbif.org/> [11.2.2019]

⁶ <https://www.europeana.eu/portal/en/collections/natural-history> [11.2.2019]

⁷ Hahn 2000.

⁸ Casas-Marce u. a. 2012

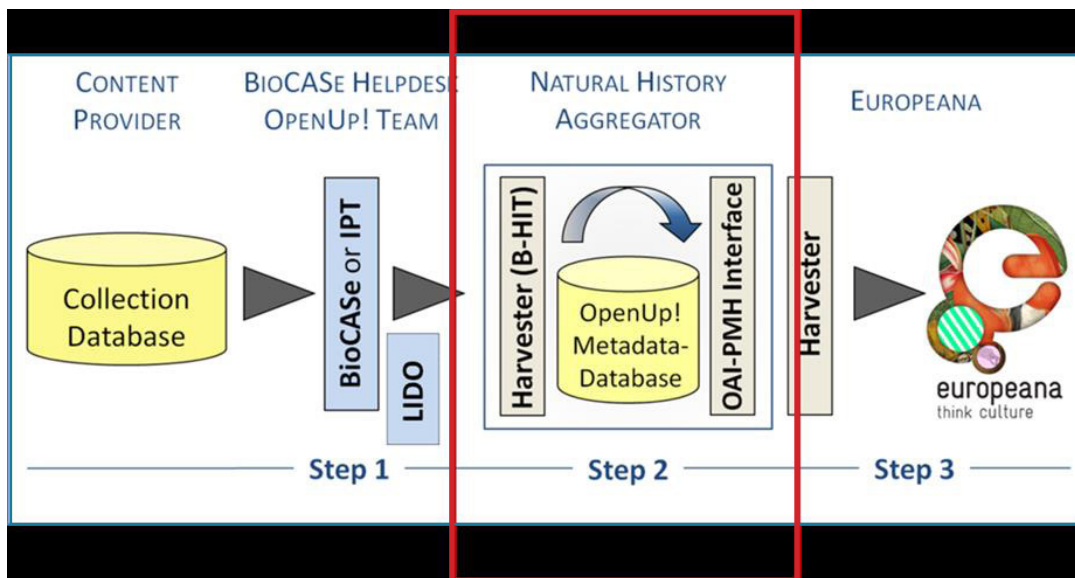


Abb. 3: Vereinfachte Darstellung des OpenUp! Workflows für dezentrale Datenbereitstellung, BGBM Berlin.

Etablierte Netzwerke

#GBIF: Global Biodiversity Information Facility

Die Biodiversitätsforschung profitiert enorm von dem Entstehen globaler Netzwerke und der damit verbesserten Zugänglichkeit und Vernetzung der weltweit erhobenen Forschungsdaten⁹. 2001 erfolgte auf Empfehlung des Megascience Forum der OECD die Gründung der Global Biodiversity Information Facility (GBIF) zur weltweiten Bereitstellung und zum freiem Austausch von Biodiversitätsdaten. Mittlerweile listet die GBIF-Website allein aus Deutschland 6,6 Mio. naturkundliche Belege, Ende 2018 wurden international Daten zu 160 Mio. Sammlungsobjekten bereit gestellt, davon 25,5 Mio. mit Multimedia (vor allem Fotos). Insgesamt registrierte GBIF über 1 Milliarde Datensätze (Sammlungsbelege und Art-Observationen) mit über 34 Mio. Multimediaobjekten (auch Audio, z. B. Vogelstimmen und anderes mehr).

Die GBIF-Datenbereitstellung zeichnet sich durch ihre Zitierbarkeit und Quellenangabe für wissenschaftliche Publikationen aus. Jeder aufgenommene Datenbestand bekommt einen Digital Object Identifier (DOI)¹⁰, der auf ein Dokument mit den Metadaten des Uploads ver-

weist. Die GBIF-Website ermöglicht das Herunterladen von mittels Filtern beliebig zusammengestellter Datenbestände (z. B. alle Vogelobservationen in Deutschland vor 1960). Jeder Download bekommt ebenfalls einen DOI, der auf ein Dokument verweist, das alle beteiligten Datenbestände referenziert. Ein wissenschaftlicher Artikel, der den Download zitiert, verweist damit auf die Urheber der Originaldaten. Ein weiterer geplanter Schritt in dieser digitalen Nachweiskette ist das Referenzieren einzelner Sammlungsobjekte in den Uploads, z. B. durch die sogenannten CETAF-Identifizier¹¹.

#OpenUp! Netzwerk: »Opening up the Natural History Heritage for Europeana«¹²

OpenUp! geht einen Schritt weiter in Richtung Kultur mit Fokus auf Multimediaobjekten, mit wissenschaftlich korrekter Bezeichnung plus Trivialnamen in vielen Sprachen¹³. Das OpenUp! Netzwerk vereint Sammlungen naturwissenschaftlichen Inhalts von 33 Institutionen. Entstanden aus einem EU-Projekt¹⁴ wurde durch ein umlagefinanziertes Outsourcing des Aggregators¹⁵ eine nachhaltige Lösung zur dauerhaften Datenbereitstellung etabliert.

⁹ Bisby 2000

¹⁰ Digital Object Identifier, nach ISO 26324 ein eindeutiger und dauerhafter digitaler Identifikator für physische, digitale oder abstrakte Objekte, s. auch doi.org, die Internationale DOI-Stiftung [21.3.2019].

¹¹ Groom u. a. 2017, Güntsch u. a. 2017

¹² OpenUp! Website <http://open-up.eu/en>, Twitter OpenUp!@OpenUpEU [21.3.2019]

¹³ Böttinger u. a. 2013.

¹⁴ 011–2014 im EU Competitiveness and Innovation Framework Programme.

¹⁵ Der Natural History Aggregator wird derzeit von der Firma AIT Angewandte Informationstechnik Forschungsgesellschaft mbH in Graz betrieben, die auch Partner im OpenUp! Projekt war.

OpenUp! in seiner Funktion als Natural History Aggregator liefert derzeit über 8 Mio. Objekte an die europäische virtuelle Bibliothek und steht damit aktuell an zweiter Stelle unter den Datenbereitstellern in Europeana¹⁶.

Lokale Voraussetzungen der Teilnahme sind eine strukturierte Sammlungs-Datenbank, Internet-Anschluss und ein Webserver. Die »Wrapper-Software« wird auf dem lokalen Server installiert (**Abb. 3**) (Step 1), um die Daten für den Export zu standardisieren. Dafür werden die lokalen Datenelemente den Elementen in einem der internationalen Metadatenstandards zugeordnet (XML-basiertes ABCD/EFG bzw. LIDO und RDF-basiertes DarwinCore Schema). Dafür steht eine Mapping-Software zur korrekten Zuordnung der Originaldaten zu den benötigten Metadatenfeldern zur Verfügung. Der BioCAsE Helpdesk¹⁷ am BGBM unterstützt aktiv diesen (nur einmalig notwendigen) Vorgang; anschließend sind die lokalen Daten einschließlich eventueller Aktualisierungen dauerhaft zugänglich.

Im Natural History Aggregator (Step 2) erfolgt die Übersetzung in den Europeana Standard (EDM) und die Anreicherung der Metadaten mit derzeit drei Applikationen: a) dem Service für Organismennamen zur Verbindung wissenschaftlicher Bezeichnung mit den geläufigen Trivialnamen zur besseren Auffindbarkeit für Nichtwissenschaftler¹⁸ (Naturkundemuseum Wien), b) der Verknüpfung mit Biodiversitätsliteratur (BHL)¹⁹ sowie c) geografische Erweiterung (GeoNames). Im dritten Schritt (Harvest) werden die prozessierten Daten für Europeana bereitgestellt; durch regelmäßige Datenabfrage werden Anpassungen an sich ändernde Anforderungen automatisch vorgenommen. Die Datenlieferung an Europeana setzt eine gültige Rechteangabe für das Objekt sowie die volle Freigabe der beschreibenden Metadaten unter einer Creative Commons Public Domain Dedication²⁰ voraus.

Als Wrapper kommt vorwiegend die in Deutschland entwickelte BioCAsE (Biological Collection Access Service)²¹ Software zum Einsatz; GBIF Deutschland unterhält am BGBM einen Helpdesk für BioCAsE, die Software wird auch für GBIF und andere wissenschaftliche Netzwerke eingesetzt.

Die BioCAsE Installation unterstützt ebenfalls den Museumsstandard LIDO²² für Daten-Publikationen in Europeana. Durch die standardisierten Metadatenformate können mit einer Installation multiple Netzwerke genutzt werden; die digitale Präsentation in diversen Portalen / Plattformen verbreitert den Nutzerkreis erheblich und bietet vielfältige Möglichkeiten der Vernetzung.²³ Bei Vorliegen der genannten technischen Voraussetzungen wird damit eine für die Museen technisch unkomplizierte Möglichkeit geboten, sich an allgemeinen oder fachspezifischen digitalen Netzwerken zu beteiligen oder solche auch selbst aufzubauen.

LITERATUR

- Berendsohn Walter G., und Anton Güntsch, 2012: OpenUp! Creating a cross-domain pipeline for natural history data, in: Blagoderov, Vladimir, und Vincent Smith (Hg.): No specimen left behind: mass digitization of natural history collections, ZooKeys 209, S. 47–54; <https://doi.org/10.3897/zookeys.209.3179>.
- Bisby, Frank A., 2000: The Quiet Revolution: Biodiversity Informatics and the Internet, in: Science, Vol. 289, Issue 5488, S. 2309–2312, <https://doi.org/10.1126/science.289.5488.2309>.
- Böttinger Petra, Alexa Michel, Anton Güntsch, Peer Schwirtz, Jörg Holetschek, Elke Zippel, Walter G. Berendsohn und Jiri Frank, 2013: Natural History in a Cultural Context, in: Regina Franken-Wendelstorf, Elisabeth Lindinger, Jürgen Sieck (Hg.): Kultur und Informatik: Visual Worlds & Interactive Spaces, S. 219–224.

¹⁶ <https://www.europeana.eu/portal/de/explore/sources.html> [21.3.2019]

¹⁷ <http://biocase.org/helpdesk.shtml> [21.3.2019]

¹⁸ Aktuell ca. 650.000 Trivialnamen für 260.000 Arten aus 30 verschiedenen taxonomischen Thesauri

¹⁹ Biodiversity Heritage Library (BHL): <https://www.biodiversitylibrary.org/> [11.2.2019]

²⁰ Creative Commons <https://creativecommons.org/publicdomain/zero/1.0/deed.de> [18.2.2019]

²¹ <http://biocase.org/>, technische Beschreibung der Wrapper Software und des BioCAsE Protokolls unter http://biocase.org/products/provider_software/index.shtml [11.2.2019]

²² <http://network.icom.museum/cidoc/working-groups/lido/what-is-lido> [11.2.2019]

²³ Holetschek u. a. 2016

- Casas-Marce, Mireia, Eloy Revilla, Margarida Fernandes, Alejandro Rodríguez, Miguel Delibes, José A. Godoy, 2012: The Value of Hidden Scientific Resources: Preserved Animal Specimens from Private Collections and Small Museums, in: *BioScience*, Vol. 62, Issue 12, S. 1077–1082, <https://doi.org/10.1525/bio.2012.62.12.9>
- Duckworth, W. Donald, Hugh H. Genoways und Carolyn L. Rose, 1993: Preserving Natural Science Collections: Chronicle of our environmental heritage. National Institute for the Conservation of Cultural Property, Washington DC.
- Groom, Quentin, Roger Hyam und Anton Güntsch, 2017: Data management: Stable identifiers for collection specimens. *Nature*, 546 (33); <https://doi.org/10.1038/546033d>
- Güntsch, Anton, Roger Hyam, Gregor Hagedorn, Simon Chagnoux, Dominik Röpert, Anna Casino, Gabriele Droege, Falko Glöckler, Karsten Gödderz, Quentin Groom, Jana Hoffmann, Ayco Holleman, Matus Kempa, Hanna Koivula, Karol Marhold, Nikola Nicolson, Vince S. Smith und Dagmar Triebel, 2017: Actionable, long-term stable and semantic web compatible identifiers for access to biological collection objects. *Database (Oxford)* 2017; 2017 (1): bax003. DOI: 10.1093/database/bax003
- Hahn, Andrea, 2000: Information Resources – The BioCISE Survey, *Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin*, S. 39–48.
- Holetschek, Jörg, Gisela Baumann, Gerda Koch und Walter G. Berendsohn, 2016: Natural History in Europeana – Accessing Scientific Collection Objects via LOD, in: Emmanouel Garoufallou et al. (Hg.): *Metadata and Semantics Research*, 10th International Conference, Göttingen, Germany, *Proceedings Communications in Computer and Information Science* 672, S. 223–234.
- Krishtalka, Leonard, und Philip S. Humphrey, 2000: Can Natural History Museums Capture the Future? *BioScience*, Vol. 50, Issue 7, S. 611–617, [https://doi.org/10.1641/0006-3568\(2000\)050\[0611:CNHMCT\]2.0.CO;2](https://doi.org/10.1641/0006-3568(2000)050[0611:CNHMCT]2.0.CO;2).

■ *Walter G. Berendsohn ist Direktor und Abteilungsleiter Forschung und Biodiversitätsinformatik am Botanischen Garten und Botanischen Museum Berlin, Freie Universität Berlin. Er ist maßgeblich an zahlreichen internationalen Verbundprojekten zur Digitalisierung biologischer Sammlungen beteiligt, unter anderem ist er Sprecher der »Global Biodiversity Information Facility« (GBIF) Deutschland.*

■ *Jörg Holetschek ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Botanischen Garten und Botanischen Museum Berlin und koordiniert die Anbindung der Forschungsdaten an internationale Biodiversitätsdatennetzwerke. Darüber hinaus betreut er die BioCASE Provider Software und fungiert als Bindeglied zwischen der Global Biodiversity Information Facility und deren acht Knoten in Deutschland.*

■ *Petra Böttinger ist wissenschaftliche Koordinatorin des OpenUp! Netzwerks für den BGBM Berlin und AIT Graz. Sie ist zuständig für die Inhalte aus Biodiversitätsdaten + Multimedia, die der OpenUp! Natural History Aggregator für Europeana mobilisiert; dies beinhaltet auch Social Media Aktivitäten insb. Twitter. Aktuell ist sie Mitglied des Europeana Network Association Member Councils.*

REVISITING COLLECTIONS. TRANSFORMATIONEN IN ETHNOLOGISCHEN (UNIVERSITÄTS-) SAMMLUNGEN DURCH DAS DIGITALE

Yvonne Zindel, Dipl., Universität der Künste Berlin

In meinem Projekt »Revisiting Collections – Transformationen der Kulturellen Bildung am Beispiel der digitalen Vermittlung von außereuropäischen, ethnologischen Sammlungen« untersuche ich digitale Repräsentationsstrategien von Museen, im Vergleich mit experimentellen Strategien von Künstler*innen. Der Schwerpunkt meiner Arbeit liegt auf ethnologischen Sammlungen. Ich beschäftige mich dabei unter anderem mit der Problematik des Übersetzens: Dieses wird meist verstanden als Übersetzung von Dingen, die primär analoge Qualität aufweisen, z. B. Objekte, Sounds, Performances usw., in digitale Formate. Institutionen und Einzelpersonen, die digitalisieren, verfolgen dabei die Strategie von Bewahren und Archivieren. Das Ziel des Digitalisierens dabei ist es, eine möglichst genaue Kopie / einen Digital Twin oder eine Visualisierung zu erhalten.

Die Forschungsrichtlinien der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) zur Digitalisierung benennen dazu den Faktor der Qualität: »Alle Objekte sind in einer für wissenschaftliche Zwecke hinreichend guten Qualität anzubieten und mit intuitiv zu bedienenden Navigationsmöglichkeiten zu versehen, so dass die Benutzung für die fragliche Zielgruppe und auf an den Hochschulen üblicherweise vorhandenem Equipment mühelos möglich ist.«¹ Das Fraunhofer Institut dazu: »Je realistischer 3D-Darstellungen auf uns wirken, desto facettenreicher sind die Anwendungsgebiete.«²

Es wird angenommen, dass Digitalisate authentisch, sogar neutral sind. Für mich stellt sich nun aus dieser

Annahme die Frage nach der Intention des Digitalisierens. Es wird zunächst davon ausgegangen, dass jedes Ziel eine spezifische Methode des Digitalisierens verlangt. Jede Zielgruppe erfordert einen anderen Zugang zu Digitalisaten: Für eine Forscher*innengruppe, etwa Ethnologen, wird angenommen, dass diese für die Übersetzung des Objektes X auf »neutrale Daten« zurückgreifen möchten, etwa ein 3D-Digitalisat, angefertigt mit einem Laserscan oder mit Streifenlichtverfahren; dazu ein 2D-Digitalisat, also eine hochauflösende Fotografie, sowie Maße, Herstellungsmaterialien, Herkunftsland, Sammler*in, Entstehungsjahr. Vielleicht ist sogar eine Röntgenaufnahme vorhanden oder ein CT-Scan, der das Innere des Objektes zeigt, ohne es zerstören zu müssen. Das ganze Konvolut, dass dieses Objekt X nun im Digitalen spiegelt, wird dann auf einer Datenbank »zugänglich« gemacht. Das Objekt ist übersetzt – und der globale Forscher*innenkreis hat einen authentischen Zugang zu dem Objekt gewonnen.

Oder nicht?

Die Erkenntnis aus Projekten wie der alternativen Datenbank »Compartir Saberes«³, die von Studierenden der indigenen Universität in Venezuela und von Schulen in der Region von Rio Negro befüllt wird, ist aber, dass der konkrete Erwerbungs- und -kontext von Objekten für die indigenen Forschenden nicht von Relevanz sind. Vielmehr beschreiben sie die Objekte auf der Grundlage ihrer eigenen Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe und der Lebenspraxis in ihrer Gemeinschaft. Zum einen konzentrieren sie sich dabei auf Techniken

¹ Deutsche Forschungsgemeinschaft 2016.

² <https://www.igd.fraunhofer.de/kompetenzen/technologien/3d-scanning> [11.2.2019]

³ <https://compartirsaberes.net/> [11.2.2019]



Abb. 1: Nora Al-Badri, Nikolai Nelles, »Nefertiti Bot«, 2017

der Herstellung und Verwendung, zum anderen auf die mythische Herkunft, die die Objekte mit dem Territorium verbindet. Die Objektbiografie im Sinne der Herkunftsgeschichte eines konkreten Objekts und seine Besitzwechsel interessieren hingegen nicht. Auch der aus europäischer Sicht so zentrale Sammler wird nach dieser Auffassung zur Randfigur.

Was bedeuten diese Erkenntnisse also für unsere Grundannahmen, dass eine Übersetzung von analog zu digital, »authentisch« und »neutral« ist?

Um einen Schritt zurück zu machen: Technisch gesehen sind Daten nie ganz korrekt. Sie mögen unterscheidbar und logisch sein, der Binärcode mag nur ja-oder-nein kennen – aber es entsteht immer eine Lücke im technischen Prozess der Übersetzung. Inhaltlich kann man diesen Möglichkeitsraum vielleicht mit der Leistung von Übersetzer*innen vergleichen: Sie bringen immer auch etwas Eigenes und Interpretation in die Originale mit hinein, egal, wie nah sie am übersetzten Text bleiben.

Die Übersetzung von analog zu digital erzeugt also weder authentische »Virtual Twins«, noch ist der Prozess oder das Produkt der Übersetzung neutral. Übersetzung scheint vielmehr ein Welterzeugungsprozess zu sein. Bestehende Narrationen wie etwa westliche Ordnungskriterien und Vermessungsansprüche werden bewusst von den Übersetzer*innen, den jeweiligen Forscher*innen und Programmierer*innen in das digitale Produkt eingeschrieben.



Abb. 2: Juan Covelli, »Ghosted«, 2018

Die Erkenntnis ist also: Es kann keinen neutralen Übersetzungsprozess geben, es entsteht immer ein neues Objekt, in das schon Spuren der Übersetzer*innen und ihrer Intentionen eingeschrieben sind. Das Quantifizieren, Herunterbrechen eines Gegenstandes in vermeintlich neutrale Daten ist zudem eine westliche Herangehensweise. Das Vermessen und Sammeln von Dingen kann als eine zutiefst koloniale Geste interpretiert werden, denn der Kontext des jeweiligen Objektes wird über die vermeintlich »neutralen« Daten »Sammler*in« und »Herkunftsland« hergestellt. Die Provenienz des Objektes wird also zur Geschichte des Objektes, die damit erst mit dem Erwerb desselben im Museum zu beginnen scheint.

Daten von Objekten sind also nicht neutral. Mit dieser Gedankenfigur kann man spielen. Künstler, die mit neuen Technologien arbeiten, ließen sich davon inspirieren und hackten ethnologische und kulturhistorische Sammlungen. Ein Beispiel für einen solchen »Hack« ist etwa die Aktion »Nefertiti Hack« des Künstlerduos Jan Nikolai Nelles und Nora Al-Badri, die 2013 die Büste der Nofretete scannten und die 3D-Daten auf ihrer Website veröffentlichten. Sie machten diese Daten zugänglich, so dass jede*r diese nutzen konnte.

Der kolumbianische Künstler Juan Covelli, (Bogotá) bezieht sich auf die oben genannten Künstlerinnen in seiner Aktion »Speculating the Fragmented Copy«, die er als Web Resident der Akademie Schloß Solitude begann: »What is the best way to manage our digital archives, and are strategies like dissemination and re-

interpretation of heritage an effective way to liberate the digitized objects from the museum and bring it back to the people? «⁴

Nora Al-Badri und Nikolai Nelles würden argumentieren, dass das 3D-Scannen eine Möglichkeit ist, die Objekte aus dem Museum zu demokratisieren, sie zu befreien. Juan Covelli stellt jedoch zudem kritisch die Frage, ob eine Praxis der Kulturellen Aneignung nicht eine andere Form des Kolonialismus sein kann. Er bezieht sich dabei auf die Praxis westlicher Technologieunternehmen, die, oft auch im Auftrag von Museen, oder der UNESCO, das Erbe der Welt scannen. So werden die Artefakte zu Daten – und Daten sind Macht. Die Unternehmen besitzen diese Daten und nutzen sie, auch, um neue Gewinnquellen zu schaffen. Diese neuen Formen des Kolonialismus, so könnte man es interpretieren, ahmen ältere Formen des Kolonialismus nach, bei denen entdeckt, gesammelt und davon profitiert wurde.

Juan Covelli und die Künstler Al-Badri / Nelles schlagen daher vor, dem digitalen Kolonialismus das Kollektiv entgegenzusetzen. Die Daten müssten frei sein und für jeden zum Re-Mixen freigegeben. So gäbe es nicht nur ein digitales Artefakt. Es gäbe unendlich viele Kopien, die das Web in vielen Formen in Umlauf bringen würde, und sie könnten als Text oder Bilder gerendert oder mit Technologien wie 3D-Druck oder CNC-Fräsen wieder zurück in die Materialität gebracht werden. Nur so könnte dann der Prozess der Neuinterpretation und Rekonfiguration starten.

LITERATUR

Deutsche Forschungsgemeinschaft (Hg.): DFG-Praxisregeln »Digitalisierung«, DFG-Vordruck 12.151 – 12/16, Bonn 2016, http://www.dfg.de/formulare/12_151/12_151_de.pdf [11.2.2019]

⁴ <https://schloss-post.com/ancient-gods-digital-power/> [11.2.2019]

■ *Yvonne Zindel ist künstlerische Mitarbeiterin an der Universität der Künste Berlin mit einer Forschungsstelle für das Projekt »Revisiting Collections – Transformationen der Kulturellen Bildung am Beispiel der digitalen Vermittlung von außereuropäischen, ethnologischen Sammlungen« im Rahmen des Exzellenzprojekts »DiGiTal – Digitalisierung: Gestaltung und Transformation«.*



Fotos: Vera Hierholzer (Bild oben), Thomas Hartmann, JGU Mainz

WORK-
SHOPS
BERICHTE



FORSCHEN MIT VIELEN. PARTIZIPATIVE STRATEGIEN FÜR DIE SAMMLUNGSARBEIT

■ **Stefan Siemer**, Wiss. Mitarbeiter am Montanhistorischen Dokumentationszentrum, Deutsches Bergbaumuseum Bochum ■ **Stefan Wiederkehr**, Leiter Sammlungen und Archive an der ETH-Bibliothek Zürich ■ **Moderation: Angela Jannelli**, Kuratorin am Historischen Museum Frankfurt

Bericht: Stefan Wiederkehr

Der Titel des Workshops »Forschen mit Vielen. Partizipative Strategien für die Sammlungsarbeit« gab dessen zentrale Fragestellung vor, wie die Moderatorin Angela Jannelli (Historisches Museum Frankfurt) in ihrer Einleitung deutlich machte. Aufgeteilt in zwei Gruppen beschäftigen sich die rund 20 Workshop-Teilnehmenden mit drei Begriffen und deren Zusammenspiel:

1. **»Forschen«:** Was will ich wissen? Welche Sammlungen oder Objekte sollen erschlossen werden? Welche Informationen sind da? Welche fehlen? Warum brauchen ich oder meine Institution diese Informationen?
2. **»Viele«:** Wer sind die Expertinnen und Experten? Wer hat die Expertise? Fokus: Laien als Fachleute
3. **»Mit«:** Wie erreiche ich die Expertinnen und Experten? Was wollen diese? Was brauchen sie, um mit mir forschen zu wollen und zu können? Wie gestalte ich die Zusammenarbeit? Welche Ressourcen habe ich (persönlich, finanziell, technisch)? Wen und was brauche ich, um mein Ziel zu erreichen?

Anknüpfend an ihre eigene Feldforschung¹ führte Jannelli den Begriff der »Knowledge Communities« in den Amateurmuseen ein und rief den Teilnehmenden Nina Simons »Bibel partizipatorischer Museumsarbeit«² in Erinnerung.

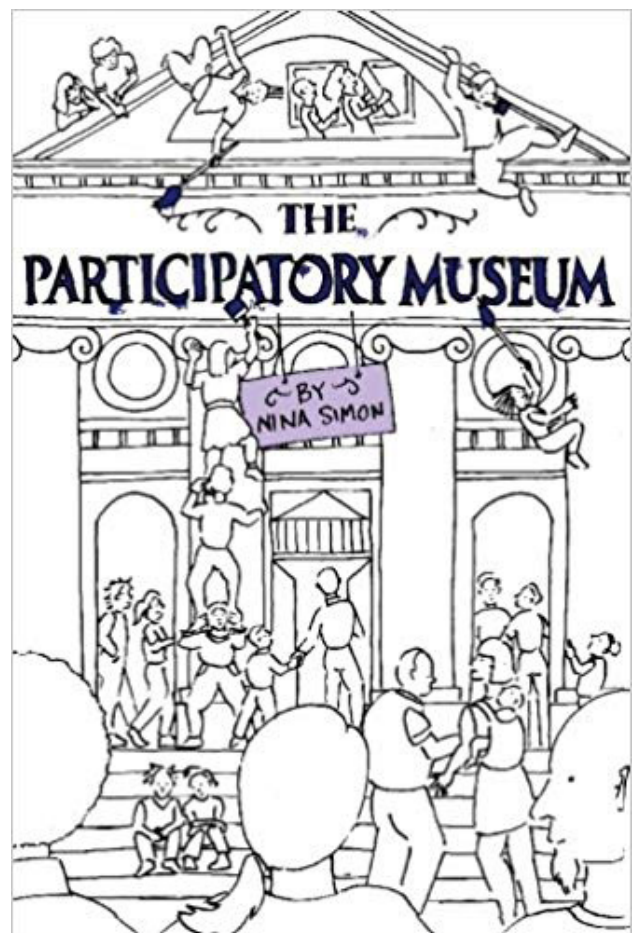


Abb. 1 Die »Bibel partizipatorischer Museumsarbeit« (Cover: Jennifer Rae Atkins).

¹ Jannelli 2012.

² Simon 2010.



Abb. 2: Objekte erzählen Geschichten: Rennrad von Berthold Marx im Heimatmuseum Wemmetsweiler e.V. (Foto: Stefan Siemer).

Stefan Siemer (Montanhistorisches Dokumentationszentrum, Deutsches Bergbau-Museum Bochum) präsentierte in seinem Impulsreferat das Projekt »Getrenntes Bewahren – gemeinsame Verantwortung«, das zum Ziel hat, ein Netzwerk der Bergbausammlungen aufzubauen und so das materielle Erbe dieses Industriezweigs zu dokumentieren.³ Die Herausforderung besteht unter anderem darin, eine gemeinsame Sprache mit den organisierten Bergleuten und Bergbauinteressierten zu entwickeln, die die Bestände in den fast einhundert kleinen Sammlungen heute betreuen. Ohne ein Vertrauensverhältnis kann eine Weiterentwicklung – etwa auch mit Blick auf die Dokumentation und Inventarisierung von Objekten – nicht gelingen.

Im zweiten Impulsreferat stellte Stefan Wiederkehr (ETH-Bibliothek Zürich) das Crowdsourcing an der ETH-Bibliothek vor. Dessen Erfolg beruht auf der Verbindung einer einfachen technischen Lösung mit einer dezierten Open-Data-Policy – freier Download von Bildern in Hochauflösung, sofern keine Rechte Dritter entgegenstehen – und intensivem Community Management. Im Pionierprojekt des Bildarchivs, in dem der Fotobestand der insolventen Schweizer Luftfahrtgesellschaft Swissair mit Hilfe der Crowd besser erschlossen wurde, erwies es sich als Vorteil, dass die früheren Mitarbeitenden der Swissair bereits in Ehemaligen-Vereinen organisiert und erreichbar waren.⁴

In der Workshop-Phase erarbeiteten die Teilnehmenden in kleinen Gruppen Strategien für konkrete Projekte in

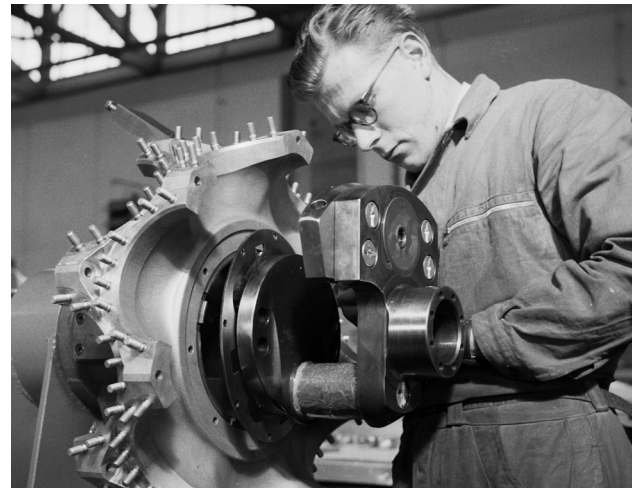


Abb. 3: Die ETH-Bibliothek profitiert vom Wissen der Crowd: Originaltitel: »Werkstatt« – neuer Titel: »Revision eines DC-3 Motors in der Motorenwerkstatt Dübendorf, Einbau der Kurbelwelle mit Gegengewicht in den Mittelteil des Kurbelgehäuses. Pratt @ Whitney R-1830 Twin Wasp, 1937–1948« (Foto: ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv/Stiftung Luftbild Schweiz/Fotograf: Swissair/LBS_SR01-04616/CC BY-SA 4.0, <http://doi.org/10.3932/ethz-a-000226464>).

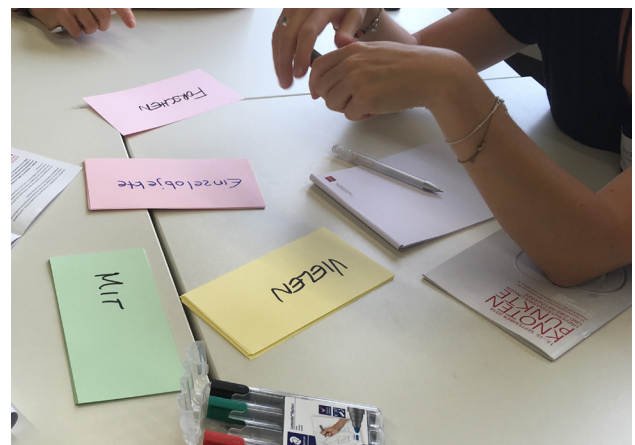


Abb. 4: Die Workshop-Teilnehmenden bei der Arbeit (Foto: Kirsten Grimm).

ihren jeweiligen Herkunftsinstitutionen. Dazu zählten ein Projekt, das mit Hilfe von Patienten, Ärzten und medizinischem Personal, Reinigungskräften, Ingenieuren und weiteren Beteiligten die Alltagsgeschichte des ersten ESWL-Nierensteinzertrümmerers aufarbeitet, ein Oral-History-Projekt, das die Haltung von Männern zu Textilien untersucht, sowie ein – nicht zuletzt mangels

³ Montanhistorisches Dokumentationszentrum 2018.

⁴ Graf 2016.

anderer Quellen – partizipativer Zugang zur Geschichte der Sammlungen an der Universität Magdeburg im Hinblick auf deren Jubiläum des 25jährigen Bestehens.

Neben spezifischen Strategien für die einzelnen Projekte und lokalen Begebenheiten arbeiteten die Gruppen einige Gemeinsamkeiten heraus: Es empfiehlt sich, bereits vorhandene Communities (Vereine, Treffpunkte, Zeitschriften) zu identifizieren und anzusprechen, da dies den Einstieg in die partizipative Arbeit mit Freiwilligen außerordentlich erleichtert. Der persönliche Kontakt, die Empfindung von Wertschätzung und ein Dialog auf Augenhöhe mit Forschenden und Museumsfachleuten bilden wichtige Motivationsfaktoren für die Freiwilligen, ihre Expertise zur Verfügung zu stellen. Die »Arbeit mit Vielen« bindet beträchtliche Ressourcen in den Institutionen, gleichwohl lohnt sich der Aufwand, weil die Freiwilligen zum Teil über Wissen verfügen, das auf keine andere Weise zugänglich wäre.

Insgesamt, so das Fazit des Workshops, ermutigten die Teilnehmenden sich gegenseitig und andere Institutionen dazu, partizipative Strategien der Sammlungsarbeit zu fördern. Denn diese erschließen neue Formen von Wissensbeständen und verankern Sammlungen nachhaltig in der Bevölkerung.

LITERATUR

- Graf, Nicole, 2016: Crowdsourcing. Die Erschließung des Fotoarchivs der Swissair im Bildarchiv der ETH-Bibliothek, Zürich, in: Rundbrief Fotografie 23/1, S. 24–32.
- Jannelli, Angela, 2012: Wilde Museen. Zur Museologie des Amateurmuseums, Bielefeld.
- Montanhistorisches Dokumentationszentrum (montan.dok) am Deutschen Bergbau-Museum Bochum (Hg.), 2018: Getrenntes Bewahren – gemeinsame Verantwortung. Das Portal des deutschen Steinkohlebergbaus, <https://www.bergbau-sammlungen.de/de> [9.12.2018].
- Simon, Nina, 2010: The participatory museum, Santa Cruz, CA.

SAMMLUNGEN OHNE GRENZEN. VERNETZT FORSCHEN – INTERNATIONAL KOOPERIEREN

■ **Christine Hertler**, Wiss. Mitarbeiterin an der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Forschungszentrum »The role of culture in early expansions of humans« des Senckenberg Forschungsinstituts, Frankfurt am Main ■ **Beatrix Hoffmann-Ihde**, Koordinatorin des BMBF-Projekts »Mensch-Ding-Verflechtungen in indigenen Gesellschaften«, Institut für Archäologie und Kulturanthropologie, Abteilung Amerikanistik, Universität Bonn ■ **Anna-Maria Brandstetter**, Akademische Direktorin und Kuratorin der Ethnografischen Studiensammlung am Institut für Ethnologie und Afrikastudien, JGU Mainz

Bericht: Anna-Maria Brandstetter, Christine Hertler und Beatrix-Hoffmann-Ihde

Eine Vielzahl von Universitätssammlungen sind über die Forschungsnetzwerke ihrer Kurator*innen nicht nur in nationale sondern auch in internationale Kooperationen eingebunden, die gemeinsam mit Wissenschaftler*innen anderer Universitäten, Forschungseinrichtungen und Museen sowie mit Expert*innen außerhalb akademischer Institutionen forschen und arbeiten. Zu letzteren zählen besonders Vertreter*innen lokaler Gemeinschaften, die kulturelle, geografische und /oder geschichtliche Bezüge zu ethnografischen, archäologischen oder naturkundlichen Objekten haben.

Der Workshop zielte darauf, die Erfahrungen solcher Kooperationen über die Grenzen einzelner Disziplinen hinaus zu teilen, Chancen einer international vernetzten Forschung von universitären Sammlungen zu benennen, aber auch die Herausforderungen, denen sie sich stellen müssen. Unter dem Stichwort »Was wünschen wir uns?« wurden mögliche Lösungsansätze diskutiert, um diese Herausforderungen zu bewältigen.

Zwei Erfahrungsberichte eröffneten die beiden Sitzungen und gaben Einblick in die Kooperationen einer ethnografischen Sammlung (Projekt »Mensch-Ding-Verflechtungen indigener Gesellschaften«, Bonner Altamerika-Sammlung/Universität Bonn, Beatrix Hoffmann-Ihde) und einer naturhistorischen Sammlung (Paläontologie am Senckenberg-Museum Frankfurt am Main, Christine Hertler).

CHANCEN

Chancen für die Forschung in und mit universitären Sammlungen ergeben sich im Rahmen internationaler Kooperationen insbesondere durch die Erweiterung der Perspektivenvielfalt. Die Verknüpfung unterschiedlicher Wissenstraditionen und -kompendien macht neue Zusammenhänge sichtbar, rückt Objekte in den Fokus der Forschung und initiiert die Neubetrachtung bereits bekannter Gegenstände. Damit bieten Kooperationen hervorragende Voraussetzungen zur Generierung neuer Fragestellungen und einer gezielten Ausrichtung künftiger Forschung.

Kooperationen mit nicht-akademischen Partner*innen, wie z. B. Vertreter*innen lokaler Gemeinschaften profitieren von der niederschweligen Zugänglichkeit vieler Universitätssammlungen, die auf deren Funktion basiert, gleichermaßen für Lehr-, Studien- und Forschungszwecke bereitzustehen. Darin unterscheiden sich universitäre Sammlungen wesentlich von Sammlungen außeruniversitärer Museen und geben Raum für eine gleichberechtigt-partizipative Forschung. Universitätssammlungen befinden sich an der Schnittstelle zweier akademischer Welten, der Universität und dem Museum. Kooperationen, die sich in beide Bereiche hinein erstrecken, können die Forschungschancen zusätzlich erweitern und optimieren und Vernetzungen potenzieren. Eine hohe Vernetzung macht den Wert der Sammlungen über den Standort und das Fach hinaus sichtbar. Die

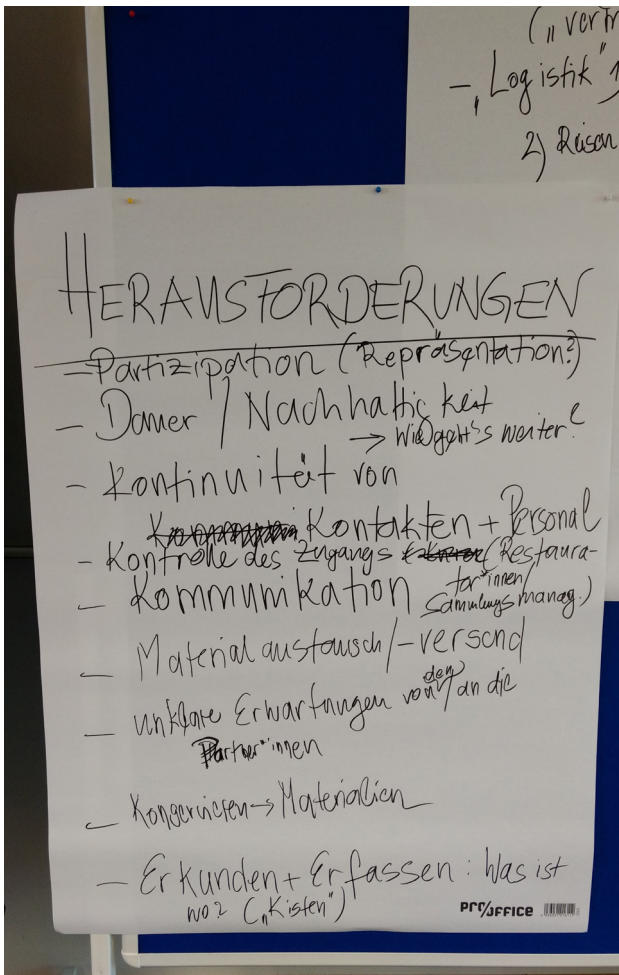


Abb. 1: Die Teilnehmer*innen arbeiteten die Herausforderungen heraus, die mit internationalen Kooperationen in der Sammlungsforschung verbunden sind.

digitale Erfassung ermöglicht es, weltweit einzigartige Sammlungen oder Objekte bekannt zu machen und für die Forschung bereitzustellen. Dies unterstützt auch die Herausbildung von Sammelschwerpunkten und eine digitale Dezentralisierung von Beständen, was angesichts der Brandkatastrophe des brasilianischen Nationalmuseums in Rio de Janeiro im September 2018 anzustreben ist.

HERAUSFORDERUNGEN

Jene Kooperationen, die Partner*innen aus dem globalen Süden integrieren, insbesondere Expert*innen lokaler Gemeinschaften, sehen sich vielfach vor komplexe Herausforderungen gestellt. Sie sind meist durch ökonomische und/oder kommunikative Bedingungen verursacht, unter denen die Kooperationen realisiert werden müssen.

Während des Workshops wurden folgende Themenbereiche angesprochen:

1. Laufzeiten für partizipative Kooperationsprojekte mit lokalen Gemeinschaften und Expert*innen:

- Es dauert verhältnismäßig lang, solche Projekte anzubahnen und zu realisieren, dafür sind die üblichen Projektlaufzeiten deutlich zu kurz. Oft sind bereits bei der Konzipierung mehrere Reisen der Projektmitarbeiter erforderlich. Zunächst muss über einen längeren Zeitraum eine Vertrauensbasis entwickelt und dauerhaft gepflegt werden. Dafür reichen einmalige gegenseitige Projektbesuche nicht aus.
- Lokale Expert*innen sind oft in ökonomische Zwänge eingebunden, die es ihnen nicht zu jedem beliebigen Zeitpunkt erlauben, längerfristig ohne erhebliche Einbußen abwesend zu sein

2. Verhältnis von Re-Präsentation und Partizipation:

- Fragen nach der Entscheidungsgewalt bei Festlegung von Auswahlkriterien (Alter, Geschlecht, soziale Position usw.) und der tatsächlichen Auswahl von Partner*innen für ein Projekt sind künftig noch stärker bei der Arbeit mit lokalen Expert*innen zu berücksichtigen.

3. Fehlende Nachhaltigkeitskonzepte für Kontakte zu Forscher*innen und Partnerinstitutionen in Ländern des globalisierten Südens sowie für Kooperationsprojekte mit lokalen Gemeinschaften

- Ist eine Kooperation einmal etabliert, haben die Partner*innen oft hohe Erwartungen an eine Verstärkung der Kontakte, die zwangsläufig durch das Ende des Projektes und damit der Finanzierung enttäuscht werden.
- Dies kann auf Dauer die Kooperationsbereitschaft schmälern und sogar Misstrauen hervorrufen.

4. Kommunikation:

- Kooperationen leiden gelegentlich darunter, dass die gegenseitigen Wünsche und Erwartungen nicht eindeutig kommuniziert werden.
- Aufgrund mangelnder Infrastruktur und Hardware (Telefon, Computer) erfolgt die Kommunikation mit Expert*innen lokaler Gemeinschaften in deutlich größeren Intervallen als wir es durch die kurz getaktete Kommunikation im Wissenschaftsbereich heute gewohnt sind.

5. Universitätsverwaltungen sind nicht ausreichend auf transnationale Kooperationsprojekte vorbereitet und zu unflexibel:

- Verwaltungsmitarbeiter*innen können oft nur unzureichend Englisch.
- Verträge mit Mitarbeiter*innen / Forscher*innen aus Nicht-EU-Ländern sind extrem aufwändig in der Vorbereitung.
- Zeugnisse und Dokumente müssen für die Anerkennung oft mehrfach übersetzt und beglaubigt werden.
- Haushaltsvorgaben unterscheiden sich selbst innerhalb der EU erheblich und erschweren die Abwicklung transnationaler Kooperationsprojekte.

LÖSUNGSANSÄTZE

Im Blick auf die Herausforderungen wurden notwendige und / oder wünschenswerte Maßnahmen zusammengetragen, welche sich zur Verbesserung der Bedingungen für internationale Forschungsk Kooperationen eignen, die Nachhaltigkeit fördern und Netzwerke stärken. Dazu zählen u. a.:

1. Erweiterung der Fördermaßnahmen

- Verlängerung von Förderzeiträumen auf mindestens fünf Jahre (Stichwort: »Projektitis«, es gilt Förderkonzepte zu entwickeln, die sich an Nachhaltigkeit orientieren)
- Verkürzung der Antragsverfahren durch schnellere Entscheidungen
- Schaffung von Förderinstrumenten für die Verstärkung von Kooperationen mit lokalen Gemeinschaften

2. Gezielte Förderung von Forscher*innen aus Ländern des globalisierten Südens

- Unterstützung bei Ausbildung und Qualifikation
- Erleichterung von Forschungsaufenthalten in Deutschland und Europa
- Verbesserung der Betreuungssituation für Forscher*innen während ihrer Deutschlandaufenthalte, z. B. stärkere Unterstützung durch die Universitäten bei logistischen und administrativen Angelegenheiten
- Erweiterung der Förderlandschaft durch zusätzliche Förderinstrumente

3. Gezielte Förderung von Partnerinstitutionen in Ländern des globalisierten Südens

- durch bessere finanzielle Ausstattung der Projekte, damit die Mitarbeiter*innen der Partnerinstitutionen an

gemessen bezahlt werden können

- durch die Befähigung, Sammlungen selbst zu pflegen, zu digitalisieren und zu erforschen

4. Erweiterung von Open Access-Regelungen

- Regelungen für den Austausch und die Nutzung von Daten
- Öffnung der Datenbanken von universitären Sammlungen für Projektpartner*innen
- Einrichtung von gestaffelten Zugangsrechten bei Datenbanken
- Bereitstellung von Handreichungen, Empfehlungen und internationalen Standards für die Sammlungsarbeit
- Unterstützung der Partnerinstitutionen bei der Schaffung von technischen Voraussetzungen für eine Umsetzung von Open Access-Regeln, z. B. für die Digitalisierung von Daten / Forschungsdaten (also Unterstützung beim Forschungsdatenmanagement), und gegebenenfalls Einbindung in größere Forschungsdateninfrastrukturen

5. Identifizierung von Beständen, die weltweit einzigartig sind

6. Stärkung des Servicegedankens bei den Universitätsverwaltungen

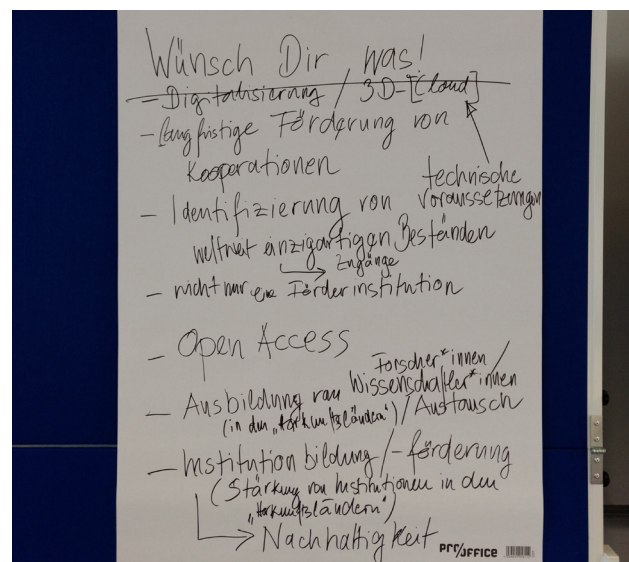


Abb. 2: Unter dem Stichwort »Was wünschen wir uns?« wurden mögliche Lösungsansätze diskutiert, um die Herausforderungen internationaler und interdisziplinärer Kooperationen rund um Sammlungen zu bewältigen.



IM NETZWERK DER DIGITALISIERUNG: WIE WOLLEN WIR ARBEITEN?

■ **Frank Dürr**, Wiss. Mitarbeiter am Museum der Universität Tübingen ■ **Karsten Heck**, Referent für Sammlungsmanagement mit Schwerpunkt Digitalisierung an der Zentralen Kustodie, Universität Göttingen ■ **Sarah Wagner**, Wiss. Mitarbeiterin im BMBF-Projekt »Objekte im Netz«, Germanisches Nationalmuseum Nürnberg /Universität Erlangen-Nürnberg ■ **Moderation: Martin Stricker**, Wiss. Mitarbeiter für Digitalisierung an der Koordinierungsstelle für wissenschaftliche Universitätssammlungen, Berlin

Bericht: Martin Stricker

Die Interessen und Anforderungen von Wissenschaftler*innen, Entwickler*innen und weiteren Nutzer*innen standen im Mittelpunkt des Workshops, der sich dem digitalen Wandel in der Arbeit mit wissenschaftlichen Sammlungen widmete. Konzepte und Erfahrungen der übergreifenden Kooperation bei der Digitalisierung und Erschließung auf universitärer Ebene wurden dabei in den Blick genommen: Welche Antworten werden hier auf disziplinäre Differenzen und heterogene Objektwelten gefunden? Welche Gestalt haben Modelle, Verfahren und Infrastrukturen? Vertreter*innen von Digitalisierungsaktivitäten dreier Universitäten stellten in Talks ihre jeweiligen Konzepte und Aktivitäten vor.

TALKS

Karsten Heck (Zentrale Kustodie der Universität Göttingen) beschrieb in seinem Vortrag »Die Fäden zusammenführen, um den Knoten zu durchschlagen: Wie die Göttinger Universitätssammlungen ins Netz kamen« ausführlich, was alles notwendig war, um das neue Sammlungsportal¹ der Göttinger Universität ans Licht der Welt zu bringen. Neben Fragen von Lizenzierung, Standards und technischer Implementierung ist hier in erster Linie Grad und Ausmaß von Kooperation unterschiedlicher Partner*innen hervorzuheben: auf infrastruktureller Ebene die Kooperation unterschiedlicher Einrichtungen von Sammlungen, über die Kustodie bis hin zu Universitätsbibliothek und verwandten Infrastruktureinrichtungen. Zu-

gleich, betonte Karsten Heck, ist Erfolg vor allem durch persönlichen Kontakt und direkte Kommunikation in und mit den Sammlungen, durch Problemlösungen vor Ort, zu erreichen.

Frank Dürr (Museum der Universität Tübingen MUT), stellte das »3D-Museum. Das Tübinger Netzwerkmodell für 3D-Visualisierung«² vor. In Zusammenarbeit mit dem eScience-Center der Universität und unter Nutzung der kommerziellen Plattform »Sketchfab«³ publiziert das MUT im Rahmen seiner Vermittlungsarbeit 3D-Modelle, die ursprünglich für Forschung und Lehre geschaffen wurden. Auf diese Weise werden wissenschaftliche Arbeitsergebnisse für den Transfer nachgenutzt bzw. »zweitverwertet«, insbesondere durch Schulen und beim Einsatz von »VR-Stationen« bei Veranstaltungen des MUT.

Sarah Wagner (Germanisches Nationalmuseum Nürnberg /Universität Erlangen-Nürnberg) stellte »Objekte im Netz – Ein Verbundprojekt zur Erschließung und Vernetzung der Sammlungen der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg« vor⁴. Im Zentrum des vom Bundesministerium für Bildung und Forschung geförderten Projekts steht der Aufbau einer kooperativen universitätsweiten Erschließungsplattform auf Basis des Open Source-Systems WissKI⁵. Die Berücksichtigung der Spezifika verschiedener Sammlungs- und Objektkontex-

¹ <https://sammlungen.uni-goettingen.de> [19.2.2019]

² <https://www.unimuseum.uni-tuebingen.de/de/sammlungen/3d-museum.html> [19.2.2019]

³ <https://sketchfab.com/> [19.2.2019]

⁴ <http://objekte-im-netz.fau.de/projekt/> [19.2.2019]

⁵ <http://wiss-ki.eu> [19.2.2019]

te bei gleichzeitiger Herstellung einer sammlungs- und disziplinübergreifenden Perspektive unter Verwendung semantischer Integration ist dabei ein wichtiges Ziel. Sarah Wagner betonte die zahlreichen Besonderheiten und Herausforderungen, die ein solches Projekt in der Praxiserfahrung aufzeigt. So werde das Drittmittelprojekt in hohem Maße von studentischen Hilfskräften mit hoher digitaler Affinität getragen. Auch dürfe man nicht die Koordinierungsarbeit und den Kommunikationsaufwand unterschätzen, die ein kooperatives Projekt bringt. Der Einsatz einfach verfügbarer, direkter Tools wie »WhatsApp« stelle dabei die beste Lösung dar.

DISKUSSION

In der anschließenden Diskussion im Plenum nahmen strukturelle und organisatorische Aspekte einen breiten Raum ein. Der Aufwand, der notwendig war, um die Göttinger Plattform ins Leben zu rufen und vor allem ihre Nachhaltigkeit zu sichern, wurde mit der relativen Ressourcenknappheit des Erlanger Drittmittelprojektes kontrastiert. Dessen prekäre Lage zeigt sich in der noch nicht gesicherten Verstetigung von Infrastruktur und Mitarbeiter*innenstab, und darin, dass studentische Hilfskräfte – »digital Natives« – die agilen Motoren der Aufbau- und Erschließungsarbeit darstellen. Auf der an-

deren Seite steht die Frage der Agilität und der Entwicklungspotenziale einer umfangreichen Infrastruktur, wenn sie erst einmal aufgebaut und etabliert ist. Die Göttinger Lösung, das Vorhaben nach relativ kurzer Zeit einer Evaluierung zu unterziehen und grundsätzlich als »zyklisch« zu definieren, fand großes Interesse.

Die Nutzung von Semantic Web-Technologien (Graph-basierte Systeme, Ontologien, Linked und Open Data) für die Erschließung und Integration heterogener wissenschaftlicher Sammlungen fand allgemeine Befürwortung. Zugleich ist jedoch nicht zu übersehen, dass die Komplexität solcher Ansätze so manchen Kustoden und so manche Kustodin überfordert. Dies berührt sowohl die Problematik des Aufbaus »digitaler Kompetenz« in den Sammlungen als auch die Frage, wie die Zusammenarbeit zwischen Fach- und Sammlungsexpert*innen, Information Specialists, Koordinator*innen und Entwickler*innen am besten organisiert werden kann.

Am Tübinger Modell der »Zweitverwertung« von 3D-Modellen wurde kritisch angemerkt, dass der wissenschaftliche Kontext der Modelle bei der Art und Weise, wie das MUT die Modelle verwendet, verloren gehe. Auf diese Weise sei der Transfer nur eingeschränkt gewährleistet.



Abb.: Karsten Heck stellt das Göttinger Sammlungsportal vor (Foto: Martin Stricker).



OBJEKTBEGEGNUNGEN DER DIGITALEN ART? DIGITALISIERUNG, ERSCHLIESSUNG UND DIE PERSPEKTIVE DER NUTZER*INNEN

■ **Judith Felten**, Wiss. Mitarbeiterin der Professur für Angewandte Linguistik, Institut für Germanistik, Technische Universität Dresden ■ **Lisa-Marie Lüneburg**, Wiss. Mitarbeiterin des Instituts für Maschinenelemente und Maschinenkonstruktion, Technische Universität Dresden ■ **Maria Niklaus**, Wiss. Mitarbeiterin im BMBF-Projekt »Gyrolog«, Historisches Institut, Abt. Geschichte der Naturwissenschaften und Technik, Universität Stuttgart ■ **Kun Zhan**, Wiss. Mitarbeiter im BMBF-Projekt »Gyrolog«, Professur für Adaptive Strukturen in der Luft- und Raumfahrt, Universität Stuttgart ■ **Moderation: Kai-Christian Bruhn**, Direktor des Mainzer Zentrums für Digitalität in den Geistes- und Kulturwissenschaften (mainzed) und Professor für »Interdisziplinäre Anwendungen raumbezogener Mess- und Informationstechnik« an der Hochschule Mainz

Der Workshop wurde gemeinsam von zwei Teams aus Stuttgart und Dresden gestaltet, die beide aktuell jeweils eine universitäre Sammlung digitalisieren und mit ähnlichen Fragestellungen arbeiten. Der Workshop umfasste zwei Teile, die sich inhaltlich ergänzten. Im ersten Teil wurden verschiedene Digitalisierungsmethoden und -strategien vorgestellt und anhand von Beispielen des Forschungsprojektes »Gyrolog« erkundet. Dies leitete zum zweiten Teil über: die Anforderungen von potenziellen Nutzer*innen an digitalisierte Objekte.

TEIL 1 – DIGITALISIERUNGSMETHODEN UND -STRATEGIEN

Einführend in den ersten Teil des Workshops stellte Maria Niklaus (Historisches Institut, Universität Stuttgart) verschiedene Möglichkeiten der Digitalisierung vor und bezog diese auf die Sammlungen in Stuttgart und Dresden. Anhand der Stuttgarter Sammlung von mechanischen Kreiselinstrumenten wurden diese detaillierter diskutiert und damit die Wahl der Stuttgarter Digitalisierungsmethoden und -strategien für die Teilnehmer*innen nachvollziehbar gemacht.

Die kleine Stuttgarter Sammlung besteht aus heterogenen Objekten, so dass sich das Forscherteam für drei Strategien mit verschiedenen Methoden zur Digitalisierung entschieden hat, um die Sammlung komplett abzubilden und zugänglich zu machen. Dies sind die komplette 2D-Erfassung der Objekte (1) als Einstieg in die

Digitalisierung sowie eine komplexere 3D-Digitalisierung, die sich einmal in eine 3D-Basis-Digitalisierung (2) und einmal in eine 3D-Tiefen-Digitalisierung (3) aufteilt. Für die 2D-Erfassung wird die Photogrammetrie (inklusive der Endoskopie) als vielseitig anwendbare Methode, die die gesamte äußere dreidimensionale Abbildung aller Objekte leistet, eingesetzt; ein zweiter Impulsvortrag von Kun Zhan (Professur für Adaptive Strukturen in der Luft und Raumfahrt, Universität Stuttgart) stellte diese näher vor. Im Rahmen der 3D-Digitalisierung entschied man sich im Projekt »Gyrolog« für die eher unübliche Methode der Computertomographie, welche den Vorteil bietet, in die sehr komplexen und verschlossenen Objekte non-invasiv hineinblicken zu können.

Durch den Fokus auf die Objekte wurde in diesem Workshop-Teil deutlich, dass es nicht den einen Königsweg zur digitalen Sammlung gibt, sondern dass man sich für individuelle Digitalisierungsstrategien und -methoden, die zur jeweiligen Sammlung passen, entscheiden muss.

OBJEKTBEGEGNUNG DER DIGITALEN ART

Der Input dieser Impulsvorträge wurde durch Gruppenarbeiten veranschaulicht. Die erkenntnisleitende Fragestellung lag dabei in der Abwägung der Stärken und Schwächen der Digitalisierung(smethoden) für das Verständnis der Sammlungsobjekte. Sie wurde in einer Art Selbstversuch der Objektbegegnung erkundet. In drei Gruppen wurden jeweils ein Objekt und verschiedene

Fragen, die Ihnen für die Begegnung helfen könnten, sind:

Was genau sehen, hören, fühlen Sie? Was genau sehen eventuelle BesucherInnen und NutzerInnen Ihrer Einrichtung?

Beschreiben Sie ihre Eindrücke. Was bleibt verschlossen? Wie hängt dieser Eindruck mit der jeweiligen Repräsentation zusammen? Welche Informationen können Sie sowie Ihre BesucherInnen und NutzerInnen aus dem Objekt bzw. Digitalisat ziehen? Welche nicht? Wie wirkt das Objekt auf Sie sowie auf Ihre BesucherInnen und NutzerInnen?

Wenn Sie allen Objekten begegnet sind, beantworten Sie bitte die Fragen:

Hat sich Ihr „Leseindruck“ verändert? Wenn ja, wie? Haben die digitalen Repräsentationen z. B. Fragen hervorgerufen, die durch das Objekt selbst nicht erzeugt wurden?

Welchen Mehrwert hat das jeweilige Digitalisat? Wie können Sie diese Ergebnisse in eine Entscheidung für eine passende Digitalisierungsmethode miteinbinden? Was würde dies für Ihre Digitalisierungsstrategie bedeuten?

© Gyrolog

Abb. 1: Ausschnitt aus dem zum ersten Teil des Workshops gehörendem Handout.

Digitalisate bearbeitet. Die Teilnehmer*innen sollten damit ihr Objekt näher kennenlernen und zugleich diesen Prozess reflektieren. Inhaltliche Vorkenntnisse waren nicht notwendig.

Ausgehend von einer einzelnen Fotografie kamen die Teilnehmer*innen zum Objekt selbst, gefolgt von dreidimensionalen Digitalisaten, bis zu ihrer maximalen digitalen Anreicherung (Nutzung von Computertomographie, Photogrammetrie und Endoskopie). Für jedes Objekt bzw. Digitalisat wurde festgehalten, was die Teilnehmer*innen genau sahen und was eventuelle Besucher*innen bzw. Nutzer*innen sehen würden.

Die Gruppen kamen zu dem Ergebnis, dass ohne Informationen und Kontext zu den Objekten weder ein Foto noch das Objekt selbst, aber auch kein noch so elaboriertes dreidimensionales Derivat Aussagekraft haben. Objekte sprechen auch bei einer Digitalisierung nicht selbst. Ihre Aussagekraft bleibt immer abhängig von den Metadaten.

Für die verschiedenen Arten der Begegnungen wurden unterschiedliche Aspekte herausgearbeitet: Der Einstieg in eine Sammlung über ein zweidimensionales Digitalisat ist bei entsprechender Qualität und Auflösung der Fotos sehr gut möglich. Jedoch bietet das Objekt selbst immer einen Mehrwert zur Digitalisierung, da es in seiner Materialität Informationen liefert, die aus einem Foto nicht hervorgehen. Dies bedeutet, dass Sammlungen auch



Abb. 2: Eine Gruppe vertieft sich in die Objektbegegnung mit einer digitalen Repräsentation des Wendekreises »Golden Gnat«, die durch die Methode der Computertomographie generiert wurde (Foto: Gyrolog).

nach Digitalisierungsprojekten erhalten und zugänglich gemacht werden sollten. Die 3D-Digitalisierung bietet den Vorteil, dass sie den Zugang zu den Objekten erhöht. Dies ist aber nur dann eine Chance für die Forschung und Lehre, wenn Langzeitsicherung und Datenpflege sowie die Reproduzierbarkeit gewährleistet sind.

Alle Arten der Digitalisierung haben, so wurde eindrücklich klar, nur durch dazugehörige Informationen sowie die Zugänglichkeit und Recherchierbarkeit für die Nutzer*innen einen Mehrwert! Das Bedürfnis für kontextuale Aufbereitung im Gegensatz zur digitalen Reproduktion in maximaler Auflösung ist also nicht zuletzt abhängig vom Vorwissen der Nutzer*innen.



Abb. 3: Photogrammetrische Erfassung des mechanischen Kreiselinstrumentes »Golden Gnat« des Forschungsprojektes Gyrolog an der Universität Stuttgart (Abb.: Gyrolog).

TEIL 2 – VON DEN OBJEKTEN ZU DEN NUTZER*INNEN

Im zweiten Teil des Workshops standen die potenziellen Nutzer*innen und deren Anforderungen an die digitalisierten Objekte im Mittelpunkt. Mit Methoden aus dem Marketing und der Mensch-Computer-Interaktion spielten Judith Felten (Institut für Germanistik, Technische Universität Dresden) und Lisa-Marie Lüneburg (Institut für Maschinenelemente und Maschinenkonstruktion, Technische Universität Dresden) in Kleingruppen konkrete Anwendungsbeispiele durch.

Trotz anfänglicher Skepsis ließen sich die Workshopteilnehmer*innen auf die für sie neuen Herangehensweisen ein und sprachen sich abschließend für deren Nutzen im Umgang mit zu digitalisierenden Sammlungen aus. Zunächst konnte festgestellt werden, dass sich die Zielgruppen universitärer Sammlungen im digitalen Raum nicht von den klassischen Zielgruppen unterscheiden. Neben dem Nutzen für die Lehre und Forschung sowie für das Selbststudium – also Fachkundige, Professor*innen sowie Studierende als Zielgruppen –, stellen auch interessierte Laien oder Kurator*innen von Museen eine mögliche Nutzer*innengruppe dar. Insbesondere die Möglichkeit, die eigenen Sammlungen durch die digitale Präsentation sichtbar und zugänglicher zu machen, stellten die Teilnehmer*innen des Workshops als positiven Effekt der Digitalisierung der Objekte heraus.

DIE NUTZER*INNEN »ZUM LEBEN ERWECKEN«

In einem nächsten Schritt entwickelten die Teilnehmer*innen in Kleingruppen jeweils eine sog. Persona zu

den zuvor herausgearbeiteten Zielgruppen. Eine Persona als die prototypische Verkörperung einer Zielgruppe repräsentiert deren Bedürfnisse, Fähigkeit und Ziele. Eine solche Persona ermöglicht ein einheitliches Verständnis von der Zielgruppe und erleichtert so die Kommunikation über diese.

Neben ganz konkreten Fragen nach Namen, Alter und Beruf der Persona, die eine Identifikation erleichtern, richteten die Teilnehmer*innen den Blick auf die Motivation der Persona für die Auseinandersetzung mit der Sammlung, ihre Interessen und die Nutzung des digitalen Raums. Sowohl für den prototypischen Studierenden und den prototypischen interessierten Laien als auch für die Professor*innen-Persona kamen die Teilnehmer*innen wie bereits im ersten Workshop-Part zu dem Schluss, dass die Anreicherung der Digitalisate mit weiteren Daten und Informationen unabdingbar ist. Die Objekte universitärer Sammlungen sind nicht selbsterklärend und müssen so in einen wissenschaftlichen und historischen Kontext eingebettet werden. Eine für die Zukunft erstellte Persona zeigte außerdem auf, wie wichtig die Dokumentation der Digitalisate durch die Anreicherung mit Meta-Daten ist, um den aktuellen Stand der Digitalisierung und Forschung auch in mehreren Jahrzehnten noch nachvollziehen zu können.

Am Beispiel ihres eigenen Forschungsprojekts zur Erstellung einer digitalen Sammlung zu der Historischen akustisch-phonetischen Sammlung an der Technischen Universität Dresden und einer im Workshop erstellten



Abb. 4: Gruppenarbeit zur Erstellung einer Persona (Foto: Kai-Christian Bruhn).



Abb. 5: Work in progress: Mit den SAP-Scenes werden Anwendungskontexte sichtbar gemacht (Foto: Kai-Christian Bruhn).

Persona führten Judith Felten und Lisa-Marie Lüneburg anschließend die Szenario-Technik vor. Mit Hilfe der Teilnehmer*innen entwickelten sie eine Geschichte, die die Nutzung der digitalisierten Objekte durch die Persona veranschaulichte. Den Teilnehmer*innen oblag dabei die Aufgabe, sich in die Persona hineinzusetzen und aus deren Perspektive Fragen zu der Erstellung der Geschichte zu beantworten: In welcher Umgebung nutzt die Persona das Digitalisat? Welche Endgeräte nutzt sie dafür? Wie affin ist sie im Umgang mit digitalen Angeboten? Wie erfährt die Persona von dem Angebot der

digitalen Objekte? Wie geht die Persona bei der Erreichung ihrer Ziele vor und wie kann das Produkt sie dabei optimal unterstützen?

Die Antworten führten zu einigen Aha-Effekten bei den Teilnehmer*innen. Praktische Punkte wie die Suchmaschinenoptimierung für die Erhöhung der Sichtbarkeit der Sammlungen und auch die Abstimmung von Digitalisaten und Endgeräten, die für den Mehrwert und die Nutzbarkeit der Digitalisate unabdingbar sind, konnten so sichtbar gemacht werden.

OBJEKTE INTERAKTIV. INTERDISZIPLINÄRE LEHRE MIT HISTORISCHEN LEHROBJEKTEN

■ **Maria Keil**, Wiss. Mitarbeiterin im Projekt »Insight. Signaturen des Blicks – Facetten des Sehens«, Institut für Geschichte der Medizin, Universität Würzburg ■ **Angela Nikolai**, Wiss. Mitarbeiterin der Kolleg-Forschergruppe »BildEvidenz«, Freie Universität Berlin ■ **Moderation: Daniel Dreesmann**, Professor für Didaktik der Biologie, JGU Mainz

Bericht: Maria Keil und Angela Nikolai

AUSGANGSÜBERLEGUNG

Anlass zu diesem Workshop gab zweierlei: zunächst der Eindruck der Referentinnen, dass in der stetig anwachsenden Forschungsliteratur und teilweise auch in aktuellen Objektforschungsprojekten die Dinge selbst auffällig in den Hintergrund geraten. Gerade auch die Auseinandersetzung mit den Kategorien Materialität und Medialität findet dabei häufiger auf einer systematisch-theoretischen oder historisch-semanticen Ebene statt, als direkt an den Objekten selbst. Ein zweiter Impuls kam aus der Lehrerfahrung aus objektbezogenen, mitunter interdisziplinären Seminaren: Dort stellt die sinnlich erfassende Annäherung an die Objekte, an deren formalästhetische, produktionstechnische und materielle Beschaffenheit teilweise eine Herausforderung an die Studierenden dar und hat häufig einen raschen Übergang zu geläufigen wissenssoziologischen, wissenschaftshistorischen oder gendertheoretischen Ansätzen zur Folge. Begriffe wie »Wissensding« bzw. »epistemisches Ding« zirkulieren dabei ebenso oft wie auf den »Eigensinn der Dinge« verwiesen wird – während die auf diese Weise kategorisierten Objekte auf Distanz gehalten werden. Im Workshop sollte daher die Objektorbeit und -erfahrung im Vordergrund stehen. Anliegen war es nicht, ein Lehrmodell vorzustellen, sondern vielmehr mögliche Strategien für die Lehre, die auf Objekterfahrung fokussieren und andere eher theoretische Zugänge ergänzen könnten, zu testen und zu diskutieren.

Gemeinsam wurde daher eine Übung durchgeführt, die auf eine größtmöglich direkte Annäherung an die Dinge abzielte. Der Denkraum, den die Referentinnen hierfür wählten, war das Habitat der Sammlungsobjekte, das

Depot. Es diente als Metapher für ein offenes, unkuratiertes Objektgefüge. Das Depot, so die Kursleiterinnen, biete – im Gegensatz zur Ausstellung – einen eher sinnlichen als rationalen Zugang. Es sei näher an der Wunderkammer mit ihren synästhetischen Erkenntnismodellen und poetischen Arrangements, eine Assemblage. Der offene, in der Realität bisweilen ungeordnete Raum Depot ist dabei kein menschlicher Lebensraum, kein soziales Gefüge, sondern ein Habitat von Sammlungsdingen. In ihm scheint es vorerst leichter, sich auch den ganz besonderen Wirkungen der Dinge hinzugeben und die zweckrationalen Raster beiseite zu lassen. Das Depot könnte in diesem Sinn ein Anregungsraum sein.

ABLAUF

Maria Keil und Angela Nikolai hielten nach einer kurzen Vorstellungsrunde aller Teilnehmer*innen jeweils einen einleitenden Vortrag, um sich und die eigene Arbeit vor- und den Anschluss an das Workshopthema herzustellen. Im Hauptteil suchten sich die Teilnehmer*innen aus den auf einem Tisch ausgelegten verpackten Objekten je eines aus und machten sich daran, ihre erste Betrachtung desselben zu dokumentieren. Hierzu gab es klassisches Werkzeug wie Papier, Bleistift, Messgeräte, Lupen usw. Auch wenn klar ist, dass es das Konzept des »unschuldigen Auges« nicht gibt und sich auch schwerlich in den Modus des scheinbar ungeschulten Blicks wechseln lässt, sollte es dennoch darum gehen, nicht so sehr eine sachliche Erfassung von vermeintlich objektiven Parametern vorzunehmen, sondern vielmehr die eigene Begegnung mit dem Objekt zu reflektieren. Die Ergebnisse wurden dann in der Runde vorgestellt und diskutiert. Im zweiten Workshop bestand die Auf-



Abb. 1: Die noch verpackten Objekte liegen für die Teilnehmenden des Workshops bereit (Foto: Daniel Dreesmann).

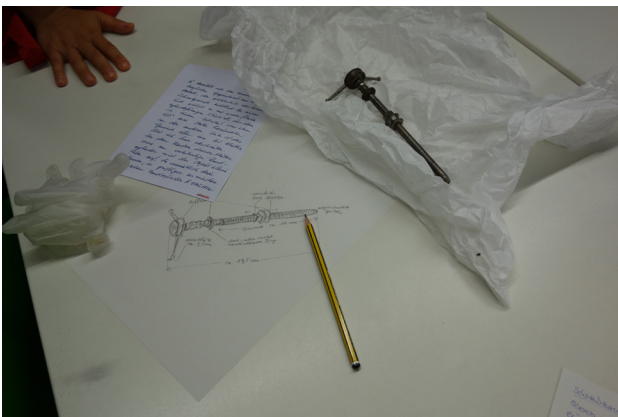


Abb. 2: Die diversen Zugänge für die Dokumentation der Beobachtungen wurden diskutiert (Foto: Daniel Dreesmann).

gabe der Teilnehmer*innen darin, sich mit einer der nun erarbeiteten zeichnerischen bzw. schriftlichen Objekterfassung und dem zugehörigen Objekt auseinanderzusetzen. Auch hier lag der Fokus auf der Reflexion: Wie lässt sich die Beschreibung, Zeichnung charakterisieren, ergänzen, kritisieren?

BEISPIELE DER AUSEINANDERSETZUNG

Den eigenen Zugang auf die Dinge zu reflektieren und diese Reflexionen auch zu dokumentieren, war für Viele neu und wurde auch zum Teil als schwierig beschrieben. Aber auch die scheinbar objektivere Form der Objekterfassung war eine Herausforderung für diejenigen Fachleute aus Sammlungen mit grundverschiedenen Objektarten und -gattungen, da sie z. B. mit den Materialien der Objekte oder der Industrieform wenig anzufangen wussten. Andere wiederum berichteten, dass ihnen der tatsächliche Kontext der vorliegenden Objekte bzw. deren Herkunft aus einer medizinhistorischen Sammlung



Abb. 3: Die schon ein erstes Mal bearbeiteten Objekte liegen bereit für die Teilnehmer*innen der zweiten Gruppe (Foto: Daniel Dreesmann).

schnell klar geworden sei, dass sie aber versuchen wollten, dies zu ignorieren, um nicht mit eingetübten Klassifizierungsstrategien und Fragemustern behaftet auf die Objekte zuzugehen.

In beiden Workshopeinheiten wurde etwa 20 Minuten lang intensiv an den Objekten gearbeitet. In der ersten Einheit wurden Lineale über den Tisch gereicht, Objekte auseinandergenommen, überlegt, geschrieben, ertastet und mit der Lupe und dem Mikroskop ganz genau angesehen. Jede und Jeder versuchte, so viele Details wie möglich zu entdecken, die Bestandteile, Materialien, Maße, Aussehen und Geruch zu erfassen. Viele zeichneten genau zu diesem Zweck. Es wurden zunächst unsichtbare Verbindungen, Gebrauchsspuren und Fingerabdrücke gefunden. Aus Mangel an Fachvokabular wurden Wörter neu geschöpft, z. B. »Muppel«. Es wurde bewusst versucht, auf Fachjargon zu verzichten und stattdessen einfache Wörter und Formulierungen zu benutzen. Weil sich oft die Funktion des Gegenstands nicht sofort erschloss, ließen sich Viele auf ein Spiel mit Assoziationen ein, z. B. »ähnelt einem Fahrradständer« oder »sieht aus wie ein antiker Schnuller«*.

Einige Teilnehmer*innen erschlossen sich neben dem Erfassen der Maße und Materialien auch weitere Beschreibungsebenen wie den Bezug zum Körper, z. B. »es lässt sich gut anfassen« oder »die Form will in den Mund«. Manche werteten sogar die Beziehung zum Objekt. Eine Kunsthistorikerin, die üblicherweise ein Objekt über Form und Oberfläche erschließt, sagte: »die Ästhetik lässt mich kalt, aber die Funktion reizt«. Tatsächlich fragten sich die meisten – auch ohne den Verwendungskontext zu erraten: Was kann das Ding?

Auf die Frage, warum sich die Teilnehmer*innen der ersten Workshopeinheit für ihr jeweiliges Objekt entschieden hatten, wurde z. B. die Antwort gegeben, dass beobachtet wurde, wie eine andere Person eine Objektverpackung geöffnet hatte und vor deren Inhalt zurückgeschreckt war. Die Aufmerksamkeit auf das Objekt wurde also durch die affektive Wirkung gelenkt.

In der zweiten Gruppe, die mit den von den Teilnehmer*innen der ersten Workshopeinheit hinterlassenen Beschreibungen und Zeichnungen arbeitete, wurden einerseits darin aufgestellte Gewissheiten hinterfragt und andererseits auch Fachkompetenzen (an)erkannt. So wurde z. B. an einer Beschreibung herausgestellt, dass offensichtlich bei den Materialien eine weitreichende und beeindruckende Kompetenz für Textilien vorhanden war, aber das vorhandene Wissen über Metalle of-

fensichtlich nicht dazu ausgereicht hatte, diese genauer einzugrenzen oder auf die Verarbeitung einzugehen.

FEEDBACK

Da dieser Workshop als Erprobung eines möglichen strategischen Lehrmoments angelegt war, wurde am Schluss um Feedback gebeten. Einige Teilnehmer*innen fühlten sich bei der Übung an spielerische schulische Vermittlungsmodelle erinnert, nach dem Prinzip »Stell dir vor, du bist Marsianer und beschreibst, was du auf der Erde siehst und erlebst«. Überwiegend wurde tatsächlich Freude an den Aufgabenstellungen bekundet, dass die Übung inspirierend gewesen sei, die Neugier auf die Dinge geweckt habe. Außerdem, so eine Rückmeldung, habe es zu der Erkenntnis geführt, dass es bei Objekten immer wieder Schwellen gibt, die man durch Annäherungsübungen überwinden könne. Den Kursleiterinnen wurde zugestimmt, dass Objektforschung als eine ständige Bewegung zu verstehen sein sollte, und dass multiperspektivische Sichtweisen und Herangehensweisen essentiell für den Umgang mit Objekten sind. Die vorgestellte Annäherungsform sei geeignet, in laufenden Forschungs- und Lehrprozessen (auch mit den gleichen Objekten) wiederholt zu werden. Besonders in der zweiten Gruppe waren die Teilnehmer*innen erstaunt darüber, wie verschiedenen Disziplinen mit denselben Dingen arbeiten. Diese Erfahrung der Unterschiedlichkeit sei ein Erlebnis gewesen.



Abb. 4: Mit (fast) allen Sinnen wurden die Objekte ganz genau untersucht (Foto: Daniel Dreesmann).



ZWISCHEN PRAXIS UND THEORIE. ZEICHNEN ALS WISSENSCHAFTLICHE TECHNIK

■ **Doris Franke**, Wiss. Grafikerin am Institut für Organismische und Molekulare Evolutionsbiologie, JGU Mainz ■ **Joachim Kadereit**, Professor am Institut für Organismische und Molekulare Evolutionsbiologie und Direktor des Botanischen Gartens, JGU Mainz ■ **Vera Kassühlke**, Wiss. Grafikerin am Römisch-Germanischen Zentralmuseum Mainz – Leibniz-Forschungsinstitut für Archäologie ■ **Antje Kluge-Pinsker**, Wiss. Mitarbeiterin für Wissenschaftspädagogik und Vermittlungskonzepte am Römisch-Germanischen Zentralmuseum Mainz – Leibniz-Forschungsinstitut für Archäologie ■ **Moderation: Lisa Regazzoni**, Wiss. Mitarbeiterin am Historischen Seminar, Universität Frankfurt am Main, und **Vera Hierholzer**, Leiterin der Sammlungskoordination, JGU Mainz

Bericht: Lisa Regazzoni und Vera Hierholzer

Der interdisziplinäre Workshop widmete sich dem Handzeichnen als Form der Erfassung und des Verstehens von Sachverhalten in den aktuellen wissenschaftlichen Praktiken. Welche Erkenntnisinteressen oder auch Forschungsfragen werden mit Zeichnungen vermittelt? Warum wird das Handzeichnen bis heute in überraschend vielen wissenschaftlichen Kontexten als Technik der Objekt- und Subjekterfassung verwendet – und das trotz der Herausbildung konkurrierender Verfahren wie der Fotografie, des Films, des 3D-Scans u.v.m.? Welcher Zusammenhang besteht zwischen der wissenschaftlichen Analyse und Theoriebildung und der Art der Objekt- und Subjekterfassung? Welches Vorwissen liegt der zeichnerischen Praxis zugrunde und welche Erkenntnisse werden damit vermittelt? Welche Aspekte können mittels Zeichnungen besser herausgearbeitet werden und welche ausgeblendet? Dies waren die Fragen, die die beiden Organisatorinnen Vera Hierholzer (Sammlungskoordination der JGU Mainz) und Lisa Regazzoni (Historisches Seminar der Universität Frankfurt) der Arbeit im Workshop zugrunde legten.¹

Diese Fragen wurden am Beispiel von zeichnerischen Darstellungsprozeduren in der Botanik und in der Archäologie ausgelotet. In zwei unabhängigen Sektionen

mit unterschiedlichem Teilnehmerkreis, präsentierten Wissenschaftler*innen und Praktikerinnen gemeinsam den Entstehungsprozess einer wissenschaftlichen Handzeichnung und seine Funktion innerhalb der Wissensgenerierung und -vermittlung, stets verbunden mit praktischen Beispielen: Der erste Workshop-Teil widmete sich botanischen Zeichnungen. Joachim W. Kadereit, Professor am Institut für Organismische und Molekulare Evolutionsbiologie, und Doris Franke, wissenschaftliche Grafikerin am Fachbereich Biologie der JGU, führten ins Thema ein und berichteten aus ihrer Zusammenarbeit. Den zweiten Teil des Workshops gestalteten Antje Kluge-Pinsker, Mitarbeiterin in der Abteilung Wissenschaftspädagogik und Vermittlungskonzepte am Römisch-Germanischen Zentralmuseum Mainz (RGZM), und Vera Kassühlke, Grafikerin am RGZM. Trotz der



Abb. 1: Wissenschaftler*innen und wissenschaftliche Grafikerinnen berichteten aus ihrer gemeinsamen Arbeit (Foto: Vera Hierholzer).

¹ Der Workshop stützte sich auf die Ergebnisse eines Seminars, das im Wintersemester 2017/18 als Kooperationsveranstaltung an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz und der Goethe-Universität Frankfurt in enger Zusammenarbeit mit Fachexpert*innen, Zeichner*innen sowie Sammlungs- und Museums-kurator*innen in Frankfurt und Mainz durchgeführt hatten.

Unterschiede in der Ausrichtung der zugrundeliegenden Forschung und der bearbeiteten Objekte ließen sich aus den zwei Workshop-Sektionen verblüffend ähnliche allgemeine Erkenntnisse hinsichtlich der Bedeutung, des Potenzials und der Praktiken der Handzeichnung ziehen:

1. Auf der Basis theoretisch fundierter Überlegungen machen Zeichnungen das Abwesende sichtbar, rekonstruieren, korrigieren oder imaginieren sogar Forschungshypothesen (etwa zweidimensionale Herbarien, die als lebendige, dreidimensionale Pflanzen zeichnerisch dargestellt werden oder Objekte, die auf der Basis von aufgefundenen, winzigen archäologischen Fragmenten rekonstruiert werden).



2. Zeichnungen heben bestimmte Merkmale des Abgebildeten hervor und blenden andere aus, um Vergleiche und Typisierung zu ermöglichen, die sowohl für die Pflanzensystematik als auch für die Zuordnung eines Objekts zu einer bestimmten Kultur von Relevanz sind (wie z. B. die Wiedergabe von morphologischen Besonderheiten, Blütendetails und Strukturen zwecks systematischer Zuordnung einer Pflanze oder von Ornamentik und Formen, um die Funktion, den Kulturkreis oder ggf. die relative Datierung eines Gefäßes zu bestimmen).

3. Es bestehen im jeweiligen Fachkontext technische und stilistische Zeichenkonventionen, um den physisch vorhandenen Überrest von dem hypothetisch rekonstruierten Gesamtobjekt zu unterscheiden, Volumen darzustellen und Material-, Festigkeits-, Konsistenz- und Transparenzunterschiede wiederzugeben (wie bspw. im Fall eines flaumigen Blattes oder bei Rostflecken eines Metallfundes).

4. Seh-, Mess- und Zeicheninstrumente leisten unverzichtbare Hilfe beim Beobachten und Darstellen (etwa das binokulare Lichtmikroskop in der Botanik oder aber der Profilkamm beim Nachzeichnen in der Archäologie); hinsichtlich der Art der verwendeten Instrumente bestehen allerdings die größten Unterschiede in den Zeichenpraktiken der Botanik und der Archäologie.

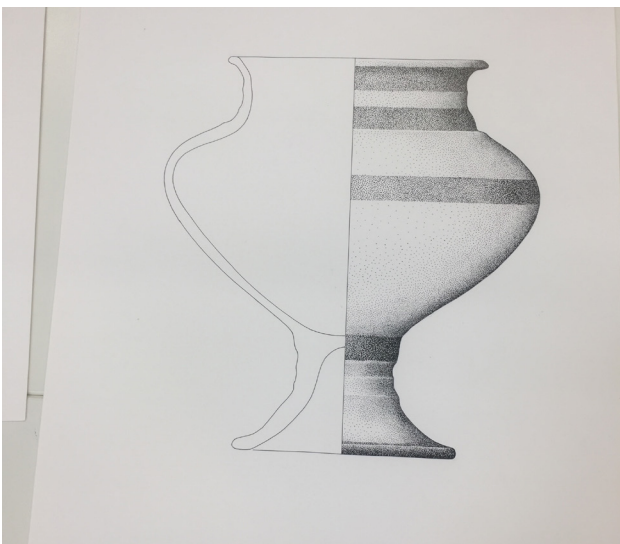


Abb. 2a & 2b: Zeichnungen heben Details hervor, vervollständigen Fragmente und geben durch Konventionen bestimmte Merkmale von Objekten wieder (Fotos: Lisa Regazzoni).



Abb. 3: Hilfsmittel wie dieser Profilkamm unterstützen die wissenschaftlichen Grafiker*innen bei ihrer Arbeit (Foto: Lisa Regazzoni).

Der Weg von der Betrachtung und Interpretation des Objekts zur Zeichnung wurde in beiden Workshops als transdisziplinärer Prozess veranschaulicht. Das Endprodukt, die wissenschaftliche Handzeichnung, wurde als Ergebnis eines Zusammenspiels verschiedener – technischer sowie wissenschaftlicher – Kompetenzen (der Restaurator*innen, der Zeichner*innen, der Wissenschaftler*innen z. B.) deutlich. In beiden Workshop-Teilen wurde klar, dass Zeichner*innen keine bloßen Exekutor*innen von Instruktionen der Wissenschaftler*innen sind, sondern mit ihrem geschulten Auge eine eigenständige Rolle im Prozess der Visualisierung des Forschungsobjekts bekleiden.

In beiden Sektionen erprobten die Teilnehmer*innen selbst das Zeichnen – die Referent*innen hatten Pflanzen und Keramikscherben als Übungsobjekte mitgebracht. Gerade die Schwierigkeit, in kurzer Zeit ein Objekt zu erfassen und wiederzugeben, Darstellungsformen zu wählen, Details zu gewichten und darüber zu entscheiden, worauf der Fokus gelenkt wird, ermöglichte es den Teilnehmer*innen »am eigenen Leibe« die Eigenschaft des Zeichnens als Übersetzungsprozess zu erfahren.



Abb. 4a & 4b: Die Teilnehmer*innen der Workshop-Sektionen erprobten selbst das Zeichnen (Foto: Vera Hierholzer).

■ **Sophie Leschik**, Wiss. Referentin NS-Raubgut, wiss. Kooperation und Vernetzung am Deutschen Zentrum Kulturgutverluste, Magdeburg ■ **Michael Markert**, Wiss. Mitarbeiter im Projekt »Provenienzforschung Sammlung Blechschmidt«, Zentrale Kustodie, Universität Göttingen
 ■ **Sabine Scherzinger**, Wiss. Mitarbeiterin im Projekt »Die Provenienz des Mainzer Buchbestandes aus der Kunsthistorischen Forschungsstätte Paris (1942–44)«, Institut für Kunstgeschichte und Musikwissenschaft, JGU Mainz ■ **Katharina Weiler**, Provenienzforscherin am Museum Angewandte Kunst, Frankfurt am Main ■ **Moderation: Sarah Elena Link**, Wiss. Mitarbeiterin für Kommunikation und Vernetzung, **Oliver Zauzig**, Wiss. Mitarbeiter für Strategische und infrastrukturelle Entwicklung, Koordinierungsstelle für wissenschaftliche Universitäts-sammlungen, und **Kerrin Klinger**, Wiss. Mitarbeiterin am Lehrbereich Historische Bildungsforschung, Humboldt-Universität zu Berlin

Bericht: Sarah Elena Link

Der Workshop »Keine Angst vor Provenienz!« widmete sich der Frage nach der Herkunft von Sammlungen und Objekten und den damit verbundenen Herausforderungen und Möglichkeiten. Der Begriff »Provenienzforschung« wurde dabei von den Veranstalter*innen breit gefasst. Damit verbundene Forschungsfragen zielen somit nicht allein auf die Bewertung der Entstehungs- und Erwerbsumstände, sondern beinhalten auch eine Reflexion über die wissenschaftliche Aneignung, die Musealisierung und das praktische Handling der Objekte sowohl im historischen Verlauf als auch hinsichtlich der gegenwärtigen und zukünftigen Umgangsweisen. Eine solche kritische Auseinandersetzung mit Sammlungsgeschichte und Sammlungspraktiken kann als essentielle Grundlage und Ausgangspunkt für jede professionelle Arbeit mit Objekten betrachtet werden, wie der Erfahrungsaustausch im Workshop zeigte.

DAS LEBEN DER DINGE

Ausgehend von zwei exemplarischen Objektbiografien erarbeiteten und diskutierten die Teilnehmenden in der ersten Workshoprunde Herangehensweisen und grundlegende Fragestellungen für Provenienzforschung. Zunächst stellte Sabine Scherzinger (JGU Mainz) ein Konvolut von Fotografien vor, das im Rahmen einer Kampagne von Foto Marburg während des Zweiten Weltkriegs in den von Deutschland besetzten Gebieten

entstand und über Umwege an das Institut für Kunstgeschichte in Mainz kam. Dabei machte sie deutlich, wie hilfreich die Perspektive auf einzelne Objekte bei der Recherche nach Verbindungen zwischen verschiedenen Sammlungsbeständen und den Netzwerken der beteiligten Akteur*innen sein kann. Oliver Zauzig beschrieb am Beispiel einer Rechenmaschine von Gottfried Wilhelm Leibniz, mit welchen Herausforderungen insbesondere technikhistorische Sammlungen bei der Provenienzforschung konfrontiert sind. Viele der technischen Geräte und Instrumente wurden seriell oder auch in kleinerer Stückzahl hergestellt und sind daher oft nicht eindeutig zuzuordnen. Im vorgestellten Fall entspann sich in den 1870er Jahren ein Disput zwischen der Universität Göttingen und der Königlichen Bibliothek in Hannover, wer rechtmäßige Eigentümerin einer in Göttingen aufgefundenen Leibniz'schen Rechenmaschine sei. Alle Versuche, die genaue Herkunft der Maschine zu rekonstruieren, scheiterten. Ihren Anspruch auf das Objekt setzte die Königliche Bibliothek schlussendlich allein aufgrund der Tatsache durch, dass sie den gesamten Leibniz'schen Nachlass erworben hatte und somit Eigentümerin egal welcher Rechenmaschine(n) von Leibniz war.

Im Anschluss an die beiden Impulse erarbeiteten die Teilnehmenden in Kleingruppen für ein jeweils selbstgewähltes Objekt eine dokumentierte Objektgeschichte.

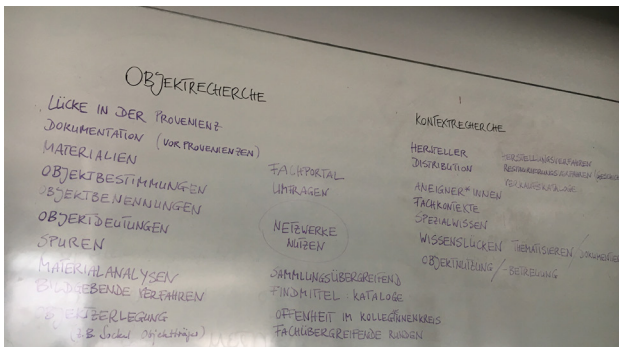


Abb. 1: Im Workshop erarbeitete übergeordnete Fragenmatrix zur Provenienzforschung (Foto: Sarah Elena Link).

Grundlage hierfür bildete eine Fragenmatrix, die sich in drei Bereiche gliederte:

- Fragen direkt zum Objekt (Worum handelt es sich? Welche Informationen liegen zum Objekt bereits vor? Welche Fragen ergeben sich hieraus?)
- Fragen zum Vorgehen (Welche Quellen, Expert*innen und Ressourcen lassen sich hinzuziehen, um den ersten Frageteil zu beantworten? Welche Ergebnisse sind zu erwarten und wie können sie erzielt werden? Welche Lücken und weiteren Fragen ergeben sich?) sowie
- Fragen zu verknüpften Methoden (Welche Analyse-möglichkeiten gibt es?)

Dabei entstanden vielfältige Objektdokumentationen, unter anderem zu einer historischen Druckpresse, zu griechischen Antiken, außereuropäischen Musikinstrumenten, menschlichen Präparaten sowie Farbtafeln aus Porzellan. Im Plenum wurden danach die einzelnen Ergebnisse vorgestellt und in eine große Matrix mit übergeordneten Fragestellungen zusammengeführt.

SAMMLUNGS- UND OBJEKTFORSCHUNG ALS CHANCE VERSTEHEN

Ein Projekt zur Provenienzforschung kann zur Rückgabe von Objekten oder zum veränderten Umgang mit der Sammlung führen, bietet aber auch für die Lehre oder für Ausstellungsprojekte neue Perspektiven. Mit den Möglichkeiten sowie den überraschenden »Nebenwirkungen« von Provenienzforschungsprojekten beschäftigte sich der zweite Workshopteil, der auf drei Impulsvorträgen aufbaute, eine Arbeit in Kleingruppen beinhaltete und in eine abschließende Diskussionsrunde mündete. Sophie Leschik (Deutsches Zentrum Kulturgutverluste Magdeburg) verdeutlichte am Beispiel eines Projekts zum Nachlass von Marcus Heinemann, dass Provenienzforschung weit über historische Recherchen hinausge-

hen und Mittel der Transparenz, der Vertrauensbildung und der Versöhnung sein kann. Im Rahmen des Projekts wurde am Museum Lüneburg nachgewiesen, dass Möbelstücke und Kunsthandwerk der Familie Heinemann in den 1940er Jahren unrechtmäßig erworben worden waren. Das Museum beschloss daraufhin, die Objekte an die Nachfahren zurückzugeben. Es folgten intensive Recherchen nach den Erben; insgesamt konnten über fünfzig Personen in der ganzen Welt ausfindig gemacht werden. Die Ur- und Ur-Ur-Urenkel Marcus Heinemanns, von denen sich nur wenige kannten, nahmen miteinander Kontakt auf, lernten sich bei der offiziellen Übergabe der Objekte kennen, entdeckten gemeinsam die Spuren ihrer Familiengeschichte in Lüneburg und beschlossen, die Objekte dem Museum als Leihgabe zur Verfügung zu stellen.

Ähnliche Erfahrungen schilderte Katharina Weiler (Museum Angewandte Kunst Frankfurt) anhand des Ausstellungsprojekts »Gesammelt. Geraubt. Getäuscht. Die Sammlung Pinkus / Ehrlich und das Museum Angewandte Kunst«. Sie erläuterte, welche neuen Einblicke und Netzwerke sich aus dem offensiven Umgang mit der eigenen Sammlungsgeschichte entwickelten und welche Chancen sich durch die Verknüpfung von Provenienzforschung und Ausstellungsprojekt am Museum Angewandte Kunst ergaben. Bei dem Projekt arbeiteten erstmalig vier Frankfurter Museen zusammen, um gemeinsam nach den Spuren von legalisiertem Raub in ihren Sammlungen zu suchen. Durch die Zusammenarbeit war es möglich, Provenienzforschung institutionenübergreifend zu diskutieren und zu erforschen. So konnten unter anderem die Nachfahren des Ehepaars Hedwig und Paul Ehrlich ausfindig gemacht und über den Silberfund sowie die spezielle Familiengeschichte informiert werden.

Welche Auswirkungen Provenienzforschung auf den Umgang mit der entsprechenden Sammlung haben kann, erläuterte Michael Markert (Zentrale Kustodie der Universität Göttingen) am Beispiel seiner Forschungen zur Sammlungsethik der Humanembryologischen Dokumentationsammlung Blechschmidt an der Universität Göttingen. In der Sammlung, die unter anderem historische Schnittserien von Embryonenpräparaten umfasst, sind Herkunft, Gewinnung und Verwendung der Präparate nur unzureichend dokumentiert. Die Aufarbeitung der Sammlungsgeschichte liefert die Grundlage für eine ethische Beurteilung der Sammlung, deren Einsatz in Forschung und Lehre, ihre Archivierung und Nutzung.

Ziel des Projekts ist es, die Sammlungsgenese so umfassend als möglich darzustellen, die Anzahl fragwürdiger Präparate zu reduzieren und zu klären, für welche Objekte welche Art der Benutzung ethisch vertretbar ist.

MUT ZUR LÜCKE

Die Erforschung der Herkunftsgeschichte(n) wissenschaftlicher Objekte, das zeigte der anschließende Erfahrungsaustausch, ermöglicht einen wichtigen neuen Blick auf die eigene Sammlung, die Fachgeschichte und damit verbundene Institutionen, Netzwerke und Akteure. Alle Teilnehmenden waren sich einig, dass es trotz der großen aktuellen Aufmerksamkeit für das Thema weiterhin einer breiten Sensibilisierung bedarf und, dass eine Reihe von Desiderata besteht. Angeführt wurden hier beispielsweise das Problem der nachhaltigen Sicherung und Zugänglichmachung von Forschungsergebnissen,

die Frage der Vernetzung zwischen einzelnen mit Provenienzforschung befassten Disziplinen sowie die nicht ausreichenden finanziellen Mittel und Fördermöglichkeiten. Auf die Frage, welche Tipps sie aus ihren eigenen Erfahrungen teilen können, gaben die Teilnehmenden in der Abschlussrunde folgende Antworten: »Mut zur Lücke«, »Giftschränke öffnen«, »lästig sein lohnt sich« sowie »Netzwerke nutzen, Fragen stellen«.

Zentral für eine kritisch-reflektierte Provenienzforschung ist demnach Transparenz: idealerweise einerseits dahingehend, dass es Teil von Sammlungspräsentationen sein sollte, zu benennen, welche Provenienzaspekte bereits recherchiert und welche Ergebnisse erzielt wurden, und andererseits, was in dieser Recherche offengeblieben ist bzw. welche Fragen es weiterhin zu klären gilt.



Abb. 2: Diskussionsrunde Workshop Provenienzforschung (Foto: Sarah Elena Link).



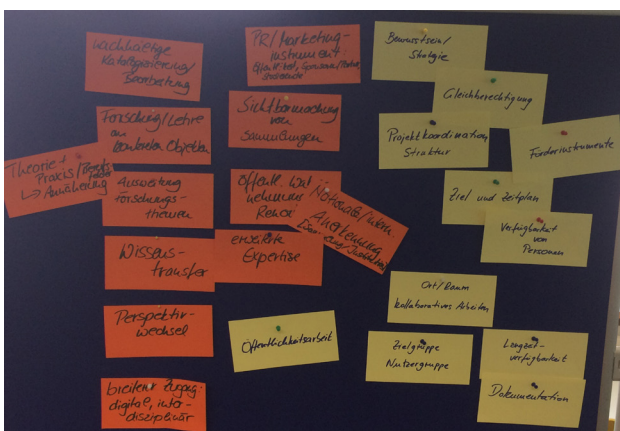
VERNETZT LERNEN, FORSCHEN, VERMITTELN. LEITLINIEN ZUR ERFOLGREICHEN VERNETZUNG IN UNIVERSITÄT, ARCHIV UND MUSEUM

■ **Karin Bürkert**, Akad. Rätin, Kustodin der Institutssammlung und Koordinatorin des Projekts »Vernetzt lernen, forschen, vermitteln« am Ludwig Uhland-Institut für Empirische Kulturwissenschaft, Universität Tübingen ■ **Moderation: Patrick Schollmeyer**, Wiss. Mitarbeiter und Kurator der Klassisch-Archäologischen Sammlungen am Institut für Altertumswissenschaften sowie Kurator der Schule des Sehens, JGU Mainz

Bericht: Karin Bürkert und Patrick Schollmeyer



Der von Karin Bürkert (Ludwig-Uhland-Institut für Empirische Kulturwissenschaft, Universität Tübingen) konzipierte Workshop hatte das Ziel, in gemeinsamer Teamarbeit Leitlinien für eine erfolgreiche Zusammenarbeit zwischen Universitäten einerseits und außeruniversitären Institutionen andererseits wie Museen, Archiven u. a. zu erstellen.



Zunächst wurden als Einstieg in das Thema die möglichen Chancen und Gewinnpotentiale entsprechender Kooperationsprojekte kurz reflektiert: Vergrößerte Sichtbarkeit der Bestände; neue Blickwinkel und neue Fragestellungen durch diverse Expertisen; Erschließung neuer Publikumskreise; Vernetzung und gegenseitige Ergänzung der Bestände.

Im weiteren Verlauf der Teamarbeit lag der Fokus auf der Erarbeitung von Lösungsansätzen für eine gelingende Kooperation von Universitätssammlungen und außeruniversitären Institutionen. Die dabei erzielten Ergebnisse wurden nach Abschluss des Workshops von Karin Bürkert stichwortartig zusammengefasst und allen Teilnehmer*innen per E-Mail übermittelt:

Abb. 1 & 2: In gemeinsamer Teamarbeit wurden Leitlinien für eine erfolgreiche Zusammenarbeit zwischen Universitäten und außeruniversitären Institutionen erarbeitet (Fotos: Patrick Schollmeyer).

1. Ressourcen für eine gute Koordination

- Bewusstsein für die Chancen der Kooperation
- Kooperationsbereitschaft der Leitungsebenen
- Bereitschaft für gleichberechtigtes Zusammenarbeiten
- Gegenseitiges Wissen über Gemeinsamkeiten der Bestände
- Klärung: Welche Nutzer- und Zielgruppen sollen erreicht werden?
- Förderinstrumente finden und Förderung erreichen
- Sammlungskustoden müssen in die Antragsstellung einbezogen sein, damit die Ziele den realen Bedingungen in den Sammlungen entsprechen
- Personalmittel einwerben für eine Projektkoordination
- Festlegung von Zielen und Zeitplan
- Sammlungen müssen einigermaßen strukturiert und zugänglich sein
- Vorhandene Grundausstattung (Technik, Räume)
- Abgeschlossene Digitalisierung einzelner Bestände hilfreich
- (virtuelle) Orte für Kooperation

2. In Bezug auf Sammlung und Lehre

- Auswahl geeigneter Bestände für kleinere Projekte notwendig
- Überlegen, ob eigenständiges Recherchieren der Studierenden möglich sein wird, notwendige Vorkehrungen treffen
- Studierenden sollte der Zugang zu Depots zumindest teilweise gewährt werden (eventuell müssen hier entsprechende Sicherungsmaßnahmen getroffen werden)
- Themenfokussierung kann objektgeleiteten Blick verstellen, Sammlungsobjekte sollten nicht nur illustrativ genutzt werden

3. Rechtliche Rahmenbedingungen klären

- Kooperationsvertrag ist evtl. unerlässlich; er kann u. a. folgende Punkte regeln:
 - Ziele und Ergebnisse des Verbundprojektes
 - Organisationsstruktur des Verbundprojektes
 - Projektkoordination
 - Verantwortlichkeiten für die Beiträge
 - Rechteeinräumung zum Zwecke der Durchführung des Verbundprojektes
 - Dokumentationspflicht
 - Vertraulichkeit
 - Haftung
 - Datenschutz
 - Ansprechpartner
 - Erweiterung des Verbundes
 - Laufzeit, Kündigung
 - Zuwendungsrechtliche Verpflichtungen und Unwirksamkeit
 - Schriftform, Salvatorische Klausel
 - Gerichtsstand
 - Inkrafttreten

4. Öffentlichkeitsarbeit

- Jeweilige institutionelle Bestimmungen kennenlernen und beachten
- Überall alle Logos
- Alle sollten über neue Presse o.a. Veröffentlichungen informiert werden

5. Unterschiedliche Dienstwege, Strukturen und Gepflogenheiten beachten

- Unterschiedliche Zeitplanungen (Routinen und Geschwindigkeiten) beachten, insbesondere Uni und Museum funktionieren hier sehr unterschiedlich
- Unterschiedlicher Umgang mit Hierarchien (wer soll welche Entscheidungsbefugnisse haben?)
- Unterschiedliche kommunikative Gepflogenheiten
- Eigeninteressen einer Person oder Institution zurückstellen

6. Kommunikation und Kennenlernen

- gute Informationspolitik, alle fühlen sich gleichermaßen und umfassend informiert, dafür muss genügend Zeit seitens der Projektkoordination eingeplant werden
- Verlässlichkeit der Absprachen
- Personalwechsel müssen durch dichte Wissensweitergabe aufgefangen werden (»ich habe da ein Projekt geerbt, das ich gar nicht verstehe«...)
- Erwartungen und Ziele aller Partner mehrmals abfragen und abgleichen
 - Bei den im Antrag formulierten Zielen und Vorgehensweisen bleiben
 - Änderungen klar mit allen abstimmen
 - Unterschiedliche Zielvorstellungen früh ansprechen und ausdiskutieren
- Kooperation ist mehr als ein Wort!
 - Gefühle von „feindlicher Übernahme“
 - oder bloße Dienstleistungen durch Reflexion und offene Ansprache vermeiden
- Persönliche Kontakte nicht unterschätzen
 - Treffen, auch informeller Art organisieren, v.a. aber um die Sammlungen kennenzulernen
 - Öfter mal zum Telefon greifen
 - Genügend Zeit einplanen
 - Gelassenheit, wenn Fehler passieren

7. Nachhaltigkeit

- Projektdokumentation
- Gemeinsame Lehrkonzepte entwickeln
- Webseite u. a. bleibende Instrumente der Sichtbarkeit
- Kontakte pflegen



Abb. 3: Es entstand eine »Checkliste« für institutionenübergreifende Kooperationen (Foto: Patrick Schollmeyer).

POSTER



DAS AUSSTELLUNGSPROJEKT »EDLE MOTIVE – UNIVERSITÄTSSAMMLUNGEN IM SILBERSCHEIN« DER AG SAMMLUNGEN AN DER TU BERGAKADEMIE FREIBERG

■ **Andreas Benz**, Leiter der Kustodie, Technische Universität Bergakademie Freiberg

Die Arbeitsgruppe Sammlungen an der TU Bergakademie Freiberg entstand aus einem losen Netzwerk sammlungsaffiner Kolleginnen und Kollegen und entwickelte sich im Zuge der Verabschiedung der Sammlungsordnung im Jahre 2014 zu einer festen Institution. Mit der vierzehnteiligen Vitrinenschau »Edle Motive – Universitätssammlungen im Silberschein« entstand nun die erste gemeinsame Ausstellung.

Die »Edlen Motive« waren bis Mitte Januar 2019 im Eingangsbereich von Schloss Freudenstein zu sehen und stellten die vielfältigen Sammlungen der TU Bergakademie anhand von Objekten und Fotografien vor. Bei den Fotografien handelte es sich um verschiedene historische Edeldruckverfahren. Ein Teil waren Silbersalzpapier, womit zugleich ein Bezug zum Freiburger Jubiläumsjahr »850 Jahre Silberfund« hergestellt werden konnte. Die rege Beteiligung ermöglichte es, sowohl in thematischer und funktionaler als auch ästhetischer Hinsicht einen Querschnitt der dezentral untergebrachten Freiburger Sammlungen zu zeigen. So fanden sich in der Ausstellung neben den berühmten Bereichen Bergbaukunde und Geowissenschaften auch weniger bekannte Bestände wie Metallproben, verschiedene Geräte- und Instrumentensammlungen sowie Lehrmodelle und kulturhistorische Kollektionen.

Nach dem Grundsatz »eine Vitrine – eine Sammlung« wurden einzelne Sammlungsstücke und dazu passende Bildmotive ausgewählt. Letztere zeigten zum Beispiel ein Detail, ein weiteres Sammlungsobjekt oder Personen bzw. Orte, die in Beziehung zu Exponat oder Sammlung stehen. So entstand eine bunte Mischung mit einer Reihe spannender, bislang weitgehend unbekannter Objektgeschichten. Unter organisatorischer Leitung der Kustodie wirkten an der Umsetzung auch vier Studierende des Masterstudiengangs Industriekultur mit. Im

Rahmen einer Lehrveranstaltung gestalteten sie einen Teil der Vitrinen und beteiligten sich an der Herstellung der Edeldrucke.

Mit den »Edlen Motiven« präsentierte sich die AG Sammlungen erstmals öffentlichkeitswirksam als inneruniversitäres Netzwerk. Die gute und fruchtbare Zusammenarbeit zwischen fachwissenschaftlich völlig unterschiedlich aufgestellten Akteuren trägt hoffentlich dazu bei, dass sich die Arbeitsgruppe zu einem echten »Knotenpunkt« innerhalb der TU Bergakademie Freiberg weiterentwickelt.



TECHNISCHE UNIVERSITÄT BERGAKADEMIE FREIBERG
Die Ressourcenuniversität. Seit 1765.

MIT FREUNDLICHER UNTERSTÜTZUNG: TU BERGAKADEMIE FREIBERG VFF

EDLE MOTIVE

UNIVERSITÄTSSAMMLUNGEN
IM SILBERSCHEIN

12. SEPTEMBER 2018 BIS 10. JANUAR 2019
FREIBERG · FOYER SCHLOSS FREUDENSTEIN · EINTRITT FREI

Objekte und Fotografien - Eine Ausstellung der AG Sammlungen
und Studierenden der TU Bergakademie Freiberg



TECHNISCHE UNIVERSITÄT
BERGAKADEMIE FREIBERG

Die Ressourcenuniversität. Seit 1765.

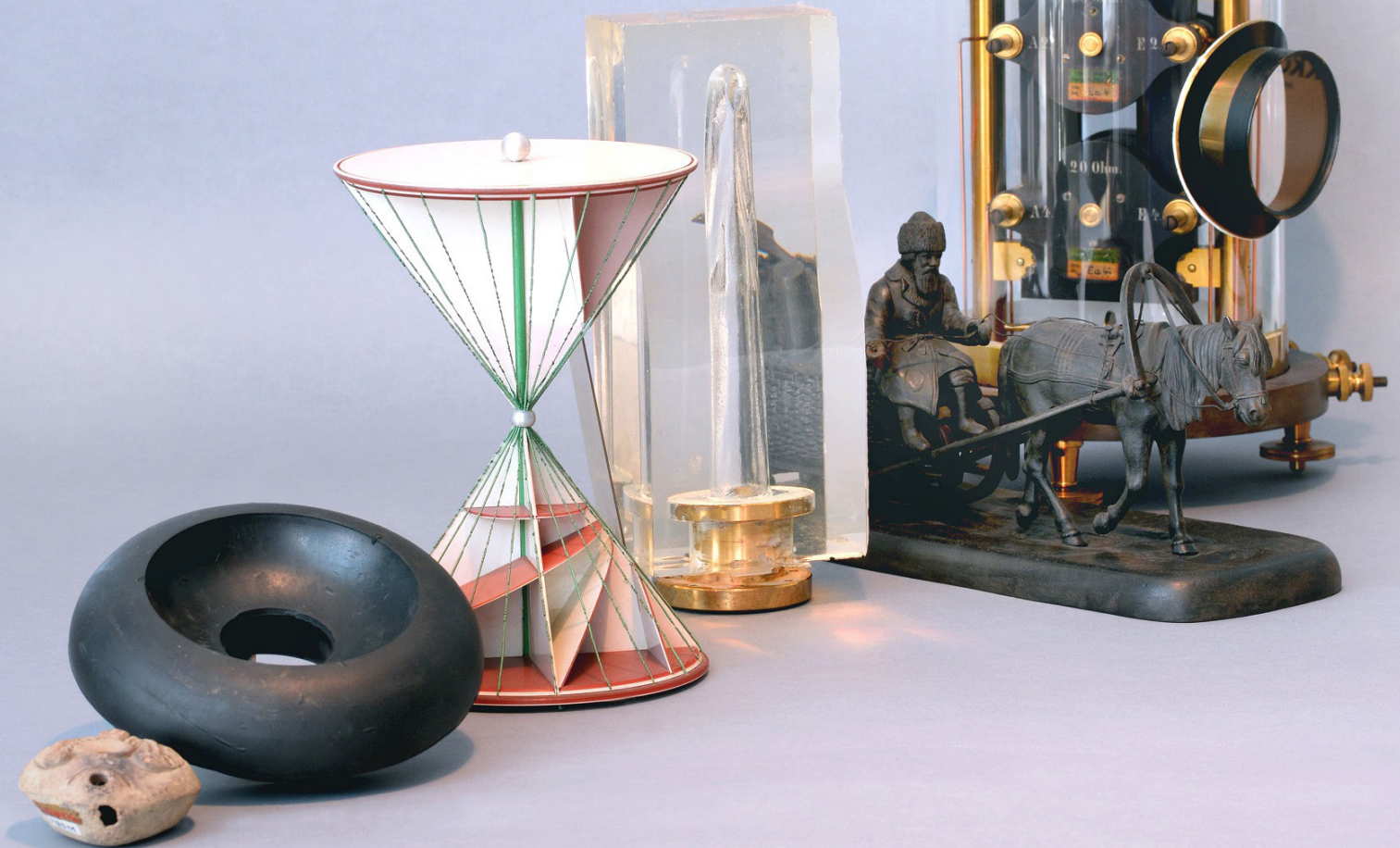


MIT FREUNDLICHER UNTERSTÜTZUNG:



EDLE MOTIVE

UNIVERSITÄTSSAMMLUNGEN IM SILBERSCHEIN



12. SEPTEMBER 2018 BIS 10. JANUAR 2019

FREIBERG · FOYER SCHLOSS FREUDENSTEIN · EINTRITT FREI

Objekte und Fotografien - Eine Ausstellung der AG Sammlungen
und Studierenden der TU Bergakademie Freiberg

CHANCEN UND POTENZIALE DER VERNETZUNG: DAS INTERDISZIPLINÄRE PRAXISSEMINAR »MIND AND SHAPE«

■ **Edgar Bierende**, Sammlungskoordinator, Museum der Universität Tübingen

Das Museum der Universität Tübingen MUT startete im Sommersemester 2017 ein zweisemestriges Praxisseminar im Rahmen des Masterprofils MuSa (Museum & Sammlungen) unter dem Titel »Mind and Shape: Die Sammlung inventarisieren, digitalisieren, publizieren«. Mit dem Begriffspaar »Mind and Shape« ist die neue Präsentation der Sammlung des Fachbereichs Mathematik bezeichnet, die im Januar 2017 in Form einer Dauerausstellung, getragen durch die Kooperation der Mathematik mit dem MUT, realisiert wurde.

Die ausgestellten Objekte sind mathematische Modelle. Sie stehen repräsentativ für die über 400 Modelle der Tübinger Sammlung, die überwiegend zwischen 1880 und 1930 entstanden sind. Im interdisziplinären Praxisseminar erschlossen 15 Studierende aus unterschiedlichen Fächern die Modelle der Mathematik unter Zuhilfenahme von handschriftlichen Inventaren und historischen Verlagskatalogen. Zudem pflegten sie die Daten, die aus den schriftlichen Quellen und am Objekt selbst ermittelt wurden, in die Museumsdatenbank TMS ein. Das Seminar verfolgte das Ziel, die Daten der Digitalisierung in verständliche Objekttexte zu überführen. Hierfür schrieben die Studierenden je zwei Texte im Umfang von etwa 4500 Zeichen. Diese Beiträge sind im 16. Band des MUT unter dem Titel »Mathematik mit Modellen: Alexander von Brill und die Tübinger Modellsammlung« zusammen mit weiteren Texten und Interviews von Mathematikerinnen und Kunsthistorikern erschienen.

Durch die Digitalisierung und Veröffentlichung der mathematischen Modelle mittels Ausstellung, Datenbank, E-Museum und Publikation wurde die Sammlung der Mathematik erstmals einem breiteren Publikum zugänglich gemacht. Die Adressaten sind genauso vielfältig wie die genutzten Medien. Zurzeit werden vor allem Studierende und Schüler*innen durch die Ausstellung der mathematischen Modelle geführt. Journalisten und Fachwissenschaftler reisten für die neu präsentierte Sammlung an, um über diese zu berichten. Durch das E-Museum und die gedruckte Publikation soll dauerhaft und nach-

haltig das historische Wissen über die Modelle sowohl in der Fachwelt als auch im Kreis der interessierten Laien implementiert werden, so dass weitere Arbeiten und Forschungen zu den Modellen entstehen können. Die zuvor nicht zugängliche Sammlung der Mathematik ist hierüber zu einem neuen Ort der Begegnung geworden. Während Objekte und Ausstellung in der analogen Welt ortsgebunden sind, eröffnet die Digitalisierung der Modelle die Chance ihrer ubiquitären Präsenz. Hierfür dienen etwa das E-Museum des MUT auf Universitätsebene sowie LEO-BW auf Landesebene. Auf diese Weise soll das Lernen mit und das Forschen über mathematische Modelle überregional ermöglicht werden, so dass weitere Netzwerke und zusätzliche Austausch- und Kommunikationsplattformen entstehen können.



EBERHARD KARLS
UNIVERSITÄT
TÜBINGEN

Mathematik mit Modellen

Ernst Seidl, Frank Loose, Edgar Bierende (Hg.)



TYPUS REFERENZSAMMLUNG – KNOTENPUNKT MULTIDISZIPLINÄRER FORSCHUNG VON KULTURWISSENSCHAFT, ANALYTIK UND RESTAURIERUNG

■ **Ingrid Blom-Böer**, Wiss. Mitarbeiterin, Cologne Institute of Conservation Sciences, Technische Hochschule Köln (CICS) ■ **Robert Fuchs**, Ehemaliger Leiter der Studienrichtung Restaurierung und Konservierung von Schriftgut, Grafik, Foto und Buchmalerei, CICS

Hochschulsammlungen lassen sich aufgrund der Vielfalt ihrer Sammlungsinhalte und Nutzungskontexte nur bedingt klassifizieren. Gerade die Polyvalenz ermöglicht jedoch immer wieder auch Schwerpunktsetzungen, die in unterschiedlichen Konstellationen für die multidisziplinäre Forschung fruchtbar gemacht werden kann. Am Beispiel der Sammlung des Cologne Institute for Conservation Sciences (CICS, TH Köln) stellt das Poster eine »Referenzsammlung« als Knotenpunkt für universitäre und museale Forschungsnetzwerke vor.

Innerhalb dieser Sammlung bilden Materialmuster künstlerischer und kunsthandwerklicher Werkstoffe verschiedener Epochen sowie Farbreferenzsysteme einen bedeutenden Bestand. Die Objekte stammen aus dem 18. bis 20. Jahrhundert. Sie spiegeln ein breites Spektrum ursprünglicher Entstehungs- und Nutzungskontexte: Proben aus dem industriellen Fertigungsprozess, Verkaufsmuster beispielsweise für Farbstoffe und Textilien oder auch Farbmittel aus der Werkstatt einzelner Künstler.

Für die Restaurierungswissenschaften ist die Kenntnis von Alterungsprozessen und Schadensmechanismen an Kunst- und Kulturgut ein zentrales Anliegen, um auf dieser Basis geeignete Konservierungskonzepte zu entwickeln. Zahlreiche der in den Mustersammlungen dokumentierten Stoffe sind heute nicht mehr im Handel, ihre Struktur ist oft nicht bekannt. Die Referenzsammlung bietet hier eine ideale Basis für die naturwissenschaftliche Analytik und – da teilweise auch Herstellungsangaben damit verbunden sind – zugleich Hinweise auf die chemischen Reaktionen bei Herstellung und der Veränderungen durch Alterung.

Zudem können an diesen natürlich gealterten Referenzen Schadensabläufe und Umwandlungsprodukte detailliert erforscht werden. Die Kenntnis solcher Verän-

derungen, aber auch die Tatsache, dass etwa in Büchern gut geschützte Farbmuster weniger ausgebleicht sind als in Ausstellungen präsentierte Kunstwerke, können der Kunstgeschichte wichtige Hinweise auf originale Farbigeit und Wirkung von Kunstwerken oder Architektur bieten. Gleiches gilt auch für die anderen in der Sammlung enthaltenen Werkstoffe (Kunststoffe, Bodenbeläge, Zinnfolien, Tapeten, Papiere etc.). Die genannten Nutzungskontexte der Muster sind zudem selbst ein Forschungsfeld der Geisteswissenschaften, sei es für wirtschaftshistorische, soziologische oder wissenschaftshistorische Fragestellungen.

Ingrid Blom-Böer und Robert Fuchs
Typus Referenzsammlung
„Hochschulsammlung historische künstlerische Materialien“
 Knotenpunkt multidisziplinärer Forschung von Kulturwissenschaft, Analytik und Restaurierung

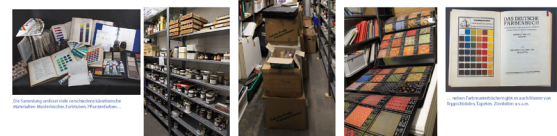


Was ist eine Referenzsammlung?

- Um alle Farb- und Kunstmateriale und ihre Entwicklungen zu erfahren benötigt die Restaurierungswissenschaft **genaue Kenntnisse** über die **chemische Zusammensetzung**, die **Herstellung**, Verwendung und die Prozesse, die z.B. durch **Alterung** oder möglichen früheren Restaurierungen entstanden sind: Eine Referenzsammlung sollte daher so umfangreich wie möglich sein und für die Materialwissenschaft viele Belege moderner und alter Materialproben, Farbmusterbücher und Malutensilien umfassen.
- Im Idealfall kann die Sammlung sachgemäß gelagert, öffentlich präsentiert und genutzt werden.

Wissenschaftliche Bedeutung und Nutzen

- In **Theorie und Praxis**: Vermittlung von (historischem) Fachwissen und Anwendung im interdisziplinären Umfeld (**Forschung, Restaurierung, Konservierung**).
- Klärung von Fragen zur Echtheit von Kunstwerken (**Fälschungsanalyse**).
- Sammlungsobjekte als Gegenstand wissenschaftlicher Arbeiten und somit Teil restauratorischer **Forschung und Lehre**.
- Darlegen verschiedenster Facetten der Sammlung mit **Information über Herstellung** und Anwendung der Materialien in temporären Ausstellungen.



Herkunft und Art der Sammlung

- **Kurt Herberths** (Wuppertal): Handbibliothek Lackfarbstoffe
- **Friedrich Schmuck** (Duisburg): Farbmusterbücher, Farbsysteme, Materialmuster
- **Helmut Schweppe** (BASF): Naturfarbstoffe, DC-Analyse, historische Textilmuster, Bibliothek
- **Siegward Sprotte** (Potsdam): Malutensilien unterschiedlichster Art aus dem Atelier des Malers
- **DDR-Alltagskultur aus Plaste**: Industriesammlung von Alltagsprodukten der DDR. Sie enthält ca. 500 Objekte aus Leuna und Buna bzw. der deutschen Karbonchemie.

Forschung und Projekte mit einer Referenzsammlung

- **Labor für zerstörungsfreie Analyse** von Kunstwerken (CICS / TH Köln) (NRW Forschungsschwerpunkt seit 1999)
- **Provenienzforschung** für den Kunsthandel (Lempertz seit 2014)
- **FARBKAS** – Farbe als Akteur und Speicher Teilprojekt CICS: Farbe in der Architektur (BMBF 2014-2017)
- **Weltbunt** – Die Welt wird bunt Bedeutung historischer Farbstoffsammlungen in der Textil- und Chemischen Industrie und in der Alltagskultur (BMBF 2017-2020)

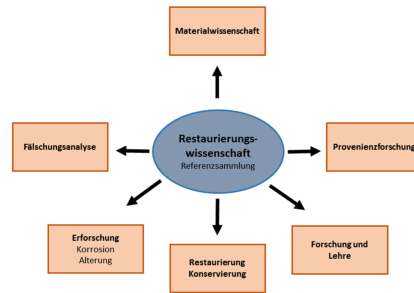
Bild: © Robert Fuchs, Ausschnitt Referenzsammlung CICS, TH Köln

Wissenschaftliche Bedeutung und Nutzen: Bild: © Robert Fuchs, Ausschnitt Referenzsammlung CICS, TH Köln

Typus Referenzsammlung

„Hochschulsammlung historische künstlerische Materialien“

Knotenpunkt multidisziplinärer Forschung von Kulturwissenschaft, Analytik und Restaurierung



Was ist eine Referenzsammlung?

- Um alle Farb- und Kunstmaterialien und ihre Entwicklungen zu erfahren benötigt die Restaurierungswissenschaft **genaue Kenntnisse** über die chemische **Zusammensetzung**, die **Herstellung**, Verwendung und die Prozesse, die z.B. durch **Alterung** oder möglichen früheren Restaurierungen entstanden sind: Eine Referenzsammlung sollte daher so umfangreich wie möglich sein und für die Materialwissenschaft viele Belege moderner und alter Materialproben, Farbmusterbücher und Malutensilien umfassen.
- Im Idealfall kann die Sammlung sachgemäß gelagert, öffentlich präsentiert und genutzt werden.

Wissenschaftliche Bedeutung und Nutzen

- In **Theorie und Praxis**: Vermittlung von (historischem) Fachwissen und Anwendung im interdisziplinären Umfeld (**Forschung, Restaurierung, Konservierung**).
- Klärung von Fragen zur Echtheit von Kunstwerken (**Fälschungsanalyse**).
- Sammlungsobjekte als Gegenstand wissenschaftlicher Arbeiten und somit Teil restauratorischer **Forschung und Lehre**.
- Darlegen verschiedenster Facetten der Sammlung mit **Information über Herstellung** und Anwendung der Materialien in temporären Ausstellungen.



Die Sammlung umfasst viele verschiedene künstlerische Materialien: Musterbücher, Farbtuben, Pflanzenfarben...



... neben Farbmusterbüchern gibt es auch Muster von Teppichböden, Tapeten, Zinnfolien u.v.a.m.

Herkunft und Art der Sammlung

- **Kurt Herberts** (Wuppertal): Handbibliothek Lackfarbstoffe
- **Friedrich Schmuck** (Duisburg): Farbmusterbücher, Farbsysteme, Materialmuster
- **Helmut Schweppe** (BASF): Naturfarbstoffe, DC-Analyse, historische Textilmuster, Bibliothek
- **Siegward Sprotte** (Potsdam): Malutensilien unterschiedlichster Art aus dem Atelier des Malers
- **DDR-Alltagskultur aus Plaste**. Industriensammlung von Alltagsprodukten der DDR. Sie enthält ca. 500 Objekte aus Leuna und Buna bzw. der deutschen Karbonchemie.



Forschung und Projekte mit einer Referenzsammlung

- **Labor für zerstörungsfreie Analyse** von Kunstwerken (CICS / TH Köln) (NRW Forschungsschwerpunkt seit 1999)
- **Provenienzforschung** für den Kunsthandel (Lempertz seit 2014)
- **FARBAKS** – Farbe als Akteur und Speicher Teilprojekt CICS: Farbe in der Architektur (BMBF 2014-2017)
- **Weltbunt** – Die Welt wird bunt Bedeutung historischer Farbstoffsammlungen in der Textil- und Chemischen Industrie und in der Alltagskultur (BMBF 2017-2020)

OBJEKTE KLASSIFIZIEREN – PROBLEME UND POTENTIALE AUS EINER TRANSDISZIPLINÄREN PERSPEKTIVE

■ **Jana Brass**, Institut für Archäologie und Kulturanthropologie, Abteilung für Altamerikanistik, BMBF-Projekt »Die Sammlungen – ein Kosmos«, Universität Bonn

Objekte werden mit Hilfe von Normdaten digital klassifiziert, d.h. als Mitglieder übergeordneter Kategorien markiert, um sie auffindbar, verknüpfbar und vergleichbar zu machen. Aus einer wachsenden Perspektivenvielfalt heraus betrachtet, welche die Erforschung materieller Kultur verstärkt prägt, stellen Objekte immer häufiger Knotenpunkte innerhalb von Spannungsfeldern heterogener Zuschreibungen dar. Das Verbundforschungsprojekt »Die Sammlungen – ein Kosmos«, das seit Dezember 2016 an mehreren Sammlungen der Universität Bonn angesiedelt ist, hat u.a. den Aufbau einer nachhaltigen digitalen Infrastruktur zum Ziel. Innerhalb dieser werden Objektdatensätze mit Objektkategorien aus dem *Getty Art @ Architecture Thesaurus* als sammlungsübergreifende Normdaten angereichert.

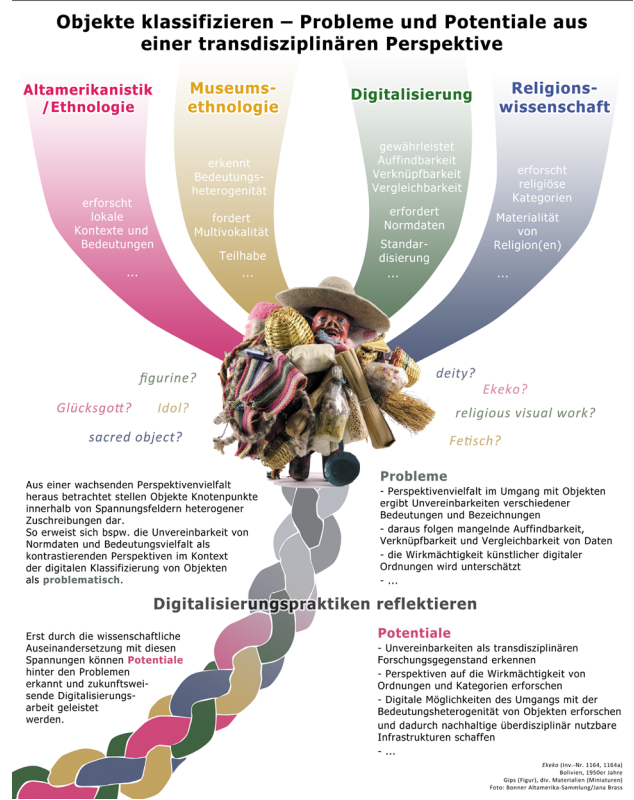
Zu dieser informationswissenschaftlichen Perspektive, die beispielhaft auf das abgebildete Objekt, den »Glücksgott« *Ekeko*, geworfen werden kann, kommt im Falle der Bonner Altamerika-Sammlung, in der er sich befindet, eine ethnologische. Diese zeichnet sich durch Forderungen nach Multiperspektivität und -vokalität im Umgang mit Objekten aus. So ergibt sich ein Spannungsfeld: Wie sind Bedeutungsherogenität und Multivokalität einer- und Normdaten andererseits vereinbar? Und welche Zuschreibungen offenbart zudem etwa eine religionswissenschaftliche Perspektive?

Um dem Postulat der Bedeutungsvielfalt zu entsprechen, müssten theoretisch alle möglichen Zuschreibungen, sowie deren Beziehungen zueinander, abgebildet werden. Während dieser Anspruch an die Kategorien des *Getty AAT* nicht gestellt werden kann, muss berücksichtigt werden: Es handelt es sich um eine wirkmächtige Ordnungsstruktur, die als Teil der Datenbank ausschlaggebend sein wird für das an die Nutzer*innen vermittelte Objektwissen. Der *Ekeko* kann als Fetisch, *deity* oder Figurine klassifiziert und damit je nach Perspektive best-

möglich repräsentiert werden – die Entscheidung für eine oder mehrere dieser vermeintlich unscheinbaren Kategorien wird sich auf jede Arbeit an und mit dem Objekt auswirken.

Der Transdisziplinarität muss eine zentrale Rolle zukommen, um in diesen Problemen Potenziale zu erkennen: Bei der (gemeinsamen) Digitalisierung von Objekten dürfen sie nicht allein informationstechnische Hindernisse darstellen, sondern müssen genauso im Verbund reflektiert werden, um die Wirkmächtigkeit von Praktiken wie dem Klassifizieren als potentiellen Forschungsgegenstand zu erkennen.

Jana Brass, B.A. | jana.brass@uni-bonn.de
 BMBF-Verbundprojekt »Die Sammlungen – ein Kosmos. Von der Vernetzungswissenschaft
 Alexander von Humboldts zu objektbasierten Wissensanordnungen im Netzzeitalter«
 Projektleitung: Prof. Dr. Karoline Hoock, Projektkoordination: Dr. Daniel Grein-Behrens
 Institut für Archäologie und Kulturanthropologie, Abteilung für Altamerikanistik, Knotenpunkte – Universitäts-Sammlungen und Ihre Netzwerke
 Universität Bonn, Oxfordstr. 15, 53111 Bonn 10. Sammlungsstagung | 7. Jahrestagung der Gesellschaft für Universitäts-Sammlungen e. V.
 https://kosmos.uni-bonn.de 13.-15. September 2018, Johannes Gutenberg-Universität Mainz



Objekte klassifizieren – Probleme und Potentiale aus einer transdisziplinären Perspektive

Altamerikanistik / Ethnologie

erforscht lokale Kontexte und Bedeutungen
...

Museums-ethnologie

erkennt Bedeutungs-heterogenität

fordert Multivokalität
Teilhabe
...

Digitalisierung

gewährleistet Auffindbarkeit
Verknüpfbarkeit
Vergleichbarkeit

erfordert Normdaten
Standardisierung
...

Religions-wissenschaft

erforscht religiöse Kategorien

Materialität von Religion(en)
...



figurine?

deity?

Glücksgott? Idol?

Ekeko?

sacred object?

religious visual work?

Fetisch?

Aus einer wachsenden Perspektivenvielfalt heraus betrachtet stellen Objekte Knotenpunkte innerhalb von Spannungsfeldern heterogener Zuschreibungen dar.

So erweist sich bspw. die Unvereinbarkeit von Normdaten und Bedeutungsvielfalt als kontrastierenden Perspektiven im Kontext der digitalen Klassifizierung von Objekten als **problematisch**.

Probleme

- Perspektivenvielfalt im Umgang mit Objekten ergibt Unvereinbarkeiten verschiedener Bedeutungen und Bezeichnungen
- daraus folgen mangelnde Auffindbarkeit, Verknüpfbarkeit und Vergleichbarkeit von Daten
- die Wirkmächtigkeit künstlicher digitaler Ordnungen wird unterschätzt
- ...

Digitalisierungspraktiken reflektieren

Erst durch die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit diesen Spannungen können **Potentiale** hinter den Problemen erkannt und zukunftsweisende Digitalisierungsarbeit geleistet werden.

Potentiale

- Unvereinbarkeiten als transdisziplinären Forschungsgegenstand erkennen
- Perspektiven auf die Wirkmächtigkeit von Ordnungen und Kategorien erforschen
- Digitale Möglichkeiten des Umgangs mit der Bedeutungsheterogenität von Objekten erforschen und dadurch nachhaltige überdisziplinär nutzbare Infrastrukturen schaffen
- ...

SAMMELN ERFORSCHEN

■ **Gudrun Bucher**, VolkswagenStiftung-Projekt »Sammeln Erforschen«, Zentrale Kustodie, Universität Göttingen ■ **Susanne Wernsing**, VolkswagenStiftung-Projekt »Sammeln Erforschen«, FB 5 Gestaltung und Kultur, Museumskunde und Museumsmanagement und –kommunikation, Hochschule für Technik und Wirtschaft Berlin

Das Projekt »Sammeln Erforschen« befasst sich ausgehend von den Objektbeständen des *Königlich Academischen Museums*, das 1773 an der Georg-August-Universität in Göttingen gegründet wurde und aufklärerischen Leitideen verpflichtet war, mit der Frage, ob und in welcher Form die Genese einzelner Fachdisziplinen durch die Arbeit mit relevanten Sammlungsbeständen angeregt wurde. Der Prozess der Ausformung einzelner Fachdisziplinen setzte in Göttingen sehr früh ein und kann hier an verschiedenen Disziplinen (vor allem Archäologie, Kunstgeschichte, Geschichte und Ethnologie) vergleichend betrachtet werden. Um den Zusammenhang zwischen Verwissenschaftlichung, Entstehung der Fachdisziplinen und den Sammlungen zu erkunden, fragt das Projekt danach, welche Bedeutung den Diskussionen über einzelne Objekte bzw. ihrem Einsatz in der Lehre für die Ausformung einzelner Disziplinen zukam. Welche Rolle spielte in diesem Prozess z.B. die Notwendigkeit, die wachsenden Sammlungen zu ordnen und zu unterteilen?

Ein Teil des Projekts wird sich besonders eingehend mit der Entstehung der Ethnologie befassen. Hierbei steht die Frage im Vordergrund, warum es in Göttingen trotz früher Auseinandersetzung mit ethnologischen Fragestellungen bereits gegen Ende des 18. Jahrhunderts und des Vorhandenseins besonders berühmter Sammlungen erst vergleichsweise spät (1934) zur Gründung eines eigenen Lehrstuhls für Ethnologie kam. Gemeinsam mit Vertretern der jeweiligen Urhebergesellschaften werden einzelne Bestände der heutigen Ethnologischen Sammlung eingehender untersucht.

Das Projekt »Sammeln Erforschen« steht in Verbindung mit dem »Forum Wissen«, das in Göttingen als ein

»Museum des Wissen-Schaffens« entsteht und dessen Hauptanliegen die Auseinandersetzung mit dem Prozess der Wissensproduktion und dessen Darstellung im musealen Raum ist. So sollen die Ergebnisse aus dem Forschungsprojekt in Zusammenarbeit mit der Hochschule für Technik und Wirtschaft in Berlin unter Einbeziehung aktueller museumstheoretischer Diskurse in Form einer Sonderausstellung präsentiert werden, die nicht nur Ergebnisse zeigt, sondern auch den Forschungsprozess reflektiert.

Sammeln Erforschen

Geschichte und wissenschaftliche Aktualisierung der Göttinger Universitäts-sammlungen im Kontext museumstheoretischer und ethnologischer Diskurse

<h3 style="background-color: #c00000; color: white; padding: 2px;">Academisches Museum I</h3> <ul style="list-style-type: none"> ❖ 1734/37 Gründung der Georg August Universität Göttingen im Geiste der Aufklärung mit vier gleichberechtigten Fakultäten: Theologie, Jurisprudenz, Medizin, Philosophie ❖ 1736 Gründung des Botanischen Gartens durch Albrecht von Haller ❖ 1773 Gründung des Academischen Museums durch Übernahme der privaten Sammlung von Christian Wilhelm Büttner ❖ ab 1776 J.F. Blumenbach verantwortlich 	<h3 style="background-color: #c00000; color: white; padding: 2px;">Academisches Museum II</h3> <ul style="list-style-type: none"> ❖ Schnelles Anwachsen der Objektbestände ❖ Bedeutende ethnologische Sammlungen: Cook/Forster, Asch ❖ 1792 Abgabe der Herbarien an den Bot. Garten ❖ Objektbasierte Forschung und Lehre ❖ Wissenschaftsverständnis basiert auf unmittelbarer Anschauung und eigener Erfahrung ❖ Entstehung neuer akademischer Disziplinen
<h3 style="background-color: #c00000; color: white; padding: 2px;">Fragen & Thesen</h3> <ul style="list-style-type: none"> ❖ Wurde die Genese der Fachdisziplinen durch die Arbeit mit relevanten Sammlungsbeständen angeregt und maßgeblich entwickelt? ❖ Welche Rolle spielten Sammlungen, deren Ordnungsprinzipien und Netzwerke sowie der Umgang mit Objekten bei der Diskussion um Abgrenzungen von Lehrinhalten (neuer Disziplinen)? ❖ Theoriegeleitetes Sammeln vs. Ableitung von Theorien aus den Sammlungen? 	<h3 style="background-color: #c00000; color: white; padding: 2px;">Academisches Museum III</h3> <ul style="list-style-type: none"> ❖ 1815 mehr Personal; für einzelne Abteilungen ❖ 1840 Tod Blumenbachs; Übernahme seiner privaten Sammlung ❖ 1878 Auflösung des Acad. Mus., Ethnographika mit Zoologie in den Museumsneubau ❖ 1928 Hans Plischke Vorlesungen, Völkerkunde ❖ 1935/36 Institutgründung. Unterbringung von Sammlung und Institut für Völkerkunde in einem Gebäude
<h3 style="background-color: #c00000; color: white; padding: 2px;">Quellen</h3> <ul style="list-style-type: none"> ❖ Catalogus Musei Academici ❖ Erwerb- und Bestandslisten aus versch. Zeiten ❖ Rechnungen, Briefe etc. (Universitätsakten) ❖ Göttingische Gelehrte Anzeigen und andere zeitgenössische Veröffentlichungen ❖ Reiseberichte, die Besuche des Acad. Mus. erwähnen ❖ Stammbücher von Studenten ❖ Besucherbuch des Academischen Museums für die Zeit von 1808-1837 ❖ Vorlesungsverzeichnisse ❖ Mitschriften von Vorlesungen 	<h3 style="background-color: #c00000; color: white; padding: 2px;">Ziele & Erwartungen</h3>  <p style="font-size: x-small;">Ausstellung: 1.10.2024 - 15.12.2024 Publikation: 2024</p>

GEORG-AUGUST-UNIVERSITÄT GÖTTINGEN

ZENTRALE KUSTODIE
SAMMLUNGEN & NEUBAU GÖTTINGEN

VolkswagenStiftung

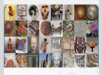
Sammeln Erforschen

Geschichte und wissenschaftliche Aktualisierung der Göttinger Universitätssammlungen im Kontext museumstheoretischer und ethnologischer Diskurse

Academisches Museum I



Ch. W. Büttner



J. F. Blumenbach

- ❖ 1734/37 Gründung der Georg August Universität Göttingen im Geiste der Aufklärung mit vier gleichberechtigten Fakultäten: **Theologie, Jurisprudenz, Medizin, Philosophie**
- ❖ 1736 Gründung des Botanischen Gartens durch Albrecht von Haller
- ❖ 1773 Gründung des Academischen Museums durch Übernahme der privaten Sammlung von Christian Wilhelm Büttner
- ❖ ab 1776 J.F. Blumenbach verantwortlich

Academisches Museum II



- ❖ Schnelles Anwachsen der Objektbestände
- ❖ Bedeutende ethnologische Sammlungen: Cook/Forster, Asch
- ❖ 1792 Abgabe der Herbarien an den Bot. Garten
- ❖ Objektbasierte Forschung und Lehre
- ❖ Wissenschaftsverständnis basiert auf unmittelbarer Anschauung und eigener Erfahrung
- ❖ Entstehung neuer akademischer Disziplinen

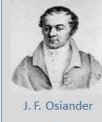
Fragen & Thesen



A. L. v. Schlözer

- ❖ Wurde die Genese der Fachdisziplinen durch die Arbeit mit relevanten Sammlungsbeständen angeregt und maßgeblich entwickelt?
- ❖ Welche Rolle spielten Sammlungen, deren Ordnungsprinzipien und Netzwerke sowie der Umgang mit Objekten bei der Diskussion um Abgrenzungen von Lehrinhalten (neuer Disziplinen)?
- ❖ Theoriegeleitetes Sammeln vs. Ableitung von Theorien aus den Sammlungen?

Academisches Museum III



- ❖ 1815 mehr Personal; für einzelne Abteilungen
- ❖ 1840 Tod Blumenbachs; Übernahme seiner privaten Sammlung
- ❖ 1878 Auflösung des Acad. Mus., Ethnographika mit Zoologie in den Museumsneubau
- ❖ 1928 Hans Plischke Vorlesungen, Völkerkunde
- ❖ 1935/36 Institutsgründung, Unterbringung von Sammlung und Institut für Völkerkunde in einem Gebäude

Quellen



- ❖ Catalogus Musei Academici
- ❖ Erwerbs- und Bestandslisten aus versch. Zeiten
- ❖ Rechnungen, Briefe etc. (Universitätsakten)
- ❖ Göttingische Gelehrte Anzeigen und andere zeitgenössische Veröffentlichungen
- ❖ Reiseberichte, die Besuche des Acad. Mus. erwähnen
- ❖ Stammbücher von Studenten
- ❖ Besucherbuch des Academischen Museums für die Zeit von 1808-1837
- ❖ Vorlesungsverzeichnisse
- ❖ Mitschriften von Vorlesungen

Ziele & Erwartungen



„Academic Tribes“



3D-DIGITALISIERUNG

Für wissenschaftliche Sammlungen: aktuelle Tendenzen und Herausforderungen

Im Mai 2018 wurde eine Online-Umfrage zum Thema 3D-Digitalisierung durchgeführt, um einen aktuellen Überblick über die 3D-Digitalisierung materieller Objekte aus wissenschaftlichen Sammlungen herzustellen und das gegenwärtige Spektrum an Anwendungsmöglichkeiten sowie Herausforderungen in der Nutzung von 3D-Technologien und -Verfahren zu ermitteln. Insgesamt nahmen 121 Personen an der Umfrage teil. Für 81 % der Teilnehmer bestand oder besteht Bedarf, materielle Objekte (aus allen Sammlungsarten) in 3D zu erfassen. 45 % führen bereits 3D-Digitalisierung durch.



Abb. 1: 3D-digitalisierte Objektarten

Art und Materialität der Objekte

Die Ergebnisse der Umfrage zeigen insgesamt eine hohe Diversität bei der 3D-Digitalisierung von Objekten wissenschaftlicher Sammlungen sowohl in der Vielfalt an Objektarten (Abb. 1) als auch der an unterschiedlichen Materialien (Abb. 2), aus denen Objekte bestehen.

Die Objektart allein ist nicht entscheidend für die Verfahrenswahl. Insbesondere haben das Material, die äußere oder innere



Abb. 2: Word-Cloud: Materialien, aus denen die in 3D erfassten Objekte bestehen

Struktur sowie die Oberflächenbeschaffenheit des Objekts einen Einfluss auf das zum Einsatz kommende Digitalisierungsverfahren.

Reflektierende und transparente Oberflächen stellen für alle Oberflächenverfahren eine Herausforderung dar, da es zu Fehlmessungen bzw. lückenhaften Ergebnissen kommen kann.

Digitalisierungsverfahren

Fünf technische Digitalisierungsverfahren (Abb. 3) werden in den wissenschaftlichen Sammlungen breit genutzt.

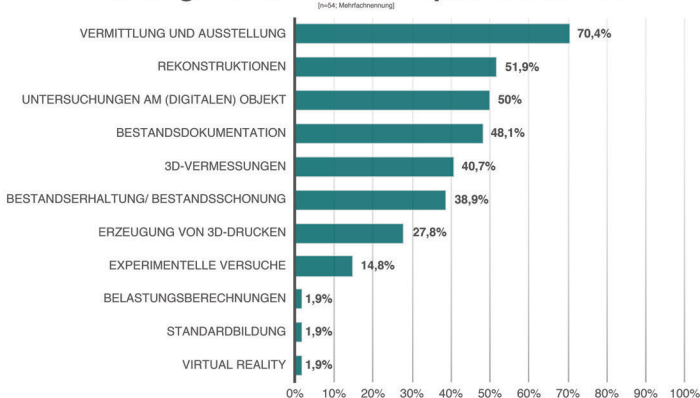
Nach wie vor stehen in den meisten Vorhaben Oberflächenmodellierung bzw. -reproduktion im Zentrum der 3D-Digitalisierung. Überraschend häufig werden jedoch bildgebende Verfahren (z. B. Computertomographie, Magnetresonanztomographie) verwendet, um das Innere der Objekte mehrdimensional abzubilden.

Photogrammetrie (55,6 %)	3D-Rekonstruktion (50 %)	Laserscanning (40,7 %)	Streifenlichtscanning (33,3 %)	Computertomographie (31,5 %)
„Photogrammetrie“ ist eine Gruppe von Messmethoden, um aus einen oder mehreren Fotografien und Messbildern eines Objektes dieses in seiner Lage, Größe und Form dreidimensional zu rekonstruieren.	Unter „3D-Rekonstruktion“ wird die Wiederherstellung oder digitale Nachmodellierung von fehlenden (u. a. zerstörten oder beschädigten) Teilstücken eines Objekts oder ganzen Objekten sowie die virtuelle Zusammenführung von einzelnen Fragmenten verstanden. Ebenso die Generierung eines 3D-Modells aus Einzelaufnahmen.	Beim „Laserscanning“ handelt es sich um ein berührungsloses Messverfahren, bei dem das Messobjekt von einem Laser bestrahlt wird. Dabei entsteht eine dreidimensionale Punktwolke bezeichnet wird.	Beim „Streifenlichtscanning“ wirft ein Projektor verschiedene Streifenmuster auf das Messobjekt. Kameras registrieren, wie sich das Streifenmuster auf der Oberfläche des Objekts verformt und nehmen das veränderte Muster auf. Mittels Software wird anschließend aus den Scan-Daten ein 3D-Modell errechnet.	Bei der „3D-Computertomographie“ handelt es sich um ein zerstörungsfreies Verfahren, dass auf Röntgenstrahlen beruht, mit dem die äußere Kontur und die innere Struktur von Objekten mehrdimensional abgebildet werden kann. Aus einer Vielzahl an einzelnen 2D-Röntgenaufnahmen wird anschließend ein Volummodell errechnet.

Abb. 3: Die fünf häufigsten Digitalisierungsverfahren (n=54 Teilnehmer, Mehrfachnennung)

Nutzungsformen

Nutzungsformen der 3D-Repräsentationen



Forschungsansätze

Verwendung der 3D-Digitalisate im Bereich Forschung

Generelle Digitalisierungsstrategien

(z. B. Bestandsdokumentation, Bestandserhaltung/Bestandsschonung, Sichtbarmachung)

Vergleich & Virtuelle Joins

(z. B. bei Schmuck, Krebstieren und Gefäßen)

Untersuchung der Form und Gestalt eines Objekts

(z. B. bei Skulpturen, Fossilien, zoologischen Präparaten, Skeletten und Gefäßen)

Untersuchung der Oberfläche eines Objekts

(z. B. bei Verletzungsspuren an Menschenknochen)

Analyse zu Herstellungstechnik eines Objekts

(z.B. bei Gefäßen, Terrakottaplastiken und Musikinstrumenten)

Analyse und bessere Darstellung von Schrift

(z. B. bei Inschriften auf Schriftträgern)

Struktur- und Funktionsuntersuchungen

(z. B. bei Musikinstrumenten, Sedimentbohrkernen, Kreiselgeräten, Insekten und Krebstieren)

Charlene Faustin

Fachhochschule Potsdam
Fachbereich Informationswissenschaften
Mitarbeiterin der Koordinierungsstelle für wissenschaftliche Universitätsammlungen in Deutschland

Kontakt: faustin.charlene@gmail.com
ORCID: <https://orcid.org/0000-0003-1568-7805>

Publikationen:

3D-Digitalisierung in der Arbeit mit wissenschaftlichen Sammlungen: aktuelle Tendenzen und Herausforderungen (2018)

URN: <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:kobv:525-22882>

Ergebnisse der Umfrage zum Thema 3D-Digitalisierung (2018)
DOI: <http://doi.org/10.5281/zenodo.1473832>

Icons: The Noun Project / CC-BY
Building by kareemovic – Beetle by Nicko Studio – Mile by Pfloten – Notarangelo – Fossil by Alica Ralph – Radio by Arena Jaffe – Venus by MarekGSD – Tea by Mr. Bune – Ore by Bakunetsu Kaito – Mammoth Skeleton by Michele Moroni – Book by designmoo – Ship by Abdul Wahab – Necklace by micoom – Chair by parkyoun

»DIGITALE OBJEKTDATENBANKEN UND IHRE NUTZER*INNEN. KONTEXTE UND PRAKTIKEN IN DER ARBEIT MIT VIRTUELLEN SAMMLUNGEN«

■ **Hans Peter Hahn**, Professor für Ethnologie/Leiter BMBF-Teilprojekt »Die universitäre Sammlung als lebendes Archiv«, Institut für Ethnologie, Goethe-Universität Frankfurt ■ **Julia Rice**, Wiss. Mitarbeiterin BMBF-Teilprojekt »Die universitäre Sammlung als lebendes Archiv«, Institut für Ethnologie, Goethe-Universität Frankfurt

Seit Anfang 2017 gibt es an der Goethe-Universität Frankfurt ein vom Bundesministerium für Bildung und Forschung gefördertes Projekt, das gezielt nach den Praktiken und epistemischen Interessen von Datenbanknutzer*innen fragt. Dadurch soll eine empirische Basis entstehen, die folgende Frage beantwortet: Welche Gruppe von Nutzer*innen geht mit welchen Fragen und insbesondere mit welchen Ergebnissen an die Datenbank-Schnittstelle heran? Mit dem Projekt werden zwei übergeordnete Ziele verfolgt: Zum einen möchten wir wissen, wie, auf welche Weise und mit welchen Resultaten Datenbanken genutzt werden. Zum anderen ist damit eine weitergehende Bewertung der Datenbank als epistemische Praxis der Sammlungsforschung zu verstehen. Werden Datenbanken die Forschung mit Objekten insgesamt verändern? Welche Beispiele gibt es dafür?


Es ist bekannt, dass sich das Nutzer*innenverhalten durch die Bereitstellung von Online-Datenbanken bereits signifikant verändert hat. Vielfach haben wir aber keine detaillierten Auskünfte dazu, weil die bereitstellenden Institutionen bislang ihr Publikum nicht als Dialogpartner*in auffassen und nur wenig über die Nutzer wissen. Erst wenn es ein solches Verständnis gibt, kann evaluiert werden, wie mit dem neuen Medium umgegangen wird und welche Informationen gesucht werden. Das Fehlen qualitativer Informationen in diesem Bereich resultiert darin, dass sich die Institutionen ganz überwiegend auf anekdotisches Feedback und auf quantitative Daten, also Klicks und Downloads verlassen, um Bedeutung und Auswirkungen der Digitalisierung ungefähr einschätzen zu können.

Interviews mit Nutzer*innen lassen deutlich werden, dass umfangreichere Feedbackoptionen und eine Plattform, um mit der Sammlung und ihren Verantwortlichen in Dialog treten zu können, erwünscht und erwartet

werden. Weiterführend wird eine qualitativ zufriedenstellende digitale Repräsentation der vorgefundenen Objekte in Kombination mit den entsprechenden kuratierten Metadaten ebenfalls als grundlegend vorausgesetzt. Zudem gibt es aussagekräftige Beispiele dafür, wie neue Forschungsfragen aus der Arbeit mit digitalen Sammlungen erwachsen und sich sogar Forschungsdesigns im Laufe der Konsultation verändern oder ggf. auch erweitern.

Digitale Objektdatenbanken und ihre Nutzer_innen

Kontexte und Praktiken in der Arbeit mit digitalen Sammlungen



– Hintergrund –

- Schwerpunkt der Forschung ist die Frage nach den Praktiken und epistemischen Interessen der **wissenschaftlichen** Datenbanknutzung.
- Die zur Verfügungstellung der Objekte, ist im virtuellen Raum nur dann erfolgreich, wenn die Bedürfnisse, Nutzungsmoden und Fragestellungen der User_innen bekannt sind.
- Was sollen und können die digitalen Objektangebote aus Nutzer_innensicht leisten?

– Fragestellung –

- Stimmen die **Maßstäbe der Sammlungsdatenbanken**, so wie sie jetzt im Internet zu finden sind, mit den Anforderungen der Nutzer_innen überein? Oder widersprechen sie sich vielleicht sogar?
- Wie wird derzeit die **Benutzer_innenfreundlichkeit** der digitalen Objektsammlung intern bewertet?
- Was **handelt die Einrichtung** daran, neben einer **quantitativen Analyse** (bspw. durch Google-Analytics) auch **qualitative Auswertungen** zu verfolgen?
- Werden Datenbanken die **Forschung** mit Objekten insgesamt **verändern** und welche Beispiele gibt es dafür bereits?

– Methode –

- Durchführung von **offenen Interviews** mit Digitalisierungsverantwortlichen und deren Endnutzer_innen.
- Diese Basis ermöglicht es uns folgende Frage zu beantworten: „**Welche Nutzer_innengruppe nähert sich der Datenbankschnittstelle, was sind ihre Fragen und was genau ihre Ergebnisse?**“
- Es handelt sich um eine **Forschung, die auf vergleichender Ebene** an den Inhalten und Versionen des **Expert_innenwissens** der Datenbank-Verantwortlichen und der jeweiligen Nutzer_innen interessiert ist.

– Ziele –

- Das Vorbringen einer **kritischen Neubewertung** von digitalen Datenbanken im Hinblick auf die neuen Praktiken, die sich in diesem institutionellen Kontexten ergeben.
- Evaluation der Nutzungsweisen** bzw. der Resultate aus der Datenbanknutzung.
- Bewertung der Datenbank** als epistemischer Praxis der Sammlungsforschung.
- Wesentlich ist daher die Erkenntnis, **wie die Nutzer_innen mit dem neuen Medium umgehen und wer genau an welchen Informationen interessiert ist**:
 - Ist es im Kontext der digitalen Sammlungen notwendig, den Blick auf das **digitale Publikum** und dessen **Rezeptionsgewohnheiten** zu schulen?

– Erste Ergebnisse –

- In den Einrichtungen ist noch immer **wenig darüber bekannt**, wie die **Sammlungen genutzt werden** und welche Auswirkungen sie speziell auf die Forschung haben: **Wie genau ist es ihnen also möglich eine nutzerzentrierte Ausrichtung der digitalen Datenbanken zu gestalten?**
- Es ist bereits gelungen aussagekräftige Beispiele zu sammeln, die belegen, dass **neue Forschungsfragen- und Antworten** aus der Arbeit mit digitalen Sammlungen erwachsen sind und sich **Forschungsdesigns** im Laufe der Konsultation **verändert oder ggf. erweitert haben**.
- Der inter- und transdisziplinäre Zugriff auf die einzelnen Objekten wird im Rahmen der wissenschaftlichen Recherche nutzbar gemacht, um bislang **unerschlossene Querverbindungen zu knüpfen** oder um **Forschungslinien neu zu denken** und Lücken zu schließen.
- Die **Nutzer_innenführung** muss auch in Zukunft sorgfältig weiter durchdacht und geplant werden: So, wie für eine Ausstellung unterschiedliche Zugänge und Vermittlungskonzepte entworfen werden, sollte dies auch für die digitalen Sammlungen versterkt geschehen.
- Eine **innovative Implementierung** über das vorhandene hinaus kann nur mithilfe **eines Dialogs zwischen den Institutionen und den User_innen** gelingen.
- Die Einrichtungen sind gegenwärtig nicht in der Lage, eindeutige Beweise für die Nützlichkeit der von ihnen zur Verfügung gestellten digitalen Sammlungen zu liefern. Natürlich ist man sich über die Wichtigkeit der Onlineverfügbarkeit bewusst – sei es von historischen Aufzeichnungen oder Objekten, aber **gegenwärtig erweist es sich durchaus noch als schwierig, den öffentlichen Mehrwert dieser Form von Digitalisierung konkret zu bewerten**.

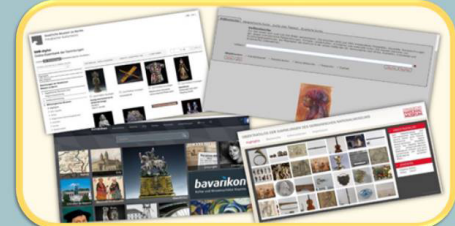
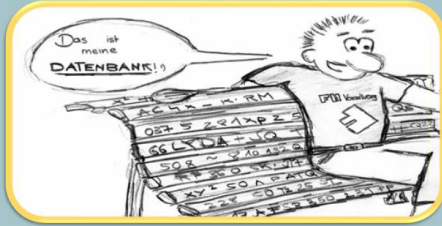
GOETHE UNIVERSITÄT FRANKFURT AM MAIN

Projekt: »Die universitäre Sammlung als lebendes Archiv«
Projektleitung: Prof. Dr. Hans Peter Hahn (Kontakt: Hans.Hahn@em.uni-frankfurt.de)
Mitarbeiterin: Julia Rice, M.A. (Kontakt: rice@em.uni-frankfurt.de)

GEFÖRDERT VOM Bundesministerium für Bildung und Forschung

Digitale Objektdatenbanken und ihre Nutzer_innen

Kontexte und Praktiken in der Arbeit mit digitalen Sammlungen



– Hintergrund –

- Schwerpunkt der Forschung ist die Frage nach den Praktiken und epistemischen Interessen der **wissenschaftlichen** Datenbanknutzung.
- Die zur Verfügstellung der Objekte, ist im virtuellen Raum nur dann erfolgreich, wenn die Bedürfnisse, Nutzungsmethoden und Fragestellungen der User_innen bekannt sind.
- **Was sollen und können die digitalen Objektangebote aus Nutzer_innensicht leisten?**

– Fragestellung –

1. Stimmen die **Maßstäbe der Sammlungsdatenbanken**, so wie sie jetzt im Internet zu finden sind, mit den Anforderungen der Nutzer_innen überein? Oder widersprechen sie sich vielleicht sogar?
2. Wie wird derzeit die **Benutzer_innenfreundlichkeit** der digitalen Objektsammlung intern bewertet?
3. Was hindert die Einrichtung daran, neben einer **quantitativen Analyse** (bspw. durch Google-Analytics) auch **qualitative Auswertungen** zu verfolgen?
4. Werden Datenbanken die **Forschung** mit Objekten insgesamt **verändern** und welche Beispiele gibt es dafür bereits?

– Methode –

- Durchführung von **offenen Interviews** mit Digitalisierungsverantwortlichen und deren Endnutzer_innen.
- Diese Basis ermöglicht es uns folgende Frage zu beantworten: „**Welche Nutzer_innengruppe nähert sich der Datenbankschnittstelle, was sind ihre Fragen und was genau ihre Ergebnisse?**“
- Es handelt sich um eine Forschung, die auf **vergleichender Ebene** an den Inhalten und Versionen des **Expert_innenwissens** der Datenbank-Verantwortlichen und der **jeweiligen Nutzer_innen** interessiert ist.

– Ziele –

1. Das Voranbringen einer **kritischen Neubewertung** von digitalen Datenbanken im Hinblick auf die neuen Praktiken, die sich in diesem institutionellen Kontexten ergeben.
2. **Evaluation der Nutzungsweisen** bzw. der Resultate aus der Datenbanknutzung.
3. **Bewertung der Datenbank** als epistemischer Praxis der Sammlungsforschung.
4. Wesentlich ist daher die Erkenntnis, **wie die Nutzer_innen mit dem neuen Medium umgehen und wer genau an welchen Informationen interessiert ist:**
 - Ist es im Kontext der digitalen Sammlungen notwendig, den Blick auf das **digitale Publikum und dessen Rezeptionsgewohnheiten** zu schulen?

– Erste Ergebnisse –

- In den Einrichtungen ist noch immer **wenig darüber bekannt, wie die Sammlungen genutzt werden** und welche Auswirkungen sie speziell auf die Forschung haben: **Wie genau ist es ihnen also möglich eine nutzerzentrierte Ausrichtung der digitalen Datenbanken zu gestalten?**
- Es ist bereits gelungen aussagekräftige Beispiele zu sammeln, die belegen, dass **neue Forschungsfragen- und Antworten** aus der Arbeit mit digitalen Sammlungen erwachsen sind und sich **Forschungsdesigns** im Laufe der Konsultation **verändert oder ggf. erweitert haben**.
- Der inter- und transdisziplinäre Zugriff auf die einzelnen Objekten wird im Rahmen der wissenschaftlichen Recherche nutzbar gemacht, um bislang **unerschlossene Querverbindungen zu knüpfen** oder um **Forschungslinien neu zu denken** und Lücken zu schließen.
- Die **Nutzer_innenführung** muss auch in Zukunft sorgfältig weiter durchdacht und geplant werden: So, wie für eine Ausstellung unterschiedliche Zugänge und Vermittlungskonzepte entworfen werden, sollte dies auch für die digitalen Sammlungen verstärkt geschehen.
- Eine innovative Implementierung über das vorhandene hinaus kann nur mithilfe **eines Dialogs zwischen den Institutionen und den User_innen** gelingen.
- Die Einrichtungen sind gegenwärtig nicht imstande, eindeutige Beweise für die Nützlichkeit der von ihnen zur Verfügung gestellten digitalen Sammlungen zu liefern. Natürlich ist man sich über die Wichtigkeit der Onlineverfügbarkeit bewusst – sei es von historischen Aufzeichnungen oder Objekten, aber **gegenwärtig erweist es sich durchaus noch als schwierig, den öffentlichen Mehrwert dieser Form von Digitalisierung konkret zu bewerten**.

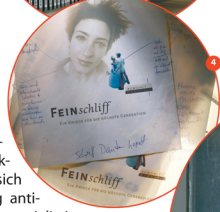
Zeiträume im Brennpunkt: Das Mainzer Verlagsarchiv und seine Bestände

Toni Johannes Helmle, M. A., Gutenberg-Institut für Weltliteratur und schriftorientierte Medien, Abt. Buchwissenschaft, Johannes Gutenberg-Universität Mainz

Rowohlt

Der Rowohlt Verlag gehört heute zu den bedeutendsten Publikumsverlagen. Insbesondere in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts prägte der Verlag über die Popularisierung des Taschenbuchs nachhaltig den deutschen Buchmarkt. Im Mainzer Verlagsarchiv finden sich vor allem Unterlagen zu den bedeutenden Programmsegmenten Taschenbuch, Sachbuch und Kinder- und Jugendbuch.

- Laufzeit: 1946 – 2018
- Schwerpunkte: Taschenbuch, Sachbuch, Kinder- und Jugendbuch
- Archivalien aus den Verlagsabteilungen Lektorat, Herstellung, Marketing, Rechte & Lizenzen
- Umfangreiches Produktionsarchiv (ca. 10.000 Belegexemplare von Rowohlt-Titeln)



Rotbuch

Der Rotbuch Verlag entstand 1973 durch die Abspaltung vom Verlag Klaus Wagenbach. Über 20 Jahre hinweg publizierte das »Sozialistische Verlagskollektiv« erfolgreich Bücher und verstand sich selbst als »Instrument zur Verbreitung anti-kapitalistischer und nichtdogmatischer sozialistischer Literatur«. Neben dem politischen Programm (Reihe Rotbücher; Zeitschriften Kursbuch, PROKLA) veröffentlichte das Kollektiv literarische Texte, die »sinnlich-emotionale Qualitäten mit historisch-kritischem Bewußtsein und gesellschaftsverändernden Intentionen verbindet.«

- Laufzeit: 1973 – 1993; 1993 – 2004
- Archivalien aus den Abteilungen Lektorat (Autorenkorrespondenz, Reihenkonzeption), Herstellung (Kalkulation, Covergestaltung), Marketing (Vertrieb, Werbung, Presse), Finanzen, Personal, Rechte & Lizenzen
- Umfangreiches Manuskript- und Produktionsarchiv (ca. 870 Manuskripte, 1000 Belege)



Europäische Verlagsanstalt

Die Europäische Verlagsanstalt wurde 1946 in Hamburg gegründet und entwickelte sich in den 50er und 60er Jahren zum Aushängeschild für anspruchsvolle kritische Literatur mit den Schwerpunkten Judaica, Sozialwissenschaften und politische Bildung. Der Verlag verstand sich als gesellschaftskritisches Forum, Maximen der Aufklärung und Selbstaufklärung, der »Völkerverständigung und Propagierung des europäischen Gedankens«, verpflichtet.

- Laufzeit: 1946 – 2004
- Umfang: 820 Archiveinheiten (Aktenordner/Archivschachteln), über 2000 Hängemappen, ca. 1400 Belegexemplare, 450 Manuskripte
- Schwerpunkte in den Abteilungen Lektorat, Herstellung und Marketing



Eichborn

Nach der Insolvenz 2012 wurde ein Teil des Verlagsarchivs übernommen; der Splitterbestand bildet insbesondere die Bereiche Herstellung, Vertrieb und Marketing ab, hier mit einem besonderen Fokus auf den Buchmesse-Auftritten in Frankfurt und Leipzig sowie dem Bereich Non-Book und Merchandising.

Syndikat

Die ehemaligen Suhrkamp-Lektoren Axel Rütters und Karl Markus Michel gründeten 1973 die »Syndikat Verlags- und Autorengesellschaft«, die als Konstrukt sowohl Verlag als auch Buchgesellschaft war. Verlegt wurde kritisch-wissenschaftliche Literatur mit den Programmschwerpunkten Ethnologie, Anthropologie, Psychologie und Psychiatrie. Über das Modell der Autorenmitbestimmung und die Nähe zum Frankfurter Institut für Sozialforschung ergänzte der Verlag konzeptionell und programmatisch die Groenewold Verlagsgruppe. Das Teilarchiv eröffnet einen weiteren Zugang zum Verständnis buchmarktspezifischer Phänomene nach 1968.

- Laufzeit: 1976 – 2006
- Umfang: ca. 125 Archiveinheiten, 124 Hängemappen, 200 Belegexemplare, 250 Manuskripte

Brockhaus

Das Unternehmensarchiv Brockhaus/Bibliographisches Institut ist heute vor allem auf die Standorte Leipzig (SUB), Mannheim (UB) und Mainz (MVVA) verteilt. Im Mainzer Verlagsarchiv befinden sich heute überwiegend Archivalien aus den Verlagen FA, Brockhaus, Bibliographisches Institut und Duden, darunter Geschäftsunterlagen (Geschäftsberichte, Korrespondenz, Dokumente zur Verlagsgeschichte und Jubiläen), Werbemittel, Pressespiegel, Mitarbeiterzeitschriften, sowie Filme, Tonbänder, Dias und Fotos. Einen eigenen Bereich stellt das Thema Elektronisches Publizieren (CD-ROMs, Wissensportal) dar.

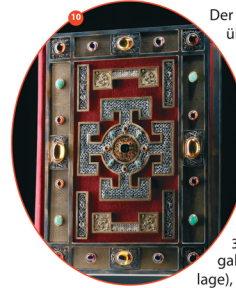


weissbooks.w

2008 gründeten die ehemaligen Suhrkamp-Mitarbeiter Rainer Weiss und Anya Schutzbach in Frankfurt den Verlag weissbooks.w. Mit den Programmschwerpunkten deutsche Gegenwartsliteratur, erzählendes Sachbuch und einem kleinen Portfolio an Lyrik, Geschenkbuch und bibliophilen Sonderausgaben gehört weissbooks.w heute zu den wichtigsten Vertretern unabhängiger Verlagsunternehmen. Die markante Gestaltung der Corporate Identity, das puristische Erscheinungsbild durch weiße Cover und reduzierte Typographie, sorgte beim Markteintritt für Aufsehen und wurde vielfach ausgezeichnet. Das Mainzer Verlagsarchiv betreut von Beginn an das stetig wachsende Unternehmensarchiv und steht darüber hinaus über Lehraufträge und Hospitanzen in engem, regelmäßigem Austausch mit dem Verlag.

Faksimile Verlag

Der Faksimile Verlag wurde 1974 in Luzern gegründet und stellte über 30 Jahre hinweg Repliken der bedeutendsten mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Handschriften her, darunter bspw. das Buch von Lindisfarne (älteste Evangelienübersetzung aus dem Lateinischen ins Altenglische), das Lorscher Evangeliar, das Krönungsevangeliar »Schwurbibel« der Krönungszeremonie im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation), das Book of Kells oder die Stundenbücher des Duc de Berry. 2006 wechselte der Verlag unter das Dach der Bertelsmann-Tochter wissenmedia, die Geschäfte des Verlags wurden 2014 eingestellt. Neben Verlagsarchivalien, Herstellungsunterlagen und Werbemitteln ist es vor allem das kostbare und über 300 Exemplare umfassende Produktionsarchiv (Faksimile-Ausgaben, Kommentarbände, sog. »Tauschfaksimile« anderer Verlage), das den Bestand ausmacht.



Skizze des Dissertationsvorhabens

Das Rotbuch Verlagsarchiv als Zeugnis alternativer Kulturgeschichte

»Wem gehört der Rotbuch Verlag? Niemand.« Denn: »Kapitalbesitz und Betriebshierarchie sind auf Dauer nicht mit Solidarität vereinbar.« Solidarität nach außen hat zur Voraussetzung Solidarität nach innen.³ Mit dieser Maxime stellte sich das sozialistische Verlagskollektiv Rotbuch der Branchenöffentlichkeit im Herbst 1973 vor. Die artikuliert und praktizierte solidarische Organisation liest sich als beispielhafte Umsetzung, im Rückbezug auf Walter Benjamin, »den Produktionsapparat nicht zu beliefern, ohne ihn zugleich, nach Maßgabe des Möglichen, im Sinne des Sozialismus zu verändern.«⁴ Kulturrevolution, so die wachsende Einsicht, wird möglich nur durch die Veränderung der Produktionsverhältnisse, durch neue politische und wirtschaftliche Strukturen; durch die Arbeit in den Betrieben. Die Organisationsform des Unternehmens als Kollektiv ist Konsequenz einer Bewegungskette, die 1968 über die Proteste im Rahmen der Frankfurter Buchmesse den Buchmarkt erreichte und in der Folge die Forderungen der sog. »Literaturproduzenten« maßgeblich prägte. Das Verlagsarchiv spiegelt in seiner medialen, materialen Verfasstheit ebendiese über zwei Jahrzehnte andauernde Verlagspraxis wider und zeigt die vielfältigen Herausforderungen alternativer Wirtschaftsformen im Nachgang der »Chiffre 1968«.

ZEITRÄUME IM BRENNPUNKT

Das Dissertationsvorhaben verfolgt drei Absichten:

- Zunächst erfolgt eine grundsätzliche Auseinandersetzung mit der Verfasstheit, dem Status von Verlagsarchiven und dem daraus resultierenden Potential für die Erforschung von Zeitepochen.
- Darauf aufbauend wird anhand des Fallbeispiels Rotbuch ein weiterer Baustein zum Verständnis links-alternativer Publikationskultur im Nachgang von 1968 erarbeitet.
- Zudem trägt die Arbeit ihren Teil zur Verlagsgeichtsschreibung des Rotbuch Verlagsverlags in den Jahren 1973-1993 bei.

Unter Rückgriff auf Ansätze aus der Archivtheorie (Derrida, Speyer), der modernen Unternehmensgeschichtsschreibung (Berghoff) und den kulturwissenschaftlichen (Halbwachs, Nora, Assmann) möchte ich unter interdisziplinärem Blickwinkel am Beispiel Rotbuch Aufmerksamkeit auf den besonderen Wert dieses Archivtyps lenken.

Unternehmen stehen prinzipiell in wechselseitiger Beziehung zu ihrer Umwelt, sind unmöglich aus gesamtgesellschaftlichen Kontexten herauszulösen. Aufgrund dieser Eingebundenheit sind interne Unternehmensentwicklungen immer auch im Kontext von Faktoren der Unternehmensumwelt zu verstehen. Diese Unternehmensumwelt schlägt sich in unternehmerischem Handeln und somit im Archiv nieder. In diesem Sinn geben Verlage als mikroökonomische Einheiten, soziale Interaktionsfelder, kulturschaffende Institutionen und als politische Akteure Auskunft über die vier Fundamentaldimensionen historischer Prozesse: Wirtschaft, Soziales, Kultur und Politik.



Abbildungen
 Abb. 1: Kleeblätter (Druckformen) aus dem Rowohlt-Archiv
 Abb. 2: Archivschachteln aus dem Rowohlt-Archiv
 Abb. 3: Belegexemplare aus dem Rowohlt-Archiv
 Abb. 4: Coverentwurf mit Korrekturen aus dem Rowohlt-Archiv
 Abb. 5: Protokollbuch des Rotbuchkollektivs
 Abb. 6: Manuskriptentwurf aus dem Rotbuch-Archiv
 Abb. 7: Rotbuch Werbemittel »Wirkkonverve«
 Abb. 8: Wasser- und staubdichte »Citronen« aus dem Brockhaus-Archiv
 Abb. 9: Archivalien aus dem Brockhaus-Archiv
 Abb. 10: Das Buch von Lindisfarne, Faksimile-Produktionsarchiv

Anmerkungen
 1 Arbeitspunkte des Rotbuch Verlags. In: Das kleine Rotbuch, Almanach auf das Jahr 1973, S. 40.
 2 Arbeitspunkte des Rotbuch Verlags. In: Das kleine Rotbuch, Almanach auf das Jahr 1973, S. 42.
 3 Programmarchiv Rotbuch Herbst 1973. Signatur: Rot 22.03.5.3. In: Sammlung Rotbuch Verlagsarchiv. URL: <http://visualcollections.uni-mainz.de/rotbuch/content/page/view/1914>.
 4 Walter Benjamin: Der Autor als Produzent. Ansprache im Institut zum Studium des Faschismus in Paris am 27. April 1934. In: Walter Benjamin. Medienästhetische Schriften (1910-1960). Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2002, S. 231-242, hier S. 238.

WMMP: WISSENSPEICHER MUSIK IN DER MUSEALEN PRAXIS: MÖGLICHKEITEN UND HERAUSFORDERUNGEN VON SAMMLUNGSMANAGEMENT UND KURATIERUNG EINER MUSIKETHNOLOGISCHEN UNIVERSITÄTSSAMMLUNG

- **Christoph Hölzel**, Wiss. Bibliothekar, Center for World Music, Universität Hildesheim
- **Samuel Mund**, Wiss. Mitarbeiter, BMBF-Verbundprojekt »Wissenspeicher Musik in der musealen Praxis«, Center for World Music, Universität Hildesheim
- **Samuel Weigel**, Stud. Mitarbeiter, Center for World Music, Universität Hildesheim

Das Gesamtziel des Projekts ist der Zusammenschluss ethnologischer und musikethnologischer Sammlungsbestände in einem lokalen Verbund, der gemäß den Empfehlungen zum Kulturerbeerhalt des International Council of Museums (ICOM) und der UNESCO gestaltet wurde. Die Ausführung erfolgt in Kooperation zwischen dem Center for World Music (CWM) der Stiftung Universität Hildesheim und dem Roemer-Museum der Roemer- und Pelizaeus GmbH Hildesheim (RM).

Das Forschungsprojekt umfasst die wechselseitige Verknüpfung und Kontextualisierung von musealen und universitären Sammlungsobjekten. Auf dieser Grundlage soll ein Konzept für eine öffentliche Präsentation dieser gemeinsamen Ressourcen in einer ganzheitlichen Ausstellung erarbeitet werden. Dabei wird vor allem eine intensive Zusammenarbeit in den Bereichen Sammlungsmanagement und Museumspädagogik erfolgen. Innerhalb dieses Rahmens werden zunächst die ethnologischen Objektsammlungen des RM mit den Sammlungen des CWM abgeglichen und in einer gemeinsamen Datenbank virtuell verbunden. Begleitend werden seitens des CWM projektbezogene Seminare für Teilnehmende des berufsbegleitenden Studiengangs »musik.welt – kulturelle Diversität in der musikalischen Bildung« angeboten.

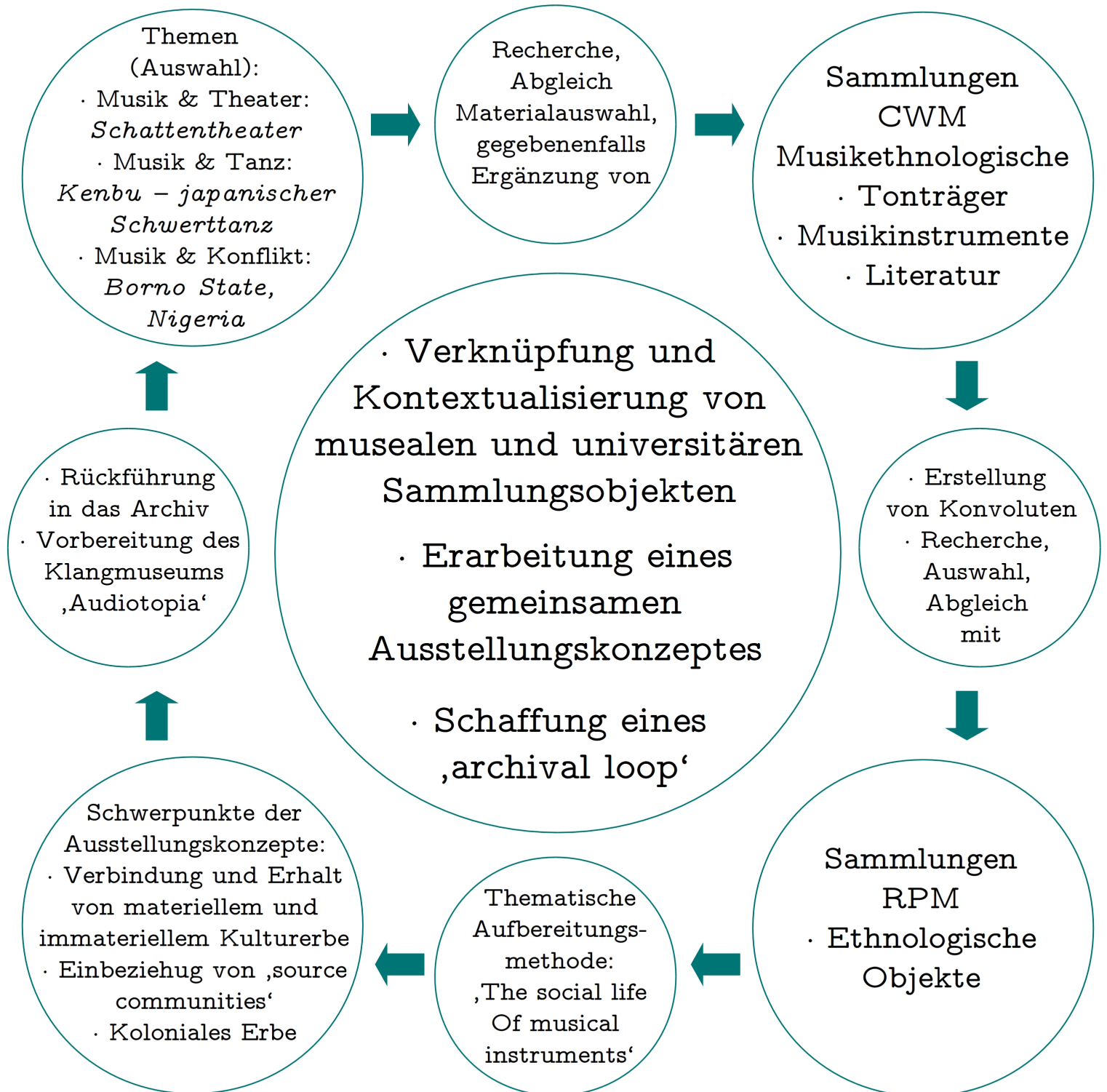
Zusätzlich wird in Zusammenarbeit mit Studierenden des musikwissenschaftlichen Instituts der Universität Hildesheim und dem RM ein museales Ausstellungskonzept erarbeitet und umgesetzt, das ausgewählte Arbeitsergebnisse auf verschiedenen Ebenen präsentiert. Eine wichtige Rolle spielt weiterhin die Zusammenarbeit mit

sogenannten »source communities«, um eine multivokale Kontextualisierung der Objekte zu gewährleisten, und die materiellen und immateriellen Kulturgüter Teil eines »archival loop« werden zu lassen. Konkret wurden bislang Objektkonvolute zu folgenden Ausstellungsthemen verknüpft: »Schattentheater«, »Kenbu - japanischer Schwerttanz«, »Musik und Konflikt in Nordostnigeria«. Die Arbeiten dienen als Grundlage für das in Hildesheim geplante Klangforum »Audiotopia«.



WMIMP

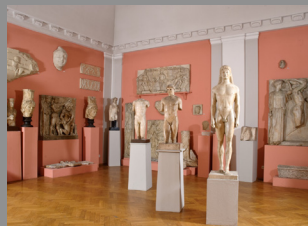
Wissenspeicher Musik in der musealen Praxis



Das Archäologische Universitätsmuseum Innsbruck Ein Scharnier zwischen Universität und Öffentlichkeit

Geschichte des Museums

Das 1869 gegründete „Archäologische Museum Innsbruck - Sammlung von Abgüssen und Originalen der Universität Innsbruck“ stellt in seiner Kombination aus Abgüssen, Kopien und Originalen mit nunmehr über 1.200 Objekten die größte Kollektion klassischer Antiken in Westösterreich dar und nimmt mit diesem Schwerpunkt eine Sonderstellung innerhalb der Tiroler Museumslandschaft ein. Im Museum wird ein nahezu geschlossener Überblick über die Entwicklung der griechischen und römischen Kunst- und Kulturgeschichte geboten.



Öffnung für das Publikum

Zunächst als reine Lehr- und Forschungssammlung gegründet, war das Museum aber auch schon seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert für Besucherinnen und Besucher zugänglich. Seit einigen Jahren wird wieder ein Hauptaugenmerk auf die verstärkte Öffnung der Sammlung und somit die Einbindung des Museums in eine interessierte lokale sowie regionale Öffentlichkeit gelegt. Abgestimmt auf die Wünsche und Bedürfnisse potentieller Zielgruppen werden Führungen für Einzelpersonen, Gruppen und insbesondere museumspädagogische Programme für Kinder und Jugendliche angeboten.



Museale Großveranstaltungen

Das Museum beteiligt sich auch regelmäßig an größeren österreichweiten Veranstaltungen wie der Langen Nacht der Museen, der Langen Nacht der Forschung, der Tiroler Nacht der Forschung, Bildung und Innovation, dem Tag des Denkmals und dem Aktionstag Junge Uni. Neben speziellen Führungen zur antiken Mythologie, Kunst und Kultur werden dabei auch einzelne Workshops zu unterschiedlichen archäologischen Themen angeboten.



Museale Workshops

Das Museum verfügt mittlerweile über eine breite Palette an unterschiedlichen museumspädagogischen Workshops aus den Bereichen Archäologie und Antike. In diesen können u.a. Schritt für Schritt das Abgießen von antiken Objekten und Münzen selbst erprobt und so Erkenntnisse zu ihrer technischen Herstellung gewonnen werden. Spiel und Spiele in der Antike werden ebenso vorgestellt wie die antike Architektur. Während Erwachsene mehr über griechische und römische Architektur und Bautechnik erfahren, können die Jüngeren einen griechischen Tempel im Modell errichten. Auch die generellen Arbeitsmethoden von Archäologen können ausprobiert werden.



Schulprogramme „Zeitreise in die Vergangenheit“

Speziell Schülerinnen und Schüler stellen eine wichtige Zielgruppe dar, die durch gezielte Programme schon in jungen Jahren erstmals in Kontakt mit der Universität gebracht werden sollen. Dazu wurde die Vermittlungsschiene „Zeitreise in die Vergangenheit – Die Welt der Antike“ gestartet. Drei Programme sollen dabei – auch in enger Abstimmung mit den Unterrichtsinhalten der jeweiligen Lehrerinnen und Lehrer – Einblicke in das Alltagsleben der Antike, insbesondere auch von Kindern, bieten, also Themen, welche aus der Gegenwart heraus einen sozialen und gesellschaftlichen Bezug zur Lebenswelt der Antike herstellen.



- „Wie lebten Kinder und Jugendliche im alten Rom?“
- „Die Götter Griechenlands“
- „Auf den Spuren der Römer in Tirol“

Die Programme ermöglichen mit einem kurzen Vortrag, der Auseinandersetzung mit aussagekräftigen Objekten in der archäologischen Universitätsammlung und einer hochwertigen Aktivstation wissenschaftlich fundiert einen kreativen und spannenden Einstieg in die Welt der Römer und Griechen sowie in aktuelle archäologische Forschungen. Durch die Zielgruppen- und altersgerechten Adaptionen der einzelnen Workshops, die ein flexibles Eingehen auf Interessen, Vorkenntnisse und Unterrichtsinhalte ermöglichen, werden unterschiedliche Schultypen angesprochen.



Kulturveranstaltungen

Durch die Kooperation des Museums mit außeruniversitären Kulturveranstaltern und Kulturvereinen finden dort auch – umrahmt von den antiken Statuen – thematisch passende Lesungen, Podiumsdiskussionen, Konzerte, musikalisch begleitete Erzählmittage, Zeichenkurse und Theateraufführungen statt, bei welchen das ganze Museum zur Bühne wird.



Objektkompetenz vermitteln im interdisziplinären Netzwerk

Kurzbeschreibung

Angestoßen durch ein gemeinsames Ausstellungsprojekt der 14 Sammlungen und Archive des interdisziplinären Netzwerks „Bochum Scientific Collections“ (boscol) wünschten sich Studierende eine Lehrveranstaltung mit dem Ziel, in kompakter Form Basiskompetenzen für den operativen Umgang mit wissenschaftlichen Sammlungen und Archiven bzw. deren Inhalten / Objekten zu lernen. Die erstmalige Konzeption, Durchführung und Weiterentwicklung einer solchen Veranstaltung an der Ruhr-Universität Bochum (RUB) stellten boscol vor eine Reihe von Herausforderungen. Als Lösungsansätze fanden und entwickelten wir spezifische Instrumente und Strategien. Das Seminar wurde im WS 16/17 geplant, 2017 und 2018 im SoSe als interdisziplinäres Seminar im Optionalbereich der RUB durchgeführt, so dass nunmehr Erfahrungen mit dem Lehrprojekt vorliegen. Das Seminar soll in Zukunft regelmäßig angeboten werden.

Herausforderungen erkennen und lösen

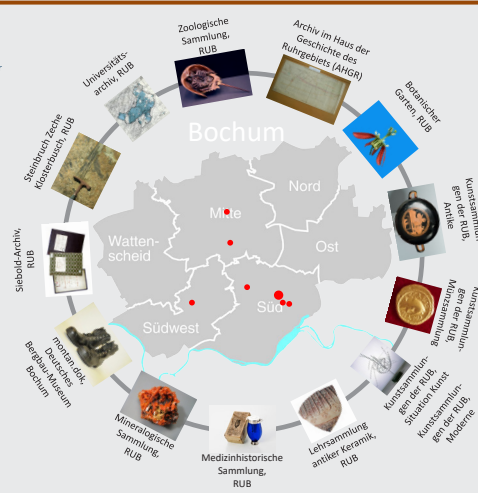
Ziel

Studierende aller Fachrichtungen erhalten die Möglichkeit, in kompakter Form breite Basiskompetenzen im Umgang mit wissenschaftlichen Sammlungen und Archiven zu erwerben.

Herausforderungen

- große Spannweite der Fachkulturen mit hohem Kommunikationsaufwand und zeitintensiven Einigungsprozessen (universitäre / außeruniversitäre Einrichtungen, Einigung auf Lernziele / Themenfelder / Lehrformate ...)
- Vielfalt der Objektgattungen (vom Mineral über lebende Pflanzen und Gemälde bis zur Geburtszange und technischen Großgeräten)
- unterschiedlicher fachlicher Hintergrund / Ausbildungsniveau der Studierenden
- Entwicklung eines neuen Lehr- und Lernformats
- curriculärer Kontext (Anrechenbarkeit, Workload, Leistungsnachweis ...)
- Ressourcen (Kompetenzen der DozentInnen, Räume, Finanzen ...)

Bildrechte:
Silhouette der Stadt Bochum: © Stadt Bochum 2013 / Objektfotos:
© Die Rechte liegen - soweit nicht anders angegeben - bei den jeweiligen Sammlungen; Objekt der Medizinhistorische Sammlung - © Eberhard Schuy, Köln.



Fotografen:
Michael Benecke (Objekt der Kunstsammlungen der RUB, Antike); Gisela Frittschen-Basura (Objekt der Münzsammlung der RUB); Thorsten Jorjick (Objekt der Kunstsammlungen der RUB, Moderne); Eberhard Schuy (Objekt der Medizinhistorischen Sammlung der RUB).

Lösungsansätze

- interdisziplinäres Modul im Optionalbereich der RUB mit 5 CP, BA-Niveau
- beschränkte Teilnehmerzahl (10)
- allgemein formulierte **Lernziele**
- Instrumente: gemeinsame Einführungsveranstaltung, Lernjournal, Mapping der Lernziele, eLearningkurs
- individuelle Schwerpunkte mit fachspezifischer Ausgestaltung der Lernziele (Theorie, Praxis, Unterrichtsformate) möglich
- Lehren und Lernen vor Ort in den einzelnen Sammlungen (jeweils 1 Nachmittag)
- Benotung über Lernjournale und Hausarbeiten nach den jeweiligen spezifischen Standards bei normiertem Arbeitsaufwand

Erfahrungen

- Besonders die praktischen Lehrinhalte werden positiv bewertet.
- Das interdisziplinäre Lehrformat wird gut angenommen.
- Kleingruppen sind wesentlich für intensive Interaktion.
- Lernjournale sind entscheidend für die Dokumentation und Weiterentwicklung der Veranstaltung und als Kommunikationsinstrument.
- Mapping der Lernziele hilft bei der Lokalisation von Defiziten und unerwünschten Redundanzen.

Kontakt

* Ruhr-Universität Bochum, Medizinische Fakultät, Medizinhistorische Sammlung / Abteilung für Medizinische Ethik und Geschichte der Medizin
 ** Ruhr-Universität Bochum, Fakultät für Geowissenschaften, Institut für Geologie, Mineralogie und Geophysik, Steinbruch Zeche Klosterbusch
 *** Deutsches Bergbau-Museum Bochum, Montanhistorisches Dokumentationszentrum (montan.dok)

Lernziele

Die Teilnehmer ...

- kennen die Tätigkeiten und Aufgaben der boscol-Sammlungen und -Archive und können diese wiedergeben.
- kennen die Struktur und Aufgaben vergleichbarer Sammlungen und Archive an anderen Orten und können diese wiedergeben.
- kennen die Geschichte der jeweiligen Sammlung / des Archivs und können diese kritisch diskutieren.
- kennen die konservatorischen Grundprinzipien im Umgang mit den Objekten und Archivalien, können diese wiedergeben und exemplarisch demonstrieren.
- kennen typische Probleme / Fehler im Umgang mit den Sammlungsobjekten / Archivalien, können diese beschreiben und kennen Strategien, um diese zu vermeiden / zu minimieren.
- kennen (proto-)typische Forschungsfragen, die fachintern / fachextern an die Objekte / Archivalien herangetragen werden, und können diese wiedergeben.
- kennen (proto-)typische Präsentationsstrategien mit Blick auf die Objekte der Sammlungen / der Archive und können diese wiedergeben.

Fazit

Eine gemeinsame Lehrveranstaltung verschiedener Sammlungen und Archive zur Vermittlung breiter Basiskompetenzen ist möglich und schließt eine Lücke im Lehrangebot der Universitäten. Darüber hinaus leistet sie einen guten Beitrag dazu, die beteiligten Sammlungen und Archive als Teile einer Infrastruktur für Forschung und Lehre stärker sichtbar zu machen.

SUS100: WIE BIOLOGIE, KULTURWISSENSCHAFTEN UND ARCHÄOLOGIE DIE ERFORSCHUNG DER SCHWEINEZUCHT BEFLÜGELN – ERSTE ERGEBNISSE AUS EINEM PROJEKT DER BMBF FÖRDERLINIE »ALLIANZ FÜR UNIVERSITÄRE SAMMLUNGEN«

- **Frank Steinheimer**, Leiter Zentralmagazin Naturwissenschaftlicher Sammlungen der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg/Projektleiter BMBF-Verbundprojekt »Sus100«
- **Ashleigh Haruda**, Wiss. Mitarbeiterin BMBF-Verbundprojekt »Sus100«
- **Renate Scharfberg**, Wiss. Mitarbeiterin Zentralmagazin Naturwissenschaftlicher Sammlungen der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg/BMBF-Verbundprojekt »Sus100«

Das interdisziplinäre Projekt *Sus100* vereint nicht nur Forschungsmethoden aus der Biologie, der Tierzucht und der Archäologie, sondern reflektiert außerdem die Ergebnisse auch im weiteren Kontext der Kulturwissenschaften. Das Wissenschaftlerteam hat sich zum Ziel gesetzt, die Entwicklung des modernen Hausschweins in Deutschland über die letzten hundert Jahre zu erforschen und auf der Basis von molekulargenetischen und biometrischen Daten sowie Literatur- und Zuchtzielangaben zu beschreiben. Während dieser Zeitspanne wurde die Landwirtschaft technisiert und die Tierzucht maßgeblich weiterentwickelt. So konnten die jeweiligen Zuchtlinien für den sich ändernden Markt und Zeitgeschmack angepasst werden. Für die historische und moderne Schweinefleischproduktion in Deutschland sind bis heute vor allem zwei Zuchtlinien, das Deutsche Edelschwein und das Deutsche Landschwein, von grundlegender Bedeutung. Das ehemalige Landwirtschaftliche Institut der Universität Halle war eine der Einrichtungen im frühen 20. Jahrhundert, die die Entwicklung der Hausschweine maßgeblich mit beeinflusst und vor allem erforscht hat. Heute verwaltet die Haustierkundliche Sammlung am Zentralmagazin Naturwissenschaftlicher Sammlungen (ZNS) der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg (MLU) hunderte von hinterlegten Skeletten, Fotos und schriftlichen Zuchtnachweisen dieser Forschung und gehört mit dem Institut für Agrar- und Ernährungswissenschaften noch immer zu einer der führenden internationalen Einrichtungen zu diesem Thema. Das ZNS hat zwei Personen aus der Archäologie und der Molekulargenetik eingestellt, die das Team aus den Fachrichtungen Evolutionsbiologie und Osteologie am ZNS sowie der Professur für Tierzucht und der AG Biometrie an der MLU, der Säugetiersammlung und der zoologischen Präparation des Museums für

Naturkunde Berlin – Leibniz-Institut für Evolutions- und Biodiversitätsforschung sowie den Genetikern und Muskelphysiologen am Leibniz-Institut für Nutztierforschung in Dummerstorf bereichern. Im Fokus stehen Analysen zu genetischen und morphologischen Kennzeichen, die Zuchtziele, Merkmale der eingeschränkten natürlichen Selektion sowie Aspekte des Tierwohls und Konsumverhalten. Dabei bildet der Vergleich zwischen dem historischen Material zu den aktuellen Tieren der heutigen Fleischindustrie am Beispiel zweier populärer Rassen die Basis, die durch entsprechende Merkmale an historischen und modernen Wildschweinen ergänzt werden. Damit werden nicht nur die Kopplung von Verbrauchergeschmack auf die Zuchtlinien, sondern auch Evolutionsphänomene, historische Aspekte und die moderne Tierethik eine Rolle spielen.

SUS100

Erste Ergebnisse aus einem Projekt der BMBF Förderlinie »Allianz für universitäre Sammlungen«


MARTIN-LUTHER UNIVERSITÄT HALLE-WITTENBERG

Ashleigh Haruda, Renate Scharfberg & Frank D. Steinheimer

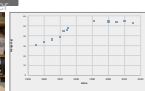
Wie Biologie, Kulturwissenschaften und Archäologie die Erforschung der Schweinezucht beflügeln

Das Wissenschaftlerteam hat sich zum Ziel gesetzt, die Entwicklung des modernen Hausschweins in Deutschland über die letzten hundert Jahre zu erforschen und auf der Basis von molekulargenetischen und biometrischen Daten sowie Literatur- und Zuchtzielangaben zu beschreiben und im weiteren Kontext der Evolutionsbiologie sowie Aspekten des Tierwohls und Konsumverhaltens auszuwerten.

Morphometrische Messungen und Erstellung von 3D-Modellen von Schweineschädeln (und Skeletten).



Aufarbeitung Sekundärquellen zu Konsumdaten (hier: Schweinefleischverbrauch Pro-Kopf und -Rind).



Projektstand

- ✓ Morphometrische Studie (3D)
- ✓ DNA-Analysen (alt & modern)
- ✓ Präparation neuer Skelette
- ✓ Auswertung histor. Konsumdaten
- ✓ Aufbau Netzwerk Domestikation

Noch zu erledigende Aufgaben

- ⊗ Studie zum Tierwohl
- ⊗ Statistische Auswertungen
- ⊗ Vernetzen sämtlicher Daten
- ⊗ Evolutionsbiologische Überlegungen

Teammitglieder aus


Archäologie, Molekulargenetik, Osteologie, Evolutionsbiologie, Tierzucht, Biostatistik, Präparation, Mammalogie, Muskelphysiologie, Geschichte und Tierethik

Veränderungen der Schweine (hier: D. Edelschwein) durch die Zucht aufgrund der veränderten Ansprüche und Vorstellungen, nach Keller 1922, Schaaf 1983.

Sus100

Netzwerken – Erschließen – Forschen Allianz für universitäre Sammlungen

gefördert von

 **Bundesministerium für Bildung und Forschung**

Projektpartner:

- Leibniz-Institut für Nutztierbiologie, Dummerstorf
- Museum für Naturkunde – Leibniz-Institut für Evolutions- und Biodiversitätsforschung, Berlin

Erste Ergebnisse aus einem Projekt der BMBF Förderlinie ‚Allianz für universitäre Sammlungen‘



MARTIN-LUTHER
UNIVERSITÄT
HALLE-WITTENBERG

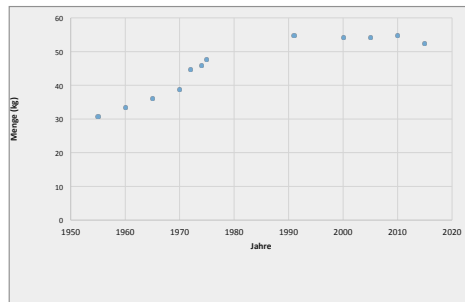
Ashleigh Haruda,
Renate Schafberg &
Frank D. Steinheimer

Wie Biologie, Kulturwissenschaften und Archäologie die Erforschung der Schweinezucht beflügeln

Das Wissenschaftlerteam hat sich zum Ziel gesetzt, die Entwicklung des modernen Hausschweins in Deutschland über die letzten hundert Jahre zu erforschen und auf der Basis von molekulargenetischen und biometrischen Daten sowie Literatur- und Zuchtzielangaben zu beschreiben und im weiteren Kontext der Evolutionsbiologie sowie Aspekten des Tierwohls und Konsumverhaltens auszuwerten.



Foto: F. Steinheimer



Projektstand

- ✓ Morphometrische Studie (3D)
- ✓ DNA-Analysen (alt & modern)
- ✓ Präparation neuer Skelette
- ✓ Auswertung histor. Konsumdaten
- ✓ Aufbau Netzwerk Domestikation

Noch zu erledigende Aufgaben

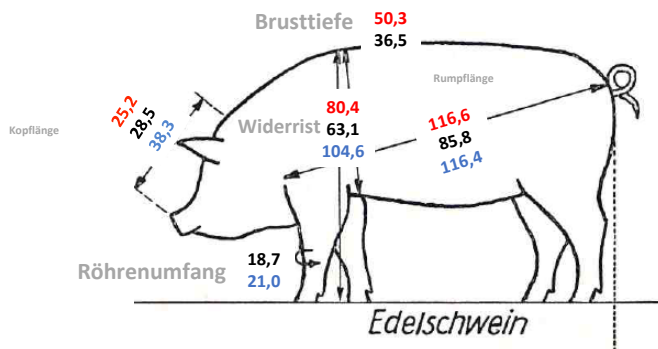
- Ø Studie zum Tierwohl
- Ø Statistische Auswertungen
- Ø Vernetzen sämtlicher Daten
- Ø Evolutionsbiologische Überlegungen

Teammitglieder aus

Archäologie, Molekulargenetik, Osteologie, Evolutionsbiologie, Tierzucht, Biostatistik, Präparation, Mammalogie, Muskelphysiologie, Geschichte und Tierethik

Morphometrische Messungen und Erstellung von 3D-Modellen von Schweine-schädeln (und Skeletten).

Aufarbeitung Sekundärquellen zu Konsum-daten (hier: Schweinefleischverbrauch Pro-Kopf und Jahr).



Veränderungen der Schweine (hier Dt. Edelschwein) durch die Zucht aufgrund der veränderten Ansprüche und Vorstellungen, nach Keller 1922, Schaaf 1953, Sus100

Vernetzen – Erschließen – Forschen Allianz für universitäre Sammlungen

GEFÖRDERT VOM



Bundesministerium
für Bildung
und Forschung

Projektpartner:

- Leibniz-Institut für Nutztierbiologie, Dummerstorf
- Museum für Naturkunde - Leibniz-Institut für Evolutions- und Biodiversitätsforschung, Berlin

»HÖFISCHE KULTUR LESBAR MACHEN«

■ **Alissa Theiß**, Wiss. Mitarbeiterin, Institut für Deutsche Philologie des Mittelalters, Philipps-Universität Marburg (seit 2019 Referentin für Sammlungskoordination, Universität Gießen)

»Höfische Kultur lesbar machen« ist der Titel eines Lehrprojekts, das über zwei Semester am Institut für deutsche Philologie des Mittelalters der Philipps-Universität Marburg unter der Leitung von Alissa Theiß durchgeführt wurde. Das Lehrprojekt erhielt eine großzügige Förderung aus den Mitteln des von Bund und Ländern aufgelegten Förderprogramms »Qualitätspakt Lehre«. Im November 2017 wurde »Höfische Kultur lesbar machen« mit dem Methodenpreis des Ideenwettbewerbs für innovative Lehre der Philipps-Universität Marburg ausgezeichnet.

Thematisch beschäftigten wir uns im Lehrprojekt mit der höfischen Kultur des Mittelalters, die in der Germanistik normalerweise über die mittelalterliche Literatur erschlossen wird. Häufig nehmen die beschriebenen Dinge dabei keinen Raum ein, und das, obwohl viele Objekte in den Texten zu Handlungsträgern werden. Um die Gegenstände nicht nur aus der Literatur kennenlernen zu können, integrierte das Lehrprojekt unterschiedliche universitäre Sammlungen in die Lehre. Die Ergebnisse zeigen eindrucksvoll, wie hoch der Erkenntnisgewinn bei den Studierenden ist, wenn sie die Möglichkeit haben, an und mit Sammlungsobjekten zu arbeiten. Es wurden zum einen mittelhochdeutsche Texte und zum anderen Alltagsgegenstände aus der Lehrsammlung der Vor- und Frühgeschichte, mittelalterliche Objekte des Museums für Kulturgeschichte sowie die Bestände der Handschriftenabteilung aus der Universitäts-Bibliothek von den Teilnehmenden unter die Lupe genommen und Bezüge zwischen literarischen und realen Objekten hergestellt. Die Erkenntnisse und Aha-Erlebnisse, die sich daraus ergeben haben, wurden für ein breites Publikum aufgearbeitet. So übten sich die Studierenden in Kulturvermittlung und Öffentlichkeitsarbeit, also in den berufsqualifizierenden Fertigkeiten, die die angehenden Germanist*innen und Deutschlehrer*innen für ihren späteren Beruf brauchen.

Ziel war die selbstbestimmte Aneignung von Fachwissen über mittelalterliche Literatur und Kultur sowie die Entwicklung von Vermittlungskompetenz. Als Leitidee stand Forschendes Lernen im Vordergrund.

Die Ergebnisse der studentischen Projekte zeugen vom großen Engagement und Interesse der Studierenden. Neben neuen Erkenntnissen zu einzelnen Objekten und ihrer Funktion innerhalb der höfischen Kultur und Literatur, entstanden ganze museale Konzepte von der Tafelgestaltung bis hin zu interaktiven virtuellen Ausstellungen.

Die Laufzeit des Projekts betrug ein Jahr. Die erarbeiteten Methoden bilden mittlerweile einen festen Bestandteil des Curriculums und werden regelmäßig für die Lehre fruchtbar gemacht. Damit rücken die Universitäts-sammlungen auch in einem »objektfernen« Fach wie der Germanistik in den Fokus des akademischen Unterrichts. Dass mittlerweile eine ganze Reihe an Abschlussarbeiten von ehemaligen Teilnehmer*innen das Thema des Lehrprojekts aufgreift, zeigt wie groß der Nutzen objektbasierter Lehre für Studierende ist.



Ideenwettbewerb **Lehre@Philipp**

HÖFISCHE KULTUR LESBAR MACHEN

Mittelalterliche Literatur kann man erst dann entschlüsseln, wenn man etwas über die (Objekt-)Kultur dieser Zeit weiß. Das **interdisziplinäre Lehrprojekt** verknüpft Theorie und Praxis durch Forschendes Lernen. Die Studierenden erhalten darüber hinaus einen Einblick in Techniken der Kulturvermittlung.

Darum geht es:
Mittelalterliche Literatur und die darin beschriebenen Objekte
+ Laufzeit: 2 Semester
+ Förderung durch Uni Marburg/BMBF
+ Studiengänge: Germanistik, Geschichte, Kunstgeschichte, Europäische Ethnologie (BA, MA und Lehramt)

Erkenntnisse:
Die Objekte und ihre literarische Repräsentation bedingen sich. Die Realien helfen, die mittelalterliche Literatur zu verstehen. Die Beschreibung von Objekten in den Texten erschließt deren Funktion für die höfische Kultur des Mittelalters.

Beispiele & Ergebnisse:

Ziele:
+ Begeisterung für mittelalterliche Literatur und Kultur wecken
+ Kulturvermittlung und Öffentlichkeitsarbeit trainieren
+ Schlüsselqualifikationen durch Praxis- & Objektbezug vermitteln

Beteiligte Sammlungen:
+ Universitätsmuseum für Kunst und Kulturgeschichte
+ Handschriftenabteilung der Unibibliothek
+ Lehrsammlung der Vor- und Frühgeschichte

Herbort von Fritzlar:
„Liet von Troie“, mittelhochdeutsches Versepos entstanden 1. Hälfte 13. Jh.
Der künec kün auch zuo gewer, daz such er ander dem her oben von der märe einen schilt von löstere, dar inne einen lewen glizen von rizen und von wizen. (Verse 1325-1330)

Schild des Landgrafen Konrad von Thüringen, vor 1240.

Universitätsmuseum für Kunst u. Kulturgeschichte Marburg Inv.-Nr. 3177

Projektleitung:
Dr. Alissa Theiß, Univ. Marburg, Deutsche Philologie des Mittelalters
+49 6421 2824490
alissa.theiss@staff.uni-marburg.de

Beteiligte:
S. Bassin, L. Buchner, H. Creutzburg, B. Dirrigl, J. Hallwaß, L. Mackensen, A.-L. Meil, D. Rode, C. Schneider, Ch. Ulmer, L. Wehlitz u.v.a.



HÖFISCHE KULTUR LESBAR MACHEN

Mittelalterliche Literatur kann man erst dann entschlüsseln, wenn man etwas über die (**Objekt-)**Kultur dieser Zeit weiß. Das **interdisziplinäre Lehrprojekt** verknüpft Theorie und Praxis durch Forschendes Lernen. Die Studierenden erhalten darüber hinaus einen Einblick in Techniken der Kulturvermittlung.

Darum geht es:

Mittelalterliche Literatur und die darin beschriebenen Objekte

- ✦ Laufzeit: 2 Semester
- ✦ Förderung durch Uni Marburg/ BMBF
- ✦ Studiengänge: Germanistik, Geschichte, Kunstgeschichte, Europäische Ethnologie (BA, MA und Lehramt)

Ziele:

- ✦ Begeisterung für mittelalterliche Literatur und Kultur wecken
- ✦ Kulturvermittlung und Öffentlichkeitsarbeit trainieren
- ✦ Schlüsselqualifikationen durch Praxis- & Objektbezug vermitteln

Beteiligte Sammlungen:

- ✦ Universitätsmuseum für Kunst und Kulturgeschichte
- ✦ Handschriftenabteilung der Unibibliothek
- ✦ Lehrsammlung der Vor- und Frühgeschichte

Erkenntnisse:

Die Objekte und ihre literarische Repräsentation bedingen sich. Die Realien helfen, die mittelalterliche Literatur zu verstehen. Die Beschreibung von Objekten in den Texten erschließt deren Funktion für die höfische Kultur des Mittelalters.

Beispiele & Ergebnisse:



Herbort von Fritzlar:
„Liet von Troye“,
mittelhochdeutsches Versepos
entstanden 1. Hälfte 13. Jh.

*Der künic kâm ouch zuo gewer,
dô sach er under dem hêr
oben von der mûre
einen schilt von lâsûre,
dâr inne einen lewen glîzen
von rôten und von wîzzen.*

(Verse 1325-1330)

**Schild des
Landgrafen
Konrad von
Thüringen,**
vor 1240.

Universitäts-
museum für Kunst u.
Kulturgeschichte Marburg
Inv.-Nr. 3177

© Bildarchiv Foto Marburg



Projektleitung:

Dr. Alissa Theiß, Univ. Marburg,
Deutsche Philologie des Mittelalters
+49 6421 2824490
alissa.theiss@staff.uni-marburg.de

Beteiligte:

S. Bassin, L. Buchner, H. Creutzburg,
B. Dirrigl, J. Hallwaß, L. Mackensen,
A.-L. Meil, D. Rode, C. Schneider,
Ch. Ulmer, L. Wehlitz u.v.a.



Günther,
unser Ausstellungs-Maskottchen

PRAKTIKEN DES WISSENSTRANSFERS IN DEN GEOWISSENSCHAFTEN VOR 1800: SAMMLUNGEN, TRANSAKTIONEN UND PUBLIZISTIK

■ **Anke Tietz**, Geowissenschaftliche Sammlungen, Technische Universität Bergakademie Freiberg

Das Poster stellt Ergebnisse von Forschungen zur Wissenschafts- und Wissensgeschichte der Geowissenschaften im ausgehenden 18. Jahrhundert und damit unmittelbar vor ihrer universitären Etablierung als eigenständige naturwissenschaftliche Disziplin vor. Die Untersuchungen verknüpfen einen außeruniversitären geowissenschaftlichen Fundus der Spätaufklärung in kommunaler Trägerschaft der Stadt Görlitz mit der aktuellen Sammlungsforschung. Der Fokus wird von der Sammlung als individuelle Wissensordnung auf die kollektive Wissensproduktion innerhalb der sich sukzessive formierenden und spezialisierenden Geowissenschaften gelenkt.

Aufbauend auf einer mikrohistorischen Analyse, die sich auf die geowissenschaftlichen Objekte richtete, die der private Akteur Adolf Traugott von Gersdorf (1744–1807) aus der Oberlausitz (Sachsen) während einer Reise durch die Schweiz im Jahr 1786 zusammentrug, sowie auf eine langjährige Fernzusammenarbeit im Nachgang der Reise, werden die Praktiken des Wissenstransfers in den Geowissenschaften im Kontext der fachspezifischen Erkenntnisziele analysiert. Das historische Beziehungsnetz dieser geowissenschaftlichen Sammlung, die durch weitere materielle und handschriftliche Quellen aus der Provenienz Gersdorf wesentlich erweitert wird, verweist in eine *scientific community*, die aus frühen professionellen und vor allem privaten Akteuren bestand. Durch Reiseaktivitäten und Korrespondenzen organisierten und praktizierten sie ihre Forschungen und führten dabei gleichzeitig ihr jeweils einzigartiges regionales fachspezifisches Wissen zusammen.

Dabei sind die Interaktionen zwischen den Akteuren durch eine enge Verknüpfung mit Objekten und Sammlungen sowie durch den Transfer weiterer materieller Quellen und fachspezifischer Verschriftlichungen geprägt. Die Materialien sowie ihre Heterogenität er-

schließen sich insbesondere in ihrem engen Kontext zu den konkreten epistemischen Erkenntniszielen, die schon für die geowissenschaftliche Forschung im 18. Jahrhundert weit über das Systematisieren von Gesteinen, Mineralen und Fossilien hinausging. Auch für den Bereich der Publizistik, der über die politischen Grenzen von Europas komplexem Patchwork aus Territorien aller Art hinweg den Wissenstransfer innerhalb der *scientific community* beförderte, konnten diese kausalen Zusammenhänge nachgewiesen werden.

TECHNISCHE UNIVERSITÄT BERGAKADEMIE FREIBERG
Die Ressourcenuniversität. Seit 1765.

PRAKTIKEN DES WISSENSTRANSFERS IN DEN GEOWISSENSCHAFTEN VOR 1800: Sammlungen, Transaktionen und Publizistik

Diplom-Geologin Anke Tietz

Sammlung als individuelle Wissensordnung

Beispiel: Schweizer Reise von A. T. v. Gersdorf 1786 mit 835 geowissenschaftlichen Objekten*

835 Objekte
115 Objekte
1786: Objektnummern im Text
115 Objekte, Objektnummern im Text, Tabellarische Übersicht

Fernzusammenarbeit als kollektive Wissensproduktion

Transaktionen über +1000 km
3D-Visualisierung: Modell & Gesteinsproben
Zusammenführung regionaler Wissenskurven

Wissenschaftsgemeinschaft: Publizistik und Sammlungstransaktion

Verknüpfung von Publikationen und Objekten: Offerten für publikationsbezogene regionale Sammlungen vor 1800*

Charpentier 1778: Verzeichnis mit Selbstzitat
Saussure 1778: Verzeichnis mit 8-Link
Voigt 1785, 1786: 1786: Objektnummern im Text, Sammlungen verschickt: 116 Orte
Lussan 1789: 115 Objekte, Objektnummern im Text, Tabellarische Übersicht

Verlinkung Publikation & publikationsbezogene Objekte: Beispiele aus der Provenienz Gersdorf*

Fazit

Die geowissenschaftliche Sammlung als Wissensordnung...
Die geowissenschaftliche Sammlung als Wissensordnung...
Die geowissenschaftliche Sammlung als Wissensordnung...

PRAKTIKEN DES WISSENSTRANSFERS IN DEN GEOWISSENSCHAFTEN VOR 1800: Sammlungen, Transaktionen und Publizistik

Diplom-Geologin Anke Tietz

Sammlung als individuelle Wissensordnung

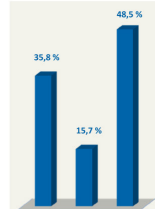


Geowissenschaftliche Sammlung Objekte & historische Etiketten¹
Handschriftliche Quellen u. a. Reisejournale & Briefe¹

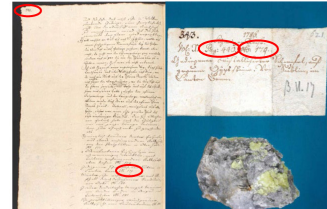
Beispiel: Schweizer Reise von A. T. v. Gersdorf 1786 mit 835 geowissenschaftlichen Objekten³



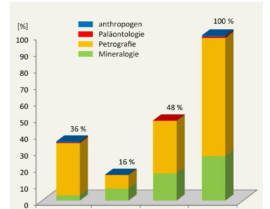
Adolf Traugott von Gersdorf (1744 - 1807), Oberlausitz¹
Ökonom & Naturforscher
1779 Co-Initiator der OLGdW
Sammlungen, Korrespondenz & Reisen



Unterwegs: 5 Monate
Mitgebracht: u. a. 835 Objekte²



Reisenachbereitung: > 6 Monate
Verweissystem: Objekt, Etikett & Reisejournal (Bsp. Objekt 179)¹



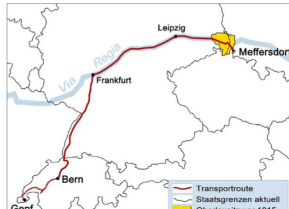
Klassifikation der 835 Objekte: nach heutigen Fachbereichen sowie der Art der Erlangung 1786³

Fernzusammenarbeit als kollektive Wissensproduktion

Transaktionen über ≈1000 km

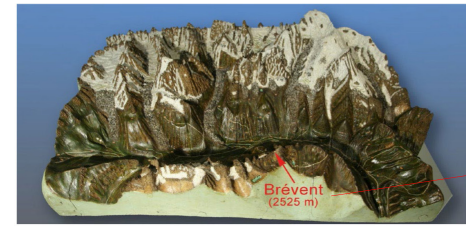


Jakob Samuel Wyttenbach (1748-1830), Bern
Pflarr & Alpenforscher
1786 Mitbegründer der NGB⁴



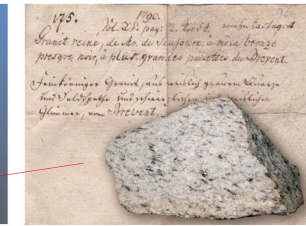
Fernzusammenarbeit Gersdorf - Wyttenbach 1785 bis 1807
hunderte Geländeproben mit Verschriftlichung,
Kupferstiche, Landkarten & Alpenmodelle⁵

3D-Visualisierung: Modell & Gesteinsproben



Beispiel: Modell des Mont Blanc & Mont Brévent (ca. 110 x 65 x 34 cm)¹ und modellbezogene regionalegeologische Sammlung (94 Geländeproben mit Objektbeschreibungen)²

Zusammenführung regionaler Wissenskulturen



Transferierte Objekte und Verschriftlichungspraktiken:
Übernahme der fremden primären Objektbeschreibung & Terminologie
Hinzufügen der eigenen Objektsprache (Bsp. Objekt 54)¹

Transkription Etikett zu Objekt Nr. 54 aus der Gesteinsammlung zum Mont Blanc-Modell (s. links)

primäre französische Beschreibung:
„Granit veiné, de Mr. de Saussure, à mica bronzé Presque noir, à plus grand des paillettes, du Quartz.“

Objektbeschreibung durch v. Gersdorf:
„Feinkörniger Granit, aus weißlich grauem Quarz und Feldspathe & schwärzlichen und weißlichen Glimmer, vom Brévent.“

Wissenschaftsgemeinschaft: Publizistik und Sammlungstransaktion

Verknüpfung von Publikationen und Objekten: Offerten für publikationsbezogene regionale Sammlungen vor 1800⁵



110-120 Objekte
Verzeichnis mit Seitenlink

Charpentier 1778:
Mineral. Geographie Kursachsen⁶



115 Objekte
Verzeichnis mit S-Link

Saussure 1779:
Voyages dans les Alpes⁷



1786: Objektnummern im Text
Sammlungen verschickt: 116 Orte

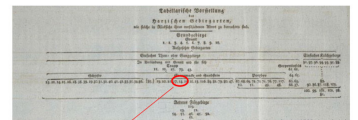
Voigt 1785, 1786:
Drey Briefe über die Gebirgs-Lehre⁸



115 Objekte, Objektnummern im Text,
Tabellarische Übersicht (s. rechts)

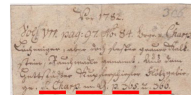
Publikation durch Pränumeration
187 Förderer (heute) in 11 Ländern

Lasius 1789:
Beobachtungen über die Harzgebirge⁹

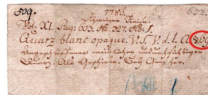


Stratigraphische Objektzuordnung für
prozessbezogene Erkenntnisinteressen

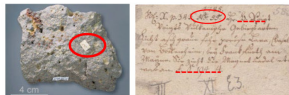
Verlinkung Publikation & publikationsbezogene Objekte: Beispiele aus der Provenienz Gersdorfs⁵



Sammlung Charpentier, Etikett zu Objekt 84¹



Sammlung Saussure, Etikett zu Objekt 11¹



Sammlung Voigt, Objekt und Etikett 55¹



Sammlung Lasius, Objekt 14¹

Goethe an Charpentier, 4. Juli 1780:
„ich füge noch eine Bitte hinzu: In Ihrer Mineralogischen [...] haben Sie Liebhabern kleine [...] Sammlungen von allen Steinarten dortiger Gebirge angeboten; ich wünschte eine solche zu besitzen, um mir dadurch das Lesen Ihres schätzbaren Werks doppelt interessant zu machen.“ [WA-Nr. 00598]

Saussure 1779, Auszug:
DESCRIPTION DES PIERRES EPARSEES
QUARTZ
Les pierres de Quartz. Les enfans mêmes font reconnaître ce genre de pierre, non pas à la vérité par son nom, qui nous vient des Miners Allemands, mais par le blancâtre éblouissant de ses surfaces, & par la blancheur

Voigt 1785, Vorwort:
„Man wird dadurch nicht nur den Grund zu einer richtigeren Gebirgskenntnis legen, sondern sich auch zu mineralogisch-geographischen Sammlungen vorbereiten, vorzüglich aber in der Terminologie sich in Zukunft besser als bisher verstehen lernen.“

Transkription Etikett zu Objekt 14:
1789. Vol. XIV. Pag. 442. (No. 14) Lasius
Grobkörnige Grauwacke doch feiner als No. 13. Aus weißlichen Quarz und dunkelgrauen Schiefer und Hornsteinkörnern, durch einen dunkel bläulichen, auch schwärzlichen Thon verbunden, in dergleichen, in der [...] mit feinkörniger No. 15. und Thonschiefer, der edle Gang der Carolin und Dorothea zu Clausthal, streicht; von der Barmerhöhe bey Clausthal. S. L. B. u. d. H. p. 136. 141. U. Umfeld



Verbreitung Lasius: 137 Sammlungen europaweit
1789 von Akteuren, Institutionen u. a. erworben⁵

Fazit

Das Poster stellt ausgehend von einer mikrohistorischen Studie zur Schweizer Reise von A. T. v. Gersdorf 1786 (SNF-Projekt 116159¹⁰, Tietz 2018)¹¹ weiterführende Untersuchungen zu den Praktiken von Wissenstransfer in den Geowissenschaften im letzten Drittel des 18. Jh. vor (Tietz 2019)¹². Im konzeptionellen Ansatz wurden die Spezifik von Forschungsgegenstand, kollektiven Erkenntnisinteressen und Struktur der Wissenschaftsgemeinschaft mit den untersuchten Sammlungsmaterialien und Schriftquellen kontextualisiert.
Die Ergebnisse zeigen, dass sich die Forschungen zahlreicher Akteure auf die lokalen und regionalen geologischen Phänomene richteten, um deren Bau und Genese zu entschlüsseln. Diese prozessorientierten geowissenschaftlichen Erkenntnisinteressen beförderten Geländeuntersuchungen und Probenahmen am eigenen Wirkungsort und auf Reisen. Sie materialisierten sich durch individuelle Praktiken in regional-spezifischen Sammlungen und

protegierten lokale Experten mit regionalen fachspezifischen Wissensbeständen. Die Zusammenführung dieser dezentralen Wissenskulturen für die Ableitung möglichst allgemeingültiger Aussagen und Theorien verlangte Kollaboration innerhalb der hybrid strukturierten Wissenschaftsgemeinschaft der prä-universitären Ära der Geowissenschaften. Dabei war der Wissenstransfer durch Korrespondenz und Druck hochgradig an geowissenschaftliche Objekte und weitere Materialien sowie deren Verschriftlichung gebunden. Insbesondere der epistemische Wert geowissenschaftlicher Objekte korrelierte wesentlich mit den Verschriftlichungspraktiken, die im Gelände ambulant ihren Ausgang hatten und sich über effiziente Formate für den Transfer bis in die Sammlungen der Rezipienten fortsetzten. Objekt und Verschriftlichung fungierten als epistemisches Tool sowohl für die Zirkulation regionalen fachspezifischen Wissens als auch für die angestrebte Vereinheitlichung der Wissenschaft im Kontext einer stetig zu modifizierenden Nomenklatur.

Wenn u. a. für ein vollständigeres Verständnis der Wissenschaft des 19. Jh. in der aktuellen Forschung „Praxis und Objekt“ in den Fokus rücken (Secord)¹³, gilt es insbesondere in den Geowissenschaften Forschungsgegenstand, Erkenntnisziele und Materialien zu kontextualisieren. Studien zu Sammlungen, die über Bestandszahlen und Chroniken hinausführen sollen, erfordern einen integrativen Zugriff auf die heute institutionell und fachspezifisch separatisierten Sammlungsbestände. Zugleich profitiert die Wissenschaftsgeschichte der Geowissenschaften von interdisziplinärer Expertise. Forschungskonzepte im Dialog der Disziplinen von Natur- und Geisteswissenschaften sowie Künstlern ermöglichen es über verteilte Objektstudien, die beispielsweise gerade in den Geistes- und Kulturwissenschaften ein Desiderat darstellen (Linx et al.)¹² kausale Zusammenhänge aufzudecken.

¹ Sammlungsmaterial: Gölitz Sammlungen für Geschichte und Kultur; ² A. Tietz (2016): The historical geoscientific collection of the city Gölitz in Saxony. In the periphery of universities on the late 18th century and today, in: G. Wolfschmidt (Hg.), Enhancing University Heritage-Based Research, Nuncius Hamburgensis 33, Hamburg, S. 94-113; ³ A. Tietz (2018): Die geowissenschaftlichen Objekte der Schweizer Forschungsreise von Adolf Traugott von Gersdorf 1786 und der wissenschaftliche Austausch bis 1807; in: G. Folkers, M. Schmid & V. Hug (Hg.): Adolf Traugott von Gersdorfs Schweizer Reise 1786, Zürich: Chronos, S. 59-148; ⁴ NGB: Naturforschende Gesellschaft Bern, Portrait: BBB, VA NHB 88 (2-10); ⁵ A. Tietz (vorraus, Sommer 2019): Praktiken des Wissenstransfers in den Geowissenschaften vor 1800: Sammlungen, Transaktionen und Publizistik im europäischen Umfeld der Bergakademie Freiberg, in: Freiburger Forschungsheft, D 250; ⁶ F. W. Charpentier (1778): Mineralogische Geographie der Chursächsischen Lande, Leipzig; ⁷ H.-B. de Saussure (1779): Voyages dans les Alpes, [...], I, Neuenburg; ⁸ J. C. W. Voigt (1785, 1786): Drey Briefe über die Gebirgs-Lehre für Anfänger und Unkundige, Weimar; ⁹ J. C. W. Voigt (1789): Beobachtungen über die Harzgebirge, I, Hannover; ¹⁰ G. Folkers, M. Schmid & V. Hug (Hg.): 2018: Adolf Traugott von Gersdorfs Schweizer Reise 1786, Zürich: Chronos, 440 S.; ¹¹ A. Secord (2011): Pressed into Service: Specimens, Space, and Seeing in Botanical Practice, in: D. N. Livingstone & C. W. J. Withers (Hg.): Geographies of Nineteenth-Century Science, Chicago; ¹² S. E. Linx & C. Weiser (2017): Ein Forum für die Sammlungs- und Objektforschung, in: E. Seigel, F. Steinheimer & C. Weber (Hg.): Materielle Kultur in Universitäten und außeruniversitären Sammlungen; Objektfotos: Dr. O. Tietz, Senckenberg Museum für Naturkunde Gölitz.

RESÜMEE



TAGUNGSBERICHT

- **Kirsten Vincenz**, Direktorin Zentrale Kustodie der Technischen Universität Dresden
- **Antje Zare**, Leiterin der Zentralstelle für wissenschaftliche Sammlungen der Universität Hamburg

Erschienen in: H-Soz-Kult, 20.03.2019
www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-8184.

Zum 10. Mal fand im Herbst 2018 die deutschlandweite Sammlungstagung statt, die jährlich von wechselnden Universitäten in Kooperation mit der Gesellschaft für Universitätssammlungen und gefördert vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) ausgerichtet wird. Gastgeberin war in diesem Jahr die Johannes Gutenberg-Universität Mainz (JGU). Zu den rund 150 Teilnehmer*innen gehörten v.a. Sammlungsverantwortliche von universitären Sammlungen, Vertreter*innen zentraler Koordinierungsstellen und Kustodien sowie objektbezogen arbeitende Wissenschaftler*innen an Universitäten und Museen aus dem In- und Ausland. Die Sammlungstagungen sind wichtige Foren des Austauschs zur Lehre und Forschung mit Objekten in Theorie und Praxis, aber auch zu praktischen Fragen der Sammlungsarbeit und zur perspektivischen Entwicklung der Universitätssammlungen.

Im Zentrum der Tagung stand die elementare Eigenschaft universitärer Sammlungen, Knotenpunkte ausgedehnter Beziehungsnetze sein zu können. Ziel war es, auszuloten, welches Potential sich daraus für Kooperationen mit inner- und außeruniversitären Partnern, auf regionaler, nationaler und internationaler Ebene ergeben können. Welche Motivation, Zielsetzung und Bedeutung hat die Aktivierung von Netzwerken rund um die Objekte? Wie wirkt sich die konkrete Zusammenarbeit mit unterschiedlichen Partnern auf objektbezogene Erkenntnisprozesse aus, wie auf die Weiterentwicklung von Sammlungen, auf die Sammlungstätigkeit und das Selbstverständnis des eigenen Arbeitsfeldes? Welche neuen Perspektiven auf die Objekte ergeben sich? Das waren zentrale Fragen, die das dichte Programm aus Podiumsdiskussion, Vorträgen, Workshops, Poster-Präsentationen und Führungen durch die Sammlungen vor Ort durchzogen.

GRUSSWORTE

Bereits in den Grußworten zur Eröffnung wurden die insbesondere durch die Biographien ihrer Objekte erzeugten und quer zu Disziplinen und Institutionen verlaufenden Verbindungen von Sammlungen innerhalb und außerhalb der Universität deutlich. Der Präsident der JGU, GEORG KRAUSCH, betonte die Bedeutung der universitären Sammlungen als unverzichtbare Infrastruktur für Forschung, Lehre und Wissenschaftsvermittlung und schilderte exemplarisch die wechselvolle Geschichte der Sammlungen in Mainz, die mit der spezifischen Entwicklung der Universität eng verwoben ist. Der rheinland-pfälzische Wissenschaftsminister, KONRAD WOLF, verwies auf die vielfältigen Kooperationen, die zwischen den Sammlungen der Universität Mainz und anderen Wissenschafts- und Kulturinstitutionen in der Region nicht erst seit dem Wissenschaftsjahr 2011 bestehen. Bereits in den Grußworten zur Eröffnung wurden so die quer zu Disziplinen- und Institutionsgrenzen verlaufenden potentiellen Verbindungen von sammlungsbezogener Forschung und Lehre innerhalb und außerhalb der Universität deutlich.

VERA HIERHOLZER, Leiterin der Sammlungskoordination der JGU Mainz und eine der Organisatorinnen der Tagung, erinnerte einleitend daran, dass Universitätssammlungen sich bereits im 18. Jahrhundert als Orte der Begegnung zwischen Akteuren verschiedener Herkunft sowie zwischen unterschiedlichen Formen und Praktiken des Wissens herausbildeten und bis heute Ausgangspunkt von Kooperationen über Grenzen von Institutionen, Disziplinen und Regionen hinweg sind. Ziel der Tagung sei es, das Potential wissenschaftlicher Objekte als Kristallisationspunkte unterschiedlichster Perspektiven zu verdeutlichen.

DIALOG ÜBER EIN OBJEKT

In diesem Sinne wurde das inhaltliche Tagungsprogramm durch einen »Dialog über ein Objekt« aus der Sicht zweier unterschiedlicher Disziplinen eröffnet: MARIAN MARIA RUISINGER, Direktorin des Deutschen Medizinhistorischen Museums Ingolstadt, und der Leiter der Antikensammlung am Liebieghaus Frankfurt am Main, VINZENZ BRINKMANN, tauschten ihre sehr verschiedenen Perspektiven auf ein Glasaugentableau aus dem 19. Jahrhundert aus. Dieses diente in der medizinischen Lehre zur Demonstration unterschiedlicher Erkrankungen des Auges. Die Ausführungen über die medizinhistorischen Kontexte gaben nun neue Impulse für die im Rahmen eines aktuellen Forschungsprojekts am Liebieghaus erfolgte Rekonstruktion einer antiken Bronzestatue eines Faustkämpfers, bei der die Herstellung von neuen Glasaugen eine besondere Herausforderung darstellte. Das neue, dialogisch angelegte Format der Vorträge bewies anschaulich die besondere Produktivität eines fachlichen Perspektivwechsels für die Objektforschung.

PODIUMSDISKUSSION

Dem Eröffnungsdialo schloss sich eine als Tradition der Sammlungstagung etablierte Podiumsdiskussion an, die in diesem Jahr von JÜRGEN KAUBE, Herausgeber der Frankfurter Allgemeinen Zeitung, moderiert wurde. JOCHEN BRÜNING, erster Vorsitzender der Gesellschaft für Universitätssammlungen, UTA GRUND, Referentin am BMBF, ECKHARD KÖHNE, Präsident des Deutschen Museumsbunds, und WILHELM KRULL, Generalsekretär der VolkswagenStiftung, diskutierten über die Möglichkeiten, insbesondere historische Sammlungen zu »reaktivieren«. Hier sind in den letzten Jahren u.a. durch neue Förderlinien, die nationale Vernetzung durch die Koordinierungsstelle für wissenschaftliche Universitätssammlungen und die Arbeit der Sammlungskustoden an den einzelnen Universitäten ganz neue Möglichkeiten für sammlungsbezogene Forschung, Lehre und Transfer entstanden, bei denen aktuelle gesellschaftlich relevante Forschungsfragen generiert und bearbeitet werden.

OBJEKT BIOGRAPHIEN ALS AUSGANGSPUNKT

In der ersten Vortragssektion standen »Biographien von Objekten« als Ausgangspunkt weitreichender Beziehungsnetzwerke im Zentrum der Reflexion. RUTH SCHILLING (Deutsches Schifffahrtsmuseum Bremerhaven) beleuchtete die Genese von Sammlungen, die mit

häufig kontingenten Reisegeschichten von Objekten zusammenhing. Sie rekonstruierte exemplarische Wanderungen, bei denen die Beziehung zwischen Wissen und Objekt immer wieder neu hergestellt, verhandelt und dokumentiert wurde, und verband dies mit einem Plädoyer dafür, die Zusammenhänge zwischen Wissensordnungen und Sammlungsgenese mehr in den Blick zu nehmen.

GILBERT LUPFER (Staatliche Kunstsammlungen Dresden/Deutsches Zentrum Kulturgutverluste Magdeburg) nahm in seinem Vortrag die Provenienzforschung als Beitrag zu umfassenden Objektbiographien von der Entstehung eines Objekts bis zur heutigen Verwendung in den Blick. Diese ist aus seiner Sicht nicht nur unumgänglich, um potentielle problematische Herkunftskontexte zu klären und daraus Konsequenzen (Restitution, Entschädigung o. Ä.) zu ziehen, sondern sollte als Chance begriffen werden, ermöglicht sie doch auch neue Erkenntnisse zur eigenen Institutions- und Wissenschaftsgeschichte.

INTERDISZIPLINÄRE ZUSAMMENARBEIT

Die zweite Vortragssektion widmete sich der interdisziplinären Zusammenarbeit. SANDRA MÜHLENBEREND (Hochschule für Bildende Künste Dresden) ging der Frage nach, wie den vielen verschiedenen Ansprüchen, die an Sammlungen im Wissenschaftsbetrieb herangetragen werden aus Lehre, Forschung und Wissenschaftsvermittlung Rechnung getragen werden kann, bei dem gleichzeitigen Anspruch auf Bewahrung der Sammlungen als historische Kulturgüter. Mühlenberend stellte die organisationstheoretisch fundierte, mit einer eingehenden Analyse der vorhandenen Strukturen verbundene Herangehensweise des BMBF-Projekts »Körper und Malerei« vor. Unterschiedliche Zielsetzungen, Deutungen und Arbeitsweisen wurden bei der Neuausrichtung der historischen Anatomischen Sammlung der Hochschule für Bildende Künste Dresden nachhaltig und produktiv miteinander verbunden.

Einblick in das Zusammenwirken unterschiedlicher Disziplinen in verschiedenen Forschungsprojekten am Römisch Germanischen Zentralmuseum Mainz – Leibniz-Forschungsinstitut für Archäologie (RGZM) gab der Beitrag von DETLEF GRONENBORN (RGZM). Er berichtete über Ansätze, archäologische Objekte mit Methoden der Materialwissenschaften, der Restaurierung, oder aber auch der Paläoklimaforschung neu zu befragen.

Eine besondere Herausforderung in der objektbezogenen Forschung stellt die Zusammenarbeit zwischen Wissenschaftler*innen, Studierenden und Vertreter*innen der »außeruniversitären Öffentlichkeit« dar, also die Öffnung von Sammlungen für partizipative Formate, die angesichts der zunehmenden Forderungen nach Wissenstransfer an Bedeutung gewinnt. CAROLIN KRÄMER (Universität Oldenburg) reflektierte in ihrem Vortrag die Voraussetzungen und Konsequenzen, die sich aus der Partizipation ergeben. Sie flankierte ihre theoretischen Überlegungen mit Beispielen aus ihrer praktischen Arbeit mit der Sammlung »Textile Alltagskultur« an der Universität Oldenburg. Im Rahmen der Sammlungsarbeit werden Objektspenden aus der Bevölkerung eine wichtige Rolle zugeschrieben, diese werden systematisch durch Interviews mit den Spendenden sowie studentischer Feldforschung verbunden und dokumentiert.

PRAKTISCHE ANSÄTZE UND TRANSDISZIPLINÄRE ANSICHTEN IN DEN WORKSHOPS

Einen Schwerpunkt im Tagungsprogramm bildeten die Workshops in Kleingruppen, die am Nachmittag des zweiten Konferenztages stattfanden und die die Themenfelder der Vortragssektionen vertiefend aufgriffen. Insgesamt 18 Workshops zu verschiedenen Aspekten der objektbezogenen Zusammenarbeit wurden in zwei Durchgängen parallel angeboten. Die Teilnehmer*innen hatten so die Möglichkeit, zwei verschiedene Themen oder ein Thema intensiver zu bearbeiten. Die Veranstalter*innen setzten, dem Tagungsmotto getreu, bewusst darauf, Akteure aus ganz unterschiedlichen Disziplinen und Institutionen zusammenzubringen, um verschiedene Perspektiven auf ein Thema oder die Objekte miteinander zu verbinden. Praktische Ansätze standen dabei im Vordergrund: Nach kurzen Impulsreferaten wurden beispielsweise Lehrveranstaltungen simuliert, neue Formen der digitalen Ausstellungspräsentation erprobt, Leitfäden für die Provenienzrecherche erarbeitet, wissenschaftliche Zeichnungen angefertigt u. v. m. Die Ergebnisse aus den Workshops wurden am Folgetag im Plenum vorgestellt. Das Format der transdisziplinären und ausgesprochen praxisorientierten Workshops stieß bei den Teilnehmenden auf sehr positive Resonanz. Hier zeigte sich erneut, dass die sammlungstheoretische Auseinandersetzung ein wichtiger Aspekt der Universitätssammlungstagungen ist, aber letztlich die konkrete sammlungsbezogene Arbeit noch mehr Austausch und Diskussion u. a. vor dem Original verlangt.

DIGITALISIERUNG UND WISSENSCHAFTLICHE ARBEIT MIT OBJEKTEN

Auch den inzwischen traditionellen Abendvortrag präsentierten die Organisator*innen der Mainzer Tagung in einem neuen Format. Ein Referenten-Duo war eingeladen, verschiedene fachliche Perspektiven auf das Tagungsthema zu verbinden und einen Impuls »von außen« in die »Sammlungs-Community« zu geben. SANDRA RICHTER, Literaturwissenschaftlerin und Direktorin des Deutschen Literaturarchivs Marbach, und STEPHAN SCHWAN, Psychologe und stellvertretender Leiter des Leibniz-Instituts für Wissensmedien Tübingen, rückten in ihrem Vortrag im Museum für Antike Schifffahrt die Frage danach, wie die Digitalisierung die wissenschaftliche Arbeit mit Objekten verändert, in den Mittelpunkt. Als Beispiele dienten ihnen literarische Texte, deren Objektivität sich gerade im Rahmen von Digitalisierungsprojekten besonders deutlich zeigt. Schwan und Richter präsentierten die Ergebnisse vergleichender Studien zur Wahrnehmung von Originalen und Digitalisaten. So scheint die vielbeschworene Aura des Originals für die Aufmerksamkeit von Ausstellungsbesucher*innen keine entscheidende Rolle zu spielen. Vielmehr eröffnet die Digitalisierung, so ihre Bilanz, zahlreiche neue Möglichkeiten der Textanalyse, der Erzeugung neuer Zusammenhänge und Vergleiche, und schafft damit eine vertiefte Textkenntnis mit neuen Kontexten.

DIGITALISIERUNG ALS MOTOR FÜR NETZWERKBILDUNG UND DIE VERÄNDERUNGEN VON ARBEITSWEISEN

Digitale Netzwerke standen auch im Zentrum der dritten Vortragssektion. WALTER G. BERENDSOHN (Botanischer Garten Berlin) skizzierte die seit 2000 erfolgte Entwicklung der »Global Biodiversity Information Facility« (GBIF), die als globale Infrastruktur digitale Daten zu naturwissenschaftlichen Sammlungsobjekten – derzeit rund 160 Millionen – für die Benennung und systematische Erforschung von Organismen zur Verfügung stellt. Er gab einen Überblick über die Vernetzungstechniken, mit denen die Daten in verschiedenen Internetportalen für verschiedenste Nutzer*innen zusammengestellt werden können (z. B. EUROPEANA) und stellte Überlegungen an, auch nicht-naturkundliche Sammlungen in dieser Form zu vernetzen.

YVONNE ZINDEL fragte anschließend nach den Folgen, die sich aus der digitalen Präsentation von Sammlungen

für die Forschung und Lehre mit Objekten ergeben, d. h. danach, inwieweit sich Fragestellungen und Arbeitsweisen verändern, insbesondere, wenn die digitalen Repräsentationen von Sammlungen die aktive Beteiligung verschiedener Akteure zulassen. Sie untersuchte unterschiedliche exemplarische Ethnologische Sammlungen (Ethnologische Sammlung der Universität Göttingen, Pitt Rivers Museum der University of Oxford sowie die Datenbank »Sharing Knowledge« des Humboldt Lab Dahlem und der Universidad Nacional Experimental del Tauca/Venezuela) daraufhin, wie diese sich durch Teilhabe und das Einbeziehen neuer Perspektiven transformierten.

Den Abschluss der Tagung bildete eine Posterpräsentation, in deren Rahmen 14 sammlungsbezogene Forschungs-, Lehr- und Ausstellungsprojekte vorgestellt wurden. In der raschen Folge der fünfminütigen Kurzreferate und der parallel zur Tagung zu besichtigenden Ausstellung der Poster wurde die beeindruckende Vielfalt der aktuellen Arbeit mit universitären Sammlungen stellvertretend für die Sammlungslandschaft an Universitäten und Hochschulen sichtbar.

RESÜMEE

Die diesmal besonders große Teilnehmerzahl der Tagung war sicherlich dem spannenden Thema der Mainzer Tagung zu verdanken, jedoch verdeutlicht die Zahl auch die inzwischen sehr gute Vernetzung von Wissenschaftler*innen an universitären Sammlungen, Kustodien und Museen. Insgesamt ist den Veranstalter*innen der Mainzer Tagung auch durch neue, interessante Formate, eine sehr professionelle Organisation und ein schönes Rahmenprogramm eine sehr spannende und ertragreiche Tagung gelungen, die neue Impulse für die objekt- und sammlungsbezogene wissenschaftliche Arbeit in den Universitäten und Hochschulen geben wird.



Fotos: Thomas Hartmann, JGU Mainz